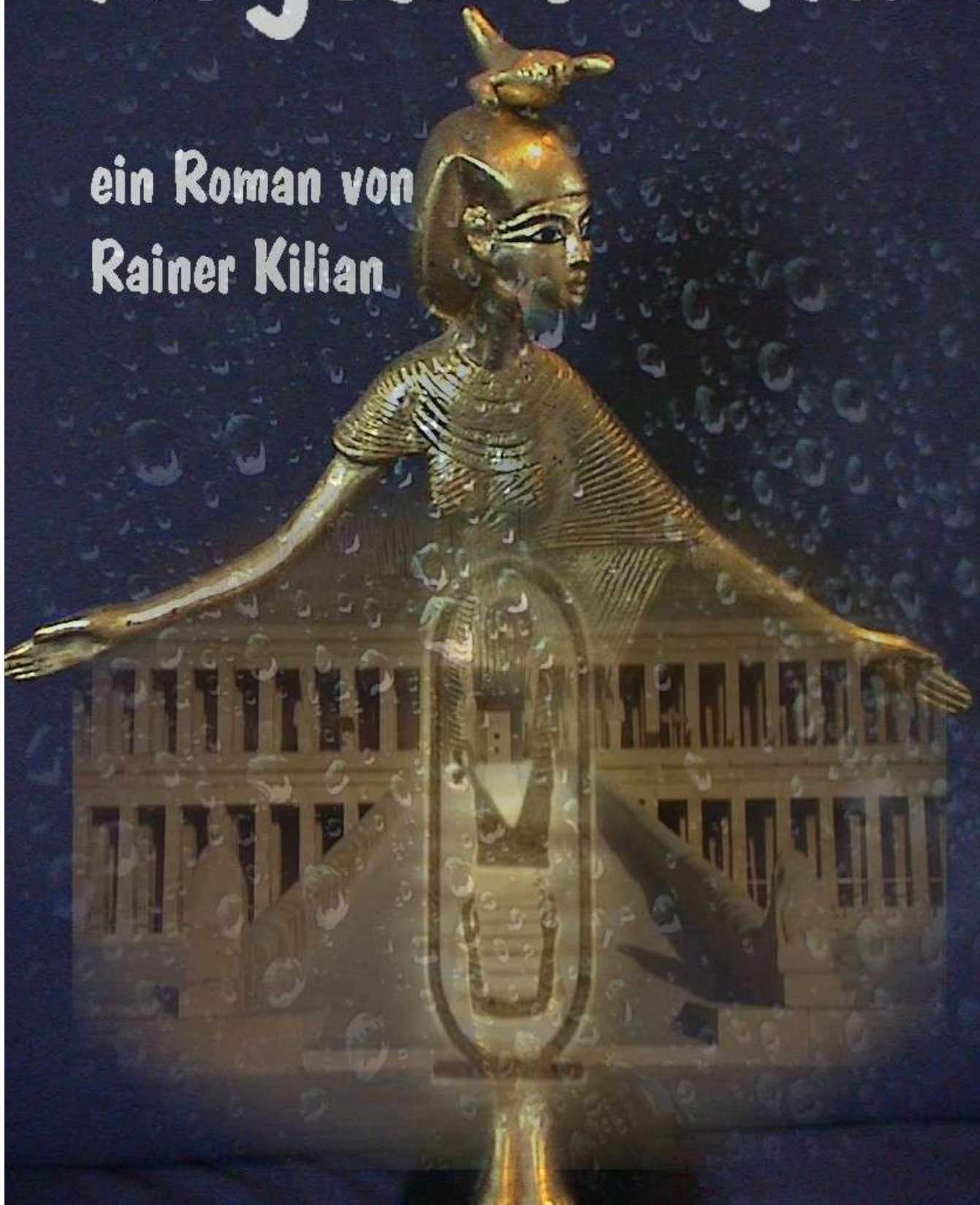


Regen am Nil

ein Roman von
Rainer Kilian



Regen am Nil

von Rainer Kilian

Lieben und geliebt zu werden
ist die größte Macht auf Erden

Für Gustav Kilian,
du lebst in unseren
Herzen

Sei begrüßt, Amun Re, Herr von Theben.
Re, der verehrt wird in Karnak,
der seinen Namen vor seinen Kindern
verborgen hält
in jenem seinem Namen AMUN (Verborgener).
Sei begrüßt, der du in Frieden bist,
machtvoll an Erscheinungen,
mit hohem Federpaar.
Herr der Maat, Vater der Götter,
der die Menschen machte und das Vieh erschuf.
Herr der Seienden, Herr der Strahlen,
Schöpfer des Lichts,
der aufgeht im östlichen Lichtland
und im westlichen Lichtland zur Ruhe geht,
der höchste und Schöpfer der ganzen Erde!

Hymne an Amun- Re

Samstag, den 17. August 1963

Der Regen ließ auf sich warten. Zum hundertsten Male wischte sich Ernst Wohlfarth die Glatze ab, der Schweiß tropfte ihm in die Augen. Seinen Job als Museumswärter versah er schon seit beinahe 40 Jahren. Die Klimaanlage des Frankfurter Senckenberg-Museums schuf normalerweise ein erträgliches Klima. Aber heute war der Teufel los gewesen. Die ägyptische Abteilung des Museums hatte eine Sonderausstellung eröffnet, deren Besucheransturm die Anlage kaum bewältigen konnte. Noch dazu stand die Luft seit einer Woche still in Frankfurt und das Thermometer kletterte über die 30° - Marke.

„Isch weiß gar nit, was die all' hier wolle!“ brummelte er vor sich hin, während er es sich auf einem Stuhl in einer Ecke bequem machte, von der er alles beobachten konnte. Die Ausstellung beinhaltete die Mumie und die Grabbeigaben des Prinzen Chaemwese, die von dem Ägypten-Forscher Auguste Marriette entdeckt hatte. Ausgrabung war wohl das falsche Wort für die ersten Ägypten-Forscher, denn die Geduld zum Graben besaßen die Forscher damals noch nicht. Vielmehr bediente man sich einer Stange Dynamit und sammelte dann den Trümmerregen ein. In erster Linie erhoffte man sich Reichtümer und Gold, erst danach kam die Frage nach dem Woher und anderen Details aus dem Leben der Verstorbenen. Neuere, sorgfältigere Forschungen, brachten allerdings genauere Einzelheiten aus dem Leben des Prinzen zu Vorschein. Bei den letzten Grabungen war man auf Tontäfelchen gestoßen, die einen Schriftverkehr mit seinen Jugendfreunden darstellten. Darin beklagt er sein Leben, das er streng nach den religiösen Riten führen muss. *„Wie sehr vermisse ich sie, die schönste... Blume am Nil, den Duft ihres Körpers gleich den Blüten des Baumes(Mandeln?)... den mein Vater uns gebracht von seiner siegreichen Expedition ins Fremdland nach Osten zu des Horus (Pharao) Ruhm und Wohl. Ihre Augen sind den Sternen gleich. Die Priester des Amun-Re nahmen sie mir, weil sie niederen Standes sei; die rituellen Waschungen sollen meinen Geist reinigen von ihrer Erinnerung. Doch was ist der fette Körper des Priesters gegen die Rundungen ihres Körpers, die Blüte des Lotos, die mir alle Freuden des Lebens schenkte. Wenn ich einst Pharao werden sollte werde ich Sie nach Nnam su jer (Nubien) schicken zu den Krokodilen, das gelobe ich bei Osiris und allen Göttern.“*

Diese Worte waren es, die eine antike Romeo und Julia Story vermuten ließen und die Herzen der Menschen bewegte. Wenn Ernst Wohlfarth an seine Rita zu Hause dachte, fielen ihm weniger schmeichelhafte Worte ein, beim Stichwort Ägypten dachte er eher an Nilpferde. So konnte er dem Empfinden des Prinzen und seinem Seelenschmerz wenig abgewinnen. „Dumm Gewäsch!“ nannte er es. Um so mehr ärgerte es ihn, dass ganz Frankfurt wohl anderer Meinung war als er. Keine Zeitung, die nicht berichtete. In einer halben Stunde würde das Museum schließen, aber den Eingang hatte man schon vor 2 Stunden dicht gemacht. Zu viele Menschen waren daran interessiert, wer wohl die unbekannte Schönheit vom Nil war, denn genau das war nicht aus den Tafeln zu erkennen.

So blieb viel Spielraum für die Phantasie der Besucher, die vor allem die Tafel und auch den Prinzen sehen wollten, dessen Mumie im Raum aufgebahrt war. „Räucherschinken“ war der Kommentar von Ernst Wohlfarth, der sich im Moment mehr für das Wetter interessierte. Dunkle Wolken hatten sich über Frankfurt zusammengezogen, die sich wohl in der nächsten Zeit über der Stadt entladen würden, um den lang ersehnten Regen zu

bringen. Aber vorerst hatte sich nur die Schwüle ins Unerträgliche gesteigert.

Auch aus diesem Grund hatte man den Eingang vorzeitig geschlossen, um die Menge zu zerstreuen, die vor dem schattenlosen Museumsvorplatz wartete. Manch einer hatte seinem Kreislauf in der prallen Sonne zuviel zugemutet und war zusammengeklappt, so dass die Rettungsdienste alle Hände voll zu tun hatten. Die aufziehenden Wolken hatten die Situation auch nicht viel verbessert.

Jetzt war der Vorplatz menschenleer. Wer konnte, verzog sich in einen kühleren Raum und wartete auf Abkühlung durch das aufziehende Gewitter an diesem Spätnachmittag.

Das Museum leerte sich allmählich und Wohlfarth erhob sich von seinem Stuhl, der ihm am Körper zu kleben schien. Er ging an das dahinter liegende Fenster, um nach dem Stand der Dinge zu sehen. In seinen Gedanken war er bei einem kühlen Glas Apfelwein, das seine Rita für ihn bereit halten würde, und in seinen Gedanken lief ihm das Wasser im Mund zusammen .

Schlagartig wurde er in die Realität zurückgeholt, als ein großer Blitz am Himmel zuckte und sofort darauf ein Knall die andächtige Stille zerriss, der die Scheiben des alten Gebäudes erzittern ließ. Erschrocken trat Wohlfarth einen Schritt zurück. Der Himmel öffnete seine Schleusen und brachte das ersehnte Nass. Der fallende Regen klatschte gegen die Scheiben und erzeugte eine konstante Geräuschkulisse, die nun in schneller Folge von Blitz- und Donnerschlägen unterbrochen wurde.

„Na prima!“, dachte Wohlfarth. „Gleich zu viel des Guten, so komm isch abber nit' trocken heim!“ Verärgert sah er durch die Scheibe und folgte den undeutlichen Konturen einiger Mutiger, denen der Sturm die Schirme aus der Hand riss und über den Platz trieb. Das Gewitter steigerte sich und sorgte dafür dass die Autos stehen blieben, weil die Scheibenwischer das niederprasselnde Wasser nicht bewältigen konnten.

Die Besucher hatten sich im Vorraum des Museums zusammengerottet wie eine Herde Schafe, denn die offizielle Öffnungszeit war vorbei. Keiner traute sich nach draußen, weil das Gewitter immer heftiger zu werden schien. Das Klatschen des Regens wurde nun von Hagelkörnern übertönt die rasch an Größe zunahmen. Das Trommeln gegen die Glasfenster wurde rasch heftiger, so dass Wohlfarth Bedenken hatte, sie würden dem Druck standhalten. Er würde wohl noch etwas auf seinen geliebten Apfelwein warten müssen, er konnte ja schließlich nicht das Häuflein Menschen im Vorraum dem Sturm zum Fraß vorwerfen. Ängstlich duckten sich die Frauen bei jedem Blitzschlag, aber die Männer guckten auch nicht viel mutiger nach draußen. Dort war es rabenschwarze Nacht geworden. Alle Geräusche wurden vom Jaulen des Windes und dem Trommelfeuer des Hagels geschluckt. Nur wenn ein Blitz über den Himmel zuckte, war unscharf etwas von draußen zu erkennen.

Ein Besucher löste sich aus der Menge und nutzte die verbleibende Zeit, um noch einmal die Mumie des Chaemwese zu betrachten. Ihn schien das tobende Inferno draußen wenig zu beeindrucken. Allen anderen wurde klar, dass ein Unwetter wie dieses seit ewigen Jahren nicht stattgefunden hatte. Ernst Wohlfarth konnte sich nicht vorstellen, dass es heute etwas Schlimmeres für ihn geben könnte als eine solche Naturgewalt, aber er sollte sich irren, und zwar gewaltig. „Ob es am Nil auch mal regnet?“, dachte er noch, kurz bevor das Unheil seinen Lauf nahm.

Der Druck der Windböen auf die Scheiben und die Erschütterung durch den Hagel war zu groß geworden für das alte Fenster an dem Wohlfarth stand. Der Rahmen gab ein ächzendes Geräusch von sich das ihn unmittelbar zur Seite springen ließ. Bruchteile von

Sekunden später barst die Scheibe, ein Schwall Wasser gemischt mit Hagel und Glassplittern stürzte sich in den Raum und auf den Platz an dem Ernst Wohlfarth gerade noch gestanden war. Zeitgleich ging die Sirene der Alarmanlage los, die Hölle brach über ihn herein. Gelähmt vor Schreck war er unfähig sich zu bewegen.

Mehr aus den Augenwinkeln nahm er wahr dass der Besucher vor Chaemweses Mumie diese plötzlich in der Hand hielt. Zuerst sah es so aus als wollte er sie in Sicherheit bringen, aber im nächsten Moment warf er sie auf den Boden, wo sie in hunderte Stücke wie morsches Holz zerbrach. Auf den Knien riss er die verbliebenen Binden von dem Teil das zuvor den Brustkorb gebildet hatte. Dabei zerfiel dieser in noch kleinere Stücke. Als man Wohlfarth später vernahm gab er zu Protokoll, dass der Besucher rief: „Oh Gott, er ist es nicht!“ Das war wohl der Moment in dem ihm klar wurde, dass er nicht träumte. „Des gibt’s doch nit!“ schrie er und rannte auf den Täter los. Von überall her kamen jetzt seine Kollegen gelaufen, aber er war derjenige, der dem scheinbar Irren am nächsten war. Kurz bevor er ihn greifen konnte, rutschte er auf dem hereinbrechenden Eishagel aus und schlug hart auf den Boden auf. Wie im Nebel nahm er wahr, dass der Fremde über ihn hinweg setzte und auf das zerbrochene Fenster zulief. Er sprang auf den Stuhl von Ernst Wohlfahrt und von dort auf den Fenstersims. Gespenstisch hob sich der Umriss seines Körpers gegen das Chaos draußen ab, das kurz von einem Blitz erhellt wurde. Dann stieß er sich ab und landete auf den Steinplatten des Vorplatzes. Er sah die Polizisten noch, die sich durch die Alarmanlage aufgeschreckt durch den Sturm kämpften. Doch bevor sie ihn erreichen konnten krachte ein Blitz in eine Fahnenstange neben ihm am Rande des Vorplatzes. Als gleißendes Licht sprangen Millionen Volt an Energie aus dem Mast und stachen in den Körper des Fremden. Wie eine Stoffpuppe wirbelte er über den Vorplatz und blieb reglos liegen.

Kurz darauf war der Sturm so schnell vorbei wie er gekommen war. Außer dem Toten hinterließ der Sturm eine Schneise der Verwüstung und einen pensionsreifen Museumswärter. Die Zeitungen am nächsten Tag hatten genug Material um das Sommerloch zu füllen.

Das Talfest

„Beeile dich, Sohn! Der Pharaos wird gleich da sein!“ Die Barke hatte am westlichen Ufer des Nils angelegt, um ihre Passagiere aussteigen zu lassen. Lediglich der halbwüchsige Junge war noch im Boot und sah fasziniert auf die Flotte der Schiffe die den Nil herauf segelte. Alle Boote waren von Fackelschein erleuchtet, denn es war Neumond im zweiten Monat des Schomu, des ägyptischen Sommers. Der Schein der Fackeln spiegelte sich golden in den Fluten des Nil. Bereits am Tage war die goldene Barke des Amun aus seinem Heiligtum in Theben aufgebrochen, um in Begleitung der Götter Mut und Chons über das Netz der Kanäle zum Totentempel am Rande der Wüste zu gelangen. Jetzt war alles bereit zur Ankunft des Pharaos.

Schon von weitem kündigten Sistrum, Trommeln und Bläser das Nahen des Herrschers der beiden Länder mit seiner Familie und seinem Hofstaat an. „Senenmut, beeile dich, sonst werden wir zu spät kommen!“ Erst nachdem er ihn an die Hand nahm gelang es dem Vater, seinen Sohn von dem Anblick zu lösen. Wie seit vielen Jahren kam Senenmut in der Nacht mit seiner Familie zum alljährlichen Talfest auf dem westlichen Nilufer, um die Toten zu ehren und mit ihnen gemeinsam zu feiern. Nach dem ägyptischen Glauben waren die Seelen der Verstorbenen in der Lage, mit ihren Familienmitgliedern zu feiern und unter ihnen zu wandeln. Aber bevor man sich der eigenen Familie widmete, wartete man gespannt auf das Erscheinen des Pharaos der mit seinem Gefolge den Nil heraufkam. Das war der Höhepunkt im Jahreslauf von Senenmuts Familie, die Menschen

kamen von überall her um den Sohn des Horus zu sehen, denn er war direkter göttlicher Abstammung; ihn zu sehen verhieß Glück und Segen für das Jahr. Durch die Hand des Vaters geführt, bahnte sich die Familie einen Weg durch die immer dichter werdende Traube an Menschen. Wachen hatten einen Bereich am Nilufer abgesperrt, dessen Zugang den niedriger gestellten Untertanen verwehrt war. Als sie den Bereich durchschritten, trat ein Soldat mit seinem Schwert fragend auf sie zu. „Halt im Namen des Pharao Thutmosis, des Ersten! Wer seid ihr?“ „Ich bin Ramose aus Iuni, Schreiber des Pharao im Tempel des Amun, mit meiner Frau Hatnofer und meinen sechs Kindern.“ „Sei willkommen, Ramose.“ Der Soldat senkte seine Waffe. Erkennendes Lächeln lies die Spannung in seinem Gesicht weichen. „Die Götter waren dir gnädig und haben dir eine große Familie geschenkt. Deine Söhne sind groß geworden seit dem letzten Mal. Ich kenne dich aus dem Tempel. Ihr müsst euch beeilen!“ Er wies ihnen einen Platz an, von dem sie die Ankunft beobachten konnten.

Die Barke des Pharao hatte festgemacht. Die Musik hatte mit seinem Eintreffen an Lautstärke zugenommen, die Senenmut in den Ohren schmerzte. Die Soldaten bildeten ein Spalier für den Hofstaat, der in kostbare Gewänder gekleidet an Land kam. „Heil dir, Thutmosis!“ jubelte die Menge, als der Herrscher erschien. Senenmut war stumm vor Staunen, als er die Fülle an Reichtum erblickte, die die golddurchwirkten Gewänder des Pharao und seiner Familie ausstrahlten. Golden glänzten die Ringe und die Armreifen. Der Brustschmuck, ebenfalls aus purem Gold, warf das Licht der Fackeln zurück und war mit edlen Steinen verziert. Die Doppelkrone als Zeichen der Herrschaft über die beiden Länder trug die Uräusschlange. Der künstliche Kinnbart war ebenso das Zeichen der pharaonischen Würde und wies ihn als Sohn des Horus und rechtmäßigen Herrscher aus.

Senenmut stimmte in die Jubelrufe ein, als sich der farbenprächtige Zug mit dem Pharao an der Spitze in Bewegung setzte und Kurs auf die Gedenkstätten hielt. So strömte die Menge zu den Hügeln, jede Familie ging zu den Begräbnisstätten ihrer Vorfahren. Auf dem Weg hatte Senenmut viele Fragen an seinen Vater, die dieser wie immer geduldig beantwortete. „Vater, warum feiern wir das Talfest?“ Ramose freute sich insgeheim über die Wissbegier seines Sohnes. „Weil wir so die Erinnerung an deine Vorfahren erneuern. Ihr Ba, ihre Seelen, werden unter uns sein und mit uns feiern und so auch ihr Ka, ihre Lebenskräfte erneuern.“ Sie erklommen einen steilen Pfad am Abhang eines Berges der sie zu einem kleinen Totentempel führte. Er war in Form eines umgekehrten T's angelegt, dessen Längsachse in den Fels führte. Dort stand in einer Nische eine Statue des Osiris, des Herrn der Unterwelt, mit den Gesichtszügen eines ihrer Vorfahren. Die kürzere Querachse war zu einem Raum erweitert in dem die Familie Platz nahm, um Opferspeisen und Getränke zu sich zu nehmen. Der Raum war angenehm kühl gegen die Luft draußen im Tal, denn der Sommer hatte seinen Höhepunkt erreicht; erst früh am Morgen kühlte sich die Luft etwas ab. Von überall her hörte man den Gesang der Menschen die frohe Andacht hielten. Auch Senenmuts Familie stimmte mit in die alten Weisen ein. Räucherkerzen verbreiteten einen angenehmen Duft im Raum, der an allen Wänden kunstvoll bemalt war. Senenmut entzifferte die alten Schriften, die ihn sein Vater gelehrt hatte: „Der Gerichtshof, der die Elenden richtet, wird nicht milde gestimmt sein an dem Tag, da die Unglücklichen verurteilt werden. Schlimm ist es, wenn der Ankläger allwissend ist. Vertraue nicht auf die Länge der Jahre, sie sehen die Lebenszeit wie eine Stunde an. Nach dem Sterben bleibt der Mensch allein. Und seine Taten werden neben ihm auf einen Haufen gelegt... Wer das Jenseits erreicht, ohne Unrecht getan zu haben, der wird sein wie Gott, frei schreitend wie die Herren der Ewigkeit.“

„Ich bin stolz auf dich, mein Sohn,“ sagte Hatnofer. „Du bist sehr geschickt im Lesen der Schrift, bald kannst du wie dein Vater als Schreiber arbeiten.“ „Das ist wahr,“ pflichtete ihr Ramose bei und erklärte die Bilder: „Anubis, der schakalköpfige Gott, führt uns nach unserem Tod vor das To-

tengericht. Toth, der allwissende, wird dein Herz wiegen. Wenn du die Wahrheit sprichst, wird es leichter sein als eine Feder. So wird Osiris deinen Körper wieder mit deinem Ka und Ba vereinen. Die die Unwahrheit sprechen, werden aber von dem krokodilköpfigen Monster verschlungen werden, sie müssen den zweiten Tod sterben. Denn dann wird dein Herz schwer sein, wenn es voll Lüge ist und die Waage wird sich senken. Dann gibt es kein Entrinnen mehr, du bist für alle Zeit verloren!“ Respektvoll lauschte Senenmut den Erklärungen seines Vaters, während er jedes Detail der Bilder in sich aufnahm.

Während der gesamten Nacht aßen und tranken sie, hielten Zwiegespräch mit ihren Ahnen und ehrten sie durch ihre Anwesenheit. „Höre, mein Sohn, mit nichts kannst du mehr Ehre erlangen, als dass du deine Vorfahren ehrst, denn nur so können sie im Binsengefilde leben ohne Sorge und in Freuden. Wenn deine Mutter und ich einst ins Reich des Osiris eingegangen sind, wird es deine Aufgabe sein uns zu ehren und deinen Kindern von uns zu erzählen. Behüte unser Grab vor Räubern, denn nur wenn unsere Körper unversehrt sind, wird es uns möglich sein, im Reich des Osiris zu wandeln.“ Senenmut war stolz darauf, dass sein Vater ihn mit dieser Ehre betraute. Er schwor sich insgeheim, seine Vorfahren niemals enttäuschen zu wollen. Mit stolz geschwellter Brust stimmte er in den Gesang seiner Brüder und Schwestern ein.

Bis zum Aufgang der Sonne tanzten und sangen sie und ehrten Amun-Re im ersten Licht des neuen Tages mit geheimnisvollen, überlieferten Ritualen. Dann zogen alle zurück in ihre Dörfer auf der rechten Nilseite und noch lange konnte man die Musikinstrumente hören, die die Nilbarken bei ihrer Überfahrt zum Ausklang des Talfestes begleiteten. Langsam verstummten die Trommeln und Leiern, als sich die Bewohner zum Schlafen in ihre Häuser zurückzogen. Ohne das Schreien der Ibissee wäre absolute Ruhe im Niltal gewesen.

Doch fast unmerklich konnte man ein helles Klingeln vernehmen, das irgendwie nicht hierher gehörte. In immer gleichen Abständen durchschnitt es die Stille und verzerrte das Bild des dösenden Niltals zunehmend. Immer lauter werdend drängte es sich in den Vordergrund und ließ keinen Raum mehr im Kopf. Das Panorama bekam Risse wie eine Glasscheibe und zersplitterte in tausende Einzelteile. Dann war da nur noch dieses Klingeln. Es war das Klingeln eines Telefons ...

Der Skarabäus

Mittwoch, 19. August 1998

Es kam von weit her aus tiefem, dunklem Raum. Ich konnte es nicht einsortieren, woher es kam und ich wollte es auch nicht wissen. Ich wollte nur meine Ruhe. Aber es ließ sich nicht abschütteln. Ein durchdringender Ton, der sich ins Bewusstsein sägte, dröhnte in meinem Schädel. Mein Wecker klang nicht so, es musste etwas anderes sein, was mich in diese Welt zurückholte. Erst als sich der Anrufbeantworter einschaltete konnte ich das Folterinstrument identifizieren das mich so quälte. Noch blind mit geschlossenen Augen tastete ich nach dem Quälgeist auf meinem Nachttisch und nahm den Hörer ans Ohr. „Menzl, hallo?“ „Erwachtet, edler Ramses, ein neues Jahr hat begonnen. Kleopatra wartet auf Euch. Nehmt eure stählernen Flügel und begeben euch auf die Reise zu ihr!“

„Guten Morgen, Johannes!“ „Guten Morgen, Felix! Hast du mich sofort erkannt?“ „Ich weiß nicht, wer sonst noch morgens um sieben Uhr so einen Blödsinn erzählen kann. Dafür braucht man kein Abitur!“ „Schönen Dank auch.“ Das war die Retourkutsche für den frühen Weckruf gewesen, den nur Insider verstanden. Mein Freund Johannes hatte vor gehabt zu studieren, aber dafür fehlte ihm das Abitur. Er hatte auch Ansätze gemacht, im zweiten Anlauf seinen höheren Schulabschluss zu machen, aber aus Angst vor der Prüfung hatte er diesen Traum nie in die Tat umgesetzt. Zugetraut hätte ich es ihm auf

jeden Fall, auf den Kopf gefallen war er nicht. Statt dessen war ein exzellenter Allround-Handwerker mit eigener Firma aus ihm geworden. Seine Arbeiten konnten sich sehen lassen. Also kein Grund sich in überfüllten Universitäten zu quälen und am Ende mit Diplom, aber ohne Job da zu stehen.

Aber wir kannten unsere wunden Punkte gegenseitig sehr genau, es war eine Art Sport für uns geworden den Finger auf die Wunde zu legen, ohne uns aber tatsächlich weh zu tun. Im Gegenzug kannte jeder aber auch die Geheimnisse des anderen. „Du hast heute Nacht wieder geträumt, oder?“ fragte er besorgt. „Wenn das Telefon nicht geklingelt hätte, vielleicht sogar mal bis zum Happy End ...“ lenkte ich ab. „Wenn's eines wird.“ „Mach wir nur Mut. Ich habe mir das nicht ausgesucht. Aber woher weißt du, dass ich geträumt habe?“ Er erstaunte mich immer wieder mit seinen treffsicheren Diagnosen. „Dafür brauche ICH kein Abitur. Du warst gestern Abend auf deiner Geburtstagsparty nur körperlich anwesend. Als Gabriele dich um Milch für den Kaffee gebeten hat, hast du ihr Ketchup gebracht.“ Jetzt musste ich doch lachen. „Ich hoffe, sie hat ihn nicht getrunken?“ „Meine Frau ist zwar blond, aber sie hat sich vor lauter Kummer um deinen Geisteszustand die Milch selbst geholt. Wann geht denn dein Flieger?“ „Erst heute Abend um sechs. Wie gesagt, wenn das Telefon nicht geklingelt hätte, wäre noch Zeit gewesen zum Ausschlafen ...“ „Mein lieber Felix, die Botschaft ist angekommen. Aber wie du weißt, bin ich viel beschäftigter Handwerker und habe Aufträge zu erfüllen. Also dachte ich, ich wünsch' dir noch mal vorher schönen Urlaub.“ Irgend etwas war faul an der Sache, das konnte ich riechen. Schönen Urlaub konnte er mir auch gestern Abend wünschen. „Johannes, rufst du vom Handy an?“ „Richtig erraten.“ „Und wo bist du jetzt?“ „Auf dem Marktplatz in Geisenheim. Ich sitze auf den Stufen des Domes und schau zu so einem alten Trödelladen gegenüber.“ „Ich habe so was vermutet. Also komm schon rüber.“ Er hatte die ganze Zeit vor meinem Haus gesessen und erst mal die Stimmung geprüft! Ich schob mich aus dem Bett und zog mir schnell Jeans und Pullover an, bevor ich die Treppe ins Erdgeschoss herunter schlurfte. So ganz wach war ich noch nicht, mein Traum ging mir noch immer durch den Kopf. Ich schloss die Tür zu meinem Geschäft auf und ließ Johannes herein, der nach unserem Begrüßungshandschlag zielstrebig den Weg in die Küche nahm, um Kaffee aufzusetzen. Ich vergewisserte mich, dass ich die Tür wieder verschlossen hatte und folgte ihm. „Du sahst echt nicht gut aus gestern,“ eröffnete er sein Gespräch. „Danke für das Kompliment. Ich bin halt wieder ein Jahr älter geworden.“ „Aber mit 35 Jahren sollte man schon die Realität von der Phantasie auseinander halten können. Und da, glaube ich, hast du ein paar Probleme.“ Wie gesagt, wir kannten unsere Geheimnisse und er war einer der wenigen, die von meinen Träumen wussten. „Jo, ich weiß nicht, wie ich es dir noch sagen soll. Es ist nicht nur ein Traum. Es sind wie längst vergessene Erinnerungen. Wenn ich davon träume, ist es so als erlebe ich es nochmals. Und die Träume sind für sich recht seltsam und scheinen manchmal sinnlos. Aber sie haben angefangen sich wie ein Puzzle zusammen zu fügen.“ Er runzelte die Stirn und zog die Augenbrauen nach oben. „Deshalb bin ich noch mal hergekommen. Ich mach' mir wirklich Sorgen um dich. Als du mir das erste Mal erzählt hast dass du Träume hast, habe ich gedacht dass du irgendein Zeug rauchst das dir den Verstand vernebelt. Aber ich denke langsam dass du dir einen anderen Beruf suchen solltest. Vielleicht dampft der alte Trödel irgendwas aus das dir den Schädel verdreht.“ Seine recht direkte Art Dinge auszudrücken war für Außenstehende ungewohnt und konnte beleidigen, aber ich war es gewohnt und konnte gegebenenfalls mit gleicher Münze zurück zahlen. Aber mir war nicht nach streiten zu Mute. Jedoch die Bezeichnung „Trödel“ hatte ich heute schon

zweimal gehört. Und das war einmal zu viel. Bevor ich jedoch etwas entgegenen konnte signalisierte das Blubbern der Kaffeemaschine dass der Leben spendende Trank fertig war. Also holte ich tief Luft und schluckte meine Bemerkung herunter. Ich fischte zwei Kaffeetassen aus dem Schrank und füllte sie mit dem herrlich duftenden Gebräu. Eigentlich war ich nicht genießbar bevor ich nicht wenigstens eine Tasse getrunken hatte. Wenn es keinen Kaffee geben würde, hätte ich ihn gewiss erfunden. Eine heiße Dusche gehörte ebenso zu meinem morgendlichem Ritual um den Motor auf Trab zu bringen. Mein Haus- Arzt hatte mir was von einem zu niedrigen Blutdruck erzählt, aber damit könnte ich hundert Jahre alt werden. Im Volksmund hieß so etwas Morgenmuffel. Aber damit konnte ich leben. Dafür war ich noch wach, wenn andere schon lange müde waren. Auf jeden Fall war mein morgendliches Aufwachritual empfindlich gestört worden, aber in Anbetracht meines Urlaubes war ich bereit ihm zu vergeben. Ich blies in meine Kaffeetasse um ihn auf trinkbare Temperatur zu bringen und reichte Jo seine Tasse. „Wie trinkst du deinen Kaffee?“ Der griente übers ganze Gesicht. „Ohne Ketchup!“ Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr, dachte ich mir. Aber der erste Schluck Kaffee stimmte mich versöhnlich. „Okay, okay. Für dich würde ich sogar Blausäure besorgen wenn ich die Garantie hätte, dass Ruhe wäre vor dir!“ „Wer soll denn sonst auf dich aufpassen? Deine Traumfrau muss ja wohl noch gebacken werden. Vor allem wenn sie eine Königin als Konkurrentin hat. Aber mal im Ernst,“ seine Miene hatte etwas an Heiterkeit verloren. „Es wird mal Zeit für dich, dir was weibliches zu suchen. Was real existierendes, meine ich. Du bist gerade gewachsen, ein Kerl im besten Alter. Du hast deine Firma die eine Familie ernähren kann. Mir fallen auf Anhieb mindestens fünf Mädels ein, die glücklich wären, wenn du sie mal zum Essen einladen würdest.“ „Sind die so ausgehungert?“ „Stell' dich doch nicht blöder an als du bist. Aber wenn du es so nennen willst, könnte ich die Frage mit ja beantworten. Oder weißt du nicht mehr wie es geht?“ Ich wusste ja, dass er nicht ganz Unrecht hatte, was mich um so mehr ärgerte. Aber meine letzte Beziehung war eine mittlere Naturkatastrophe gewesen und ich hatte noch keine Lust auf neue Experimente. „Mein Gott, Felix. Denk' doch nur mal an das letzte Lindenfest. Die kleine Blonde in der Sektbar hat dich den ganzen Abend angestrahlt. Brauchst du 'ne schriftliche Einladung?“ Ich wusste schon, worauf er hinaus wollte. „Das war eine gute Kundin von mir, die brauchte eine Expertise eines Erbstückes.“ verteidigte ich mich. „Oh Herr, schmeiß Hirn vom Himmel! Um die zwei Erbstücke zu analysieren die sie an dem Abend dabei hatte wäre die Nacht zu kurz gewesen. Aber ich sehe schon, Frauen haben bei dir nur 'ne Chance wenn sie mindestens tausend Jahre alt sind.“ Er hatte ja recht. Ich konnte ihm schlecht was vorlügen. „Deshalb fahr' ich auch nach Griechenland in Urlaub. Ich will mal raus aus der Mühle und was anderes sehen. Ich verspreche dir auch dass ich mich mit Frauen unterhalten werde die jünger als tausend Jahre sind. Aber ich muss erst mal selber mit mir klar kommen. Und vor allem will ich darüber nachdenken was diese Träume bedeuten.“ Johannes ließ noch nicht locker, obwohl er schon etwas beruhigter schien: „Felix, das war bestimmt 'ne gute Entscheidung. Vielleicht findest du wieder in die Realität zurück, wenn du was anderes siehst als Trö..., sorry, Antiquitäten. Der olle Kram hat dir nicht nur das Hirn lahmgelegt, sondern auch deine Hose. Irgendwas muss dieser Staub beinhalten, was nicht gesund ist für dich.“ Beschwichtigend hob er die Hände gegen mögliche Einwände von meiner Seite und beruhigte mich mit einer neuen Tasse Kaffee. „Aber glaube mir, wenn das nicht aufhört mit deiner Träumerei, dann musst du was unternehmen. Ich kenne da einen guten Therapeuten in Kiedrich...“ Ich unterbrach ihn „du meinst einen Seelenklempner? Nein,

danke! Das habe ich alles schon hinter mir.“ „Also nix gegen Klempner, gell? Aber fahr mal in Urlaub, das wirkt Wunder. Ich wollte dir nur sagen, das ich dir alles Gute für deine Reise wünsche. Wo fliegst du noch mal hin?“ „Nach Ios über Santorin. Ich war vor ein paar Jahren im Hafen dort während eines Segeltrips durch die Kykladen. Ist herrlich ruhig dort. Das letzte was ich brauchen würde ist ein Urlaub am Ballermann. Aber das habe ich dir schon hundert mal erzählt.“ „Ach ja, gestern Abend noch. Jetzt fällt es mir ein. War wohl ein Riesling zu viel. So, und jetzt muss ich los!“ Er stand auf und kontrollierte noch einmal seine leere Tasse. „Melde dich mal zwischendurch wie's dir geht, okay?“ „Ja, klar.“ Ich begleitete ihn noch bis ins Erdgeschoss an die Ladentür. Dort gab er sich die Klinke mit meiner Mitarbeiterin Monique in die Hand, die uns mit strahlendem Lächeln begrüßte. „Bon Soir, Herr Menzl. Sie sind schon wach? Ich habe gedacht sie haben doch Urlaub!“ „Ausnahmsweise, ja. Reisevorbereitungen.“ schummelte ich und blickte auf Johannes. Dieser konnte nicht umhin, vielsagende Blicke zwischen Monique und mir zu wechseln. Hinter ihrem Rücken formte er mit seinen Händen ihre Figur nach. Mein warnender Blick hielt ihn aber von weiteren Bemerkungen ab. „Übrigens, Jo,“ ich konnte mich nicht beherrschen, ihm noch eine Denksport-Aufgabe mit auf den Weg zu geben. „Um auf den Beginn unseres Gespräches zurück zu kommen, Ramses und Kleopatra sind sich nie begegnet. Da liegen etwa 1200 Jahre dazwischen!“ „Schade eigentlich, aber das passt ja ...“ bemerkte er noch, dann drehte er sich um und entschwand über den Marktplatz in Richtung Rathaus. Mit diesem trockenen Schlusssatz hatte er den Ball wieder zu mir zurück gespielt.

Ich stand im Eingang meines Ladens und sah hinüber zur Geisenheimer Kirche, die wegen ihrer Größe und Schönheit auch Rheingauer Dom genannt wurde. Der spätgotische Bau mit seiner Doppelturmfassade prägte weithin die Silhouette der Stadt und strahlte eine Würde aus, die nach meiner Meinung von keinem anderen Gebäude im Umkreis übertroffen wurde. Am Fuß des Domes hatte ich meine Kindheit verbracht und wenn ich nach langen Reisen nach Hause kam, war es mir wohl ums Herz wenn ich schon von weitem seine Türme sah. Hier war ich aufgewachsen. Und auch wenn dieser kleine Ort sein Gesicht in den letzten Jahren verändert hatte, hier war meine Heimat, meine Wurzeln. Obwohl ich schon einiges von der Welt und viele schöne Flecken gesehen hatte, im Schatten des Domes hatte ich mich immer zu Hause gefühlt. Bereits mein Großvater hatte vor mehr als 70 Jahren den Handel mit alten Möbeln und Antiquitäten begonnen. Mein Vater hatte es von ihm übernommen. Er hatte sich auf alte Schriften und Bilder spezialisiert. Er hatte ein glückliches Händchen bewiesen und mit 50 Jahren ein kleines Vermögen geschaffen, das es ihm und meiner Mutter ermöglichte nach Kanada zu übersiedeln und sich an der Westküste seines Lebens zu freuen. Am meisten tat er das, wenn er einen großen Lachs gefangen hatte.

So war auch ich in den Antiquitätenmarkt eingestiegen und es war mir gelungen den Handel über das Internet weltweit auszudehnen. Mit Hilfe von Handy, Laptop und einer Internet-Verbindung war ich in der Lage, Gegenstände zu vermitteln und zu handeln ohne dass sie je in meinem Laden standen. Diese Art von elektronischem Antiquitätenmarkt war mittlerweile zu dem größeren Teil meines Einkommens angewachsen. Meine Mitarbeiterin Monique war mehr mit Korrespondenz im Netz beschäftigt als im Laden selbst. Sie war ein wahres Organisationstalent. Während sie die morgendliche E-mail abholte hatte sie schon Kaffee gekocht und mir eine Tasse hingestellt. Eigentlich war mein Pensum an Kaffee voll für heute, aber ihrem

fürsorglichem Blick konnte ich nicht widerstehen. „Sie sehen etwas müde aus, haben sie nicht gut geschlafen?“ „Doch, aber nur etwas zu kurz. Ich bin erst um 3 Uhr zum Schlafen gekommen.“ Sie erschrak plötzlich und kam auf mich zu. „Isch 'abe ganz ihre Geburtstag vergessen!“ Ehe ich mir es versah, hatte sie mir einen angedeuteten Kuss auf die Wange gehaucht der mich etwas erröten ließ. Ich war froh dass Johannes schon weg war, eine dumme Bemerkung wäre mir sicher gewesen. Schon saß sie wieder am Computer und sortierte die Korrespondenz.

Monique hatte gemeinsam mit mir eine Homepage entwickelt mit der wir weltweit werben konnten. Vor einiger Zeit war sie sogar mit einer kleinen Summe als Beteiligung an meiner Firma eingestiegen. Meine Freunde hatten alle Hoffnung, dass sie auch privat mit mir ein Team bilden würde, aber sie war seit längerem verlobt. Außerdem war ich glücklich über eine so hervorragende Mitarbeiterin und war auch gut damit gefahren, Geschäft und Privates zu trennen, zum Kummer von Johannes.

Ich beschloss, die Überdosis Kaffee mit einem Spaziergang durch Geisenheim zu verarbeiten. Insgeheim musste ich schmunzeln. Mein Freundeskreis machte sich mehr Gedanken um mein Liebesleben als ich selbst. Dabei war ich erst ein halbes Jahr wieder Single. Nein, meine wahren Sorgen waren diese Träume, die so intensiv waren dass ich sie als Erinnerung empfand. Sie schienen sich mehr und mehr in mein Leben zu drängen und mir kam es vor, als wollten sie mich in eine bestimmte Richtung dirigieren. Ich schüttelte unbewusst meinen Kopf, um einen klaren Gedanken zu fassen und ging die Fußgängerzone aufwärts Richtung Rathaus. Sinnierend blieb ich vor dem alten Lindenbaum stehen, dem der Platz vor dem Rathaus seinen Namen verdankte. Er war gewiss über siebenhundert Jahre alt, aber so genau wusste das keiner. Anbetracht seines hohen Alters hätte er wohl lächeln können über die Sorgen von denen man sich den Tag vermiesen ließ. Können Bäume lächeln? Ich glaube, dieser ja. Ich liebte diesen Baum für diese unerschütterliche Lebenskraft, die er ausstrahlte. Die Linde hatte für mich ein Gesicht, das lächeln kann. Auch heute war sie wieder ein Treffpunkt für jung und alt, der neueste Klatsch und Tratsch unter ihrem grünem Dach trieb ebensolche Blüten wie die Linde selbst.

So schlenderte ich weiter aufwärts über die Bahnschienen und stieg auf zum Gipfel des Rothenberges, ein kleiner Hügel, um den die Stadt im Laufe der Jahre herum gewachsen war. Das Kreuz am höchsten Punkt erinnerte daran, dass einst eine Mühle dort stand. Ich stellte mich vor die Bank die hier zur Rast einlud. Man hatte einen Blick auf den gesamten Rheingau, von der Landeshauptstadt Wiesbaden und Mainz gegenüber rheinabwärts bis zum Binger Loch und Rüdesheim. Hoch über den Hügeln grüßte das Niederwald-Denkmal mit seiner Germania- Statue. Als dünne Linie war die Seilbahn zu sehen, die die Touristen nach oben brachte. Weiter rechts in den Weinbergen lag die Abtei der heiligen Hildegardis und wenn man sich ganz nach rechts umdrehte schweifte der Blick über die Wälder des Rheingaus bis zum Schloss Johannisberg, dem Sitz der Fürsten von Metternich.

Hier oben war die drückende Schwüle des Spätsommers einem angenehmen Lüftchen gewichen das über die Weinberge strich. Silber glitzerte der Strom des Rheins in der Sonne und nur ein paar Schönwetterwolken waren am Himmel zu sehen. Weiß strahlende Schiffe der Köln- Düsseldorf Flotte zogen am Geisenheimer Dom vorbei der sie majestätisch grüßte. Bis hierher trug der Wind das gleichmäßige Brummen der Schiffsmotoren. Dieser Sommer war nicht gerade von Schönwetterperioden verwöhnt, aber an Tagen wie diesem fragte man sich schon warum man den Rheingau überhaupt

verlassen sollte. Ich genoss die hervorragende Aussicht und machte mich auf der Rastbank breit. Die Bewegung und die Luft taten mir gut. Wenn diese Träume nicht wären, hätte mein Leben kaum besser sein können. Ich musste unwillkürlich daran denken, wie alles begann:

Es war ziemlich genau vor zwei Jahren, also kurz nach meinem dreiunddreißigstem Geburtstag, als ein Freund meinen Laden betrat. Peter war Kommissar beim Landeskriminalamt Wiesbaden. „Das Verbrechen schläft nicht!“ war seine leidvolle Erfahrung, denn er hatte dadurch zu Zeiten Dienst wenn andere schon oder noch schliefen. Wir bekamen uns nicht so oft zu Gesicht, auch am meinem Geburtstag spielte er mal wieder Räuber und Gendarm. So war ich recht erfreut als er mein Geschäft beehrte. „Ja, Hallo! Du lebst noch?“ „Grüß' dich, Felix. Hast du mit meiner Frau gesprochen? Die hat mich heute das gleiche gefragt.“ „Wann du es geschafft haben solltest, zwei Kinder in die Welt zu setzen, ist mir auch ein Rätsel. Aber schön, dass du hier bist. Wie komme ich zu der Ehre? Brauchst du ein Präsent für euren Jahrestag?“ Ein heiliger Schrecken fuhr in seine Glieder. „Au, ach weh, den hätte ich glatt verpasst, hast du was für mich?“ „Wie wäre es mit dieser Biedermeier- Kommode hier?“ Ich deutete auf ein Möbelstück. „Ich hab nix ausgefressen, also darf es schon was preiswertes sein. Ich bin Familienvater und kein Lottomillionär.“ Nach kurzer Suche fand er etwas passendes, es war eine kleine Schmuckdose mit einer Spieluhr im Deckel. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...“ erklang beim Öffnen der Dose. „Deine Frau wird stolz auf dich sein.“ lobte ich ihn. „Aber noch mal von vorne, was wolltest du denn eigentlich von mir?“

Er zog einen faustgroßen Gegenstand aus seiner Jackentasche, der in ein Stofftuch gehüllt war.“ Wir haben letzte Nacht einen kleinen Dealer hochgenommen. Er hatte das hier dabei.“ Er legte es auf die Theke und begann es auszuwickeln. Es war ein faustgroßer Skarabäus aus einem grünlich schimmerndem Stein. „Der kleine Ganove behauptet, das wäre ein fabrikneues Souvenir aus Ägypten. Aber der sieht reichlich alt aus. Mich würde interessieren, was du meinst. Wenn seine Behauptung stimmt, würde ich mich recht blamiert fühlen.“ Ich hatte nie mit ägyptischen Antiquitäten gehandelt. Teilweise war es strafbar und das meiste war eh im Besitz von Museen. Aber dieser Skarabäus war interessant. Ich hatte von meinen Vater ein paar Hieroglyphen zu entziffern gelernt. Ich nahm den Skarabäus mit dem Tuch in die Hand und betrachtete ihn von oben und den Seiten. „Solche Skarabäen waren Glücksbringer und oft auch Propaganda in Stein. Die Pharaonen haben oft Hunderte von Skarabäen fertigen lassen, immer mit gleichem Text, um ihre Taten im Land bekannt zu machen.“ „So 'ne Art Bild-Zeitung vielleicht?“ versuchte er zu verstehen. „Ja, so ähnlich, aber mit gewichtigerem Inhalt. Betrachten wir uns mal die Unterseite.“ Der Skarabäus ruhte die ganze Zeit auf dem Tuch in meiner Hand. Jetzt wollte ich ihn mit der anderen Hand umdrehen und berührte ihn direkt. Wie ein Blitz durchfuhr es mich schlagartig und meine Hand krampfte sich um den Skarabäus. Ich sah plötzlich Bilder vor mir, die binnen Sekunden auf mich einstürzten. Als wenn jemand ein Fenster öffnet und sofort wieder schließt; Bevor man verstand, was man gesehen hatte, war es wieder verschwunden. Aber es waren Tausende Bilder, ich hatte das Gefühl, ins Bodenlose zu stürzen. Ich hörte Stimmen, die wie von weit her zu mir sprachen, ohne dass ich sie verstand. Ich taumelte und griff mir ans Herz, das wild zu rasen begann. Ich fand Halt an der Theke, gleichzeitig war Peter zur Stelle um mich aufzufangen.

So schnell wie es kam, war es wieder vorbei. „Was ist mit dir? Soll ich einen Arzt holen?“ Der Schrecken stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Nein, nichts,“ log ich „nur ein paar Kreislauf-Probleme, ich kann in dieser Hitze nicht richtig schlafen nachts. Außerdem müsste ich mehr trinken.“ Ich hatte mich etwas gesammelt um ihm wieder zu antworten. „Junge, Junge, Felix, ich hab schon gedacht, mein Erster Hilfe-Schein kommt zum Einsatz. Du hast mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt!“ „Thutmosis, der Dritte.“ stammelte ich. „Was?“ „Thutmosis, der Dritte!

Der Skarabäus ist echt!“ Peter blickte mich entgeistert an. „Du hast ja kaum darauf geschaut!“ Erst jetzt fiel mir auf, das ich den Stein noch in der Hand hielt; sie zitterte etwas. Ich zeigte ihm ein Zeichen, das von einem ovalen Ring umgeben war. „Das ist eine Kartusche. Darin ist der Name des Pharao eingraviert.“ Innerhalb der Kartusche war das Zeichen einer Scheibe mit einem Punkt in der Mitte, ein Käfer und eine Art Nagelbrett zu sehen. „Der Skarabäus ist etwa 1450 v. Christus hergestellt.“ „Felix, du bist ein Phänomen. Erst fällst du mir halb tot in den Arm, dann bestimmst du mit einem Blick das Alter von diesem Stein. Aber ich danke dir. Jetzt müssen unsere Profis ran.“ Er nahm mir den Skarabäus aus der Hand und wickelte ihn wieder in das Tuch ein. „Aber trink mal 'nen Eimer Wasser. Du siehst immer noch etwas blass aus.“ Er legte mir zum Abschied den Arm um die Schulter und verließ mich.

Ich ging erstmal hinter dem Haus in den Garten um frische Luft zu schnappen. Jetzt erst bemerkte ich, dass meine rechte Hand schmerzte. Ein paar der Hieroglyphen waren noch als Abdruck zu sehen. Sie hoben sich weiß ab gegen die restliche Handinnenfläche, die rot war und wie Feuer brannte. Wie eine lang vergessene Erinnerung hörte ich eine Stimme, die wie von weit her zu kommen schien, aber unbewusst sprach ich die Worte nach, die sich in meinem Kopf breit machten: „Hört die Worte des Thutmosis: groß ist Amun- Re, er hat mich zu seinem Pharao gemacht. Die Ketzer sind besiegt!“ Ich hatte die Hieroglyphen kaum gesehen, geschweige denn entziffert. Woher kannte ich den Text? Ich wusste es nicht und war froh, dass mir niemand in diesem Moment diese Frage stellte. Ich spürte immer noch ein Stechen in der Brust. Da ich alleine war, öffnete ich mein Hemd, um Luft zu bekommen. Als ich an mir herab sah, fiel mein Blick auf mein Muttermal auf der linken Brust.

Seit meiner Geburt war es dort vorhanden, aber relativ blass und unscheinbar. Es hatte mir nie Probleme bereitet, aber jetzt brannte es wie meine Hand und war feuerrot. Es war vielleicht so groß wie ein Markstück. Wie die Beine eines Käfers liefen einige Adern aus seinem fast kreisrundem Zentrum. Erst in dieser Situation wurde mir die Ähnlichkeit mit dem Skarabäus bewusst und mir war es himmelangst. Nur langsam konnte ich mich beruhigen. Das Brennen wurde schwächer und die Rötung ließ nach, aber wie eingebrannt waren mir die Worte im Gedächtnis. „Die Ketzer sind besiegt.“

Allmählich verblasste das Bild vor meinem inneren Auge und ich saß immer noch auf dem Rothenberg. Mit einem Seufzer erhob ich mich von der Bank und machte mich auf den Heimweg. Es war fast Mittag geworden, als ich am Marktplatz ankam.

Die Schlacht in Mitanni

Jahre waren ins Land gegangen. Senenmut war zu einem Jüngling herangewachsen und in die Armee eingetreten. Er war mit seinem Pharao Thutmosis bis über den Grenzstein gegangen der das Reich der Mitanni markierte. Sie hatten den Fluss Euphrat überquert. Viele Feinde hatten Sie niedergestreckt und reiche Beute gemacht. Damit man die Zahl der getöteten Feinde besser überblicken konnte war es Brauch geworden, ihnen eine Hand abzuhacken.

Auch Senenmut hatte Hände zu zählen, was Ausdruck der Tapferkeit eines Soldaten war. Aber die rechte Freude darüber wollte bei ihm nicht aufkommen. Ihm war dieser Ritus zuwider, aber er hütete sich, darüber mit den älteren Soldaten zu sprechen denen es vollkommen normal geworden war. Abends saßen sie alle am Feuer und brüsteten sich mit ihren Taten. „Heute war ein Fest für uns!“ jubelte Imen- Re, ein erfahrener Soldat, der schon viele Jahre als Söldner in der Armee gedient hatte. „Sachmet, die löwenköpfige, war an unserer Seite. Horus ist mein Zeuge, ich habe mit dem Blut unserer Feinde die Erde rein gewaschen.“ brüstete er sich.

Senenmut hatte schon ein paar Schlachten erlebt und es fiel ihm schwer all das Leid zu erleben den ein Krieg mit sich bringt. Er freute sich zwar, dass der Pharao die Grenzen Ägyptens erweiterte und festigte. Aber er hatte heute an der Seite von Imen- Re erlebt, was der Krieg aus einem Menschen machen konnte. Die ganze Zeit schon hatte er sich abseits gehalten und dachte mit Schauern an das Erlebte. Die Mitanni waren geschlagen. Ihre Formation hatte sich aufgelöst und sie flüchteten planlos vor den Kampfswagen des Pharao die sie verfolgten. Imen- Re war Wagenlenker, Senenmut war ihm als Bogenschütze zugeteilt. Er hatte den Bogen aber längst niedergelegt und seine Pfeile im Köcher gelassen, denn Imen- Re trieb die Pferde so schnell vor sich her dass ein Zielen unmöglich geworden war. Statt dessen hatten sie ein kurzes Schwert gezogen. Imen- Re steuerte den Streitwagen dorthin, wo die flüchtenden Mitanni am dichtesten liefen. Er schrie vor Freude auf wenn die schweren Räder des Wagens zwei oder drei Feinde niedermähten. Senenmut musste sich festhalten, um nicht selbst in das Geschirr zu stürzen. Imen- Re schien es nichts auszumachen, einhändig das Gespann in wilder Fahrt mit den Zügeln zu jagen und gleichzeitig einem Mitanni den Schädel zu spalten der dem Streitwagen seitlich zu entkommen suchte. „Imen- Re, halt ein!“ schrie Senenmut gegen den Lärm der galoppierenden Hufe an „Die Herolde haben lange schon zum Rückzug geblasen!“ Wie ein Wahnsinniger trieb Imen- Re den Streitwagen in die Front der Feinde. Senenmut blickte kurz zurück und sah, dass die anderen Streitwagen des Pharao weit entfernt abgedreht hatten und die flüchtenden Feinde schonten.

Im gleichen Moment als er sich zurückdrehte sprang der Wagen mit einem Rad über den Körper eines unglücklichen Mitanni und geriet ins Schlingern. Senenmut verlor das Gleichgewicht, seine Hände verloren den Halt und er stürzte nach hinten aus dem offenen Teil des Wagens. Er schlug auf den Boden auf der in der Sonne hart getrocknet war. In seinem Blutausch fuhr Imen- Re einfach weiter. Senenmut hatte das Gefühl als wären alle Knochen in seinem Leib gebrochen, er hatte jedoch keine Zeit darüber nachzudenken. Er war mitten in der Front der Mitanni- Krieger gelandet. Zwei Soldaten hatten ihn entdeckt und kamen ihm bedrohlich nahe. Er lag noch auf dem Rücken, als der erste mit erhobener Streitaxt und wildem Geschrei auf ihn eindrang. Die Angst verlieh Senenmut übermenschliche Kräfte. Er warf sich zur Seite und riss sein Schwert nach oben. Die Axt drang Funken sprühend in den steinigen Untergrund neben seinem Kopf ein. Das Schwert hingegen hatte sein Ziel nicht verfehlt und stieß tief in den Bauch des Angreifers. Kraftlos stürzte der getroffene Körper über ihn und bedeckte Senenmut mit einem blutigen Schwall aus seinem Mund. Durch die Wucht des Sturzes war das Schwert bis ans Heft eingedrungen. Senenmut schob den zuckenden Leib über sich zur Seite um sich zu befreien und versuchte das Schwert zu lösen, aber der Mitanni schrie aus Leibeskräften auf und klammerte seine Hände um den Griff des Schwertes. Sein Schrei wurde von seinem Blut erstickt, das mit dem Mageninhalt zusammen aus seinem Mund strömte. Voll Entsetzen starrte Senenmut auf die grausige Szene als der zweite Mitanni ihn erreicht hatte. Dieser war mit einem Speer bewaffnet und zielte auf ihn. Panisch ergriff Senenmut die Streitaxt des ersten Angreifers und warf sie mit Wucht gegen den Feind. Mit einer Rolle zur Seite suchte er dem tödlichen Speerwurf zu entrinnen. Er hörte das Sirren in der Luft und spürte wie der Speer in seinen Oberschenkel eindrang. Im ersten Schock verspürte er keinen Schmerz; er drehte sich vielmehr nach dem Speerwerfer um, als er aus dessen Richtung ein knirschendes Geräusch hörte. Die Axt war auf der rechten Seite in Höhe des Schlüsselbeines in den Brustkorb des Mitanni eingedrungen. Wie in Zeitlupe sackte dieser zusammen.

Erst jetzt verspürte Senenmut den ohnmächtigen Schmerz in seinem Bein, er sank stöhnend zu Boden. Der Speer steckte immer noch in seinem Oberschenkel und macht ihn jetzt bewegungsunfähig. Das Blut in seinem Schädel dröhnte, der Boden schien unter ihm zu erbeben. Plötzlich war über ihm ein weiterer Mitanni, der mit der Axt zum Todesschlag ausholte. Das Beben übertönte alle Geräusche, als schlagartig ein großer Schatten die Sonne verdunkelte. Senenmut erwartete den

tödlichen Schlag, als ein scharfes Zischen die Luft zerschneidete. Gleichzeitig schlug es dem Mitanni den oberen Teil seines Helmes samt seiner Schädeldecke weg. Mit ungläubigem Blick fiel dieser leblos zu Boden. Als Senenmut den offenen Schädel neben sich sah, aus dem pulsierend Blut drang, umfing ihn gnädig tiefe Ohnmacht.

Imen- Re war aus seinem Wahn erwacht und war umgekehrt, um dem jungen Soldaten beizustehen. Er kam gerade noch rechtzeitig um den letzten Angreifer auszuschalten. Er hielt an und sah den Speer in Senenmuts Oberschenkel stecken. Er stellte seinen Fuß auf dessen Bein und riss den Speer aus der Wunde. Der tiefe Schmerz ließ Senenmut erwachen. Stöhnend und unfähig klar zu denken beobachtete er wie Imen- Re sein Bein verband um das Blut zu stoppen. „Du kannst den Göttern danken dass ich bei dir war. Amun war mit dir, du Narr!“ schimpfte er los. „Wenn ich nicht gekommen wäre, hätten die Mitanni dich in Scheiben gehackt und den Geiern zum Fraß vorgeworfen!“ Senenmut war wütend, aber der Schmerz lähmte seine Zunge. Mehr als ein Stöhnen brachte er nicht heraus. Imen- Re packte ihn an seiner Rüstung und zog ihn unsanft nach oben. Dann schleifte er ihn ohne Rücksicht zu seinem Streitwagen und warf ihn unsanft auf die offene Standfläche. „Bleib hier sitzen, ich habe noch etwas zu tun!“ forderte er ihn auf.

Was dann geschah konnte Senenmut nicht fassen. Imen- Re stapfte durch den Sand auf den Mitanni zu den Senenmut mit der Axt getroffen hatte. Die Axt steckte immer noch in der Brust des Soldaten der sterbend auf dem Rücken lag. Imen- Re stellte wie zuvor bei Senenmuts Oberschenkel einen Fuß auf die Brust des Mitanni und riss die Axt aus dessen Lunge, worauf die Luft sofort pfeifend aus dem Spalt entwich. Blutroter Schaum drang aus der Wunde hinterher und aus dem Mund und erstickte die Schreie des Sterbenden in einem grausigen Blubbern. Gnadenlos hob Imen- Re die Axt und schlug ihm die rechte Hand ab. Er hob sie auf und steckte sie an seinen Gürtel. Dann ging er zu Senenmuts erstem Angreifer, der im Todeskampf seine Hände um das Schwert geklammert hatte. Er lebte ebenfalls noch, war aber schon zu schwach, um sich zu bewegen. Auch ihm schlug Imen- Re die Hand ab, nachdem er zuvor mit einem Tritt gegen den Arm dafür gesorgt hatte, dass dieser gestreckt dalag. Ohne Rührung ging er auf den Mitanni zu, den er selbst zuvor getötet hatte und vollendete sein unmenschliches Werk.

Ohne sich um die sterbenden Krieger zu kümmern, bestieg er seinen Streitwagen und lenkte ihn zurück ins Lager des Pharao. Senenmut wehrte sich indes nicht mehr gegen die aufsteigende Übelkeit in ihm aufgrund des Blutverlustes, und noch mehr wegen dem, was er mit ansehen musste. Er erbrach sich und erneut fiel er in Ohnmacht, als sie das Lager erreichten. Nur durch einen Nebel der Erinnerung konnte er die Jubelschreie der Soldaten hören die Imen- Re und seine Kriegsbeute begrüßten, dann wurde es dunkel um ihn.

Er erwachte ohne zu wissen wie lange er bewusstlos gewesen war. Als ihm die Erinnerung des Geschehenen wiederkam musste er sich erneut übergeben. Er lag in einem Zelt vor der Sonne geschützt. Er hatte einen frischen Verband erhalten ohne dass er etwas davon bemerkt hätte. Aber noch mehr als sein Bein schmerzten ihn die Bilder die ihm vor seinem geistigen Auge erschienen. Jubel drang von außen in sein Zelt. Senenmut erhob sich so gut es ging und näherte sich humpelnd dem Ausgang, wo er sich an einer Zeltstange abstützte. Er konnte Pharao Thutmosis sehen, der aus einem goldglänzenden Streitwagen Goldmünzen unter die siegreichen Soldaten warf. Senenmut glaubte zu träumen, aber neben Thutmosis stand Imen- Re! Er hatte eine frische polierte Rüstung an und blickte mit dem Pharao auf die Soldaten, die vor ihnen in Reih' und Glied standen. „Soldaten Ägyptens!“ sprach der Pharao. „Höret meine Worte! Wir haben heute einen glanzvollen Sieg über die Mitanni erlangt. Ihr König wird es nie mehr wagen, seinen Fuß auf ägyptischen Boden zu setzen. Zum Dank werde ich eine Stele errichten lassen, die ich Amun- Re widme. Auch unseren Göttern Mut und Chons wollen wir danken. Sie haben uns heute einen besonders tapferen Soldaten

zur Seite gestellt! Er hat heute nicht nur unzählige Hände erbeutet, sondern auch das Leben eines jungen und unerfahrenen Soldaten gerettet, in dem er drei Feinde gleichzeitig erschlug!“

Senenmut konnte es nicht fassen. Imen- Re hatte ihn erst in diese Lage gebracht. weil er sämtliche Befehle missachtete und Menschen tötete die schon auf der Flucht waren und sich bereits ergeben hatten. Er hatte durch seine Mordlust ihre beiden Leben unnötig gefährdet. Und dann hatte er Senenmuts Ohnmacht genutzt um die Geschichte in einem für ihn günstigem Licht erscheinen zu lassen. Er hatte ihm wohl das Leben gerettet, aber aus Gier zwei Menschen bei lebendigem Leib abgeschlachtet! Es widerte ihn an und er beschloss, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit seine Vorgesetzten zu informieren. Aber Thutmosis hatte noch nicht geendet. „Als Lohn für seine Tapferkeit ernenne ich Imen- Re zum Befehlshaber der Bogenschützen und Wagenlenker!“ Senenmut schwankte der Boden unter den Füßen. Damit war ihm jede Möglichkeit genommen den wahren Sachverhalt zu klären. Vor Wut schossen Senenmut die Tränen in die Augen. Er wünschte sich jetzt nichts sehnlicher als zu Hause zu sein. Seine Eltern hatten ihn immer gelehrt dass das menschliche Leben das höchste Gut sei, aber in der Armee wurden die größten Schlächter zu Befehlshabern ernannt! Der Schmerz wütete in Senenmut und er legte sich zurück auf sein Lager.

Die Steinmetze hatten alle Hände voll zu tun den Befehl des Pharaos sofort umzusetzen und den Sieg in Stein zu hauen. „Ich dehnte die Grenzen Ägyptens aus, so weit die Sonne reicht. Ich habe Ägypten zur Krone über alle Länder der Erde gemacht...“ verkündeten die Steine.

Am Abend floss der Wein in Strömen und die Soldaten feierten den Sieg, allen voran Imen- Re. Etwas mitleidig betrachteten sie Senenmut, der vermeintlich so unglücklich agiert hatte. Er hatte sich bewusst abseits gehalten. Nach feiern war ihm sowieso nicht zumute; sein Bein machte ihm ebenfalls zu schaffen. Nur kurz ließ er sich sehen, dann humpelte er wieder zu seinem Zelt zurück. Kurz vor dem Eingang wurde er an den Schultern gepackt und zu Boden geworfen. Im Fackelschein blitzte eine blutige Mitanni-Streitaxt. Es war Imen- Re! „Höre zu, du dummer Junge! Wenn du jemals auch nur ein Wort erzählst, werde ich dir mehr als deine Hand abschneiden, verstanden?“ Er zog die Schneide über Senenmuts Hals, wo sie eine dünne Blutspur hinterließ. „Das war meine erste und letzte Warnung. Morgen bei Beginn des Tages wirst du mit den Boten nach Theben zurückkehren. Wenn ich dich danach noch einmal sehe Sorge ich persönlich dafür, dass du bei Osiris sein wirst!“ Dann war er verschwunden.

Santorin

„Platz 19A!“ sagte die Dame am Checkin- Counter, wie das so schön auf neudeutsch hieß. „Vielen Dank!“ sagte ich artig. Sie hatte meinem Wunsch gemäß einen Fensterplatz reserviert. Nichtraucher, in der Nähe des Notausganges. Nicht, dass ich Angst vorm Fliegen hätte, im Gegenteil. Aber die Plätze dort boten am meisten Beinfreiheit und beste Sicht nach draußen. Ich begab mich voller Freude durch die Sicherheitszone. Gepäck röntgen, abtasten. Mein Notebook und Handy hatte ich auch dabei, obwohl ich erst gezögert hatte. Schließlich wollte ich Urlaub machen. Aber mein Gewerbe verlangte mitunter schnelle Entscheidungen. Und so konnte ich auf eventuell notwendige Daten zugreifen. Und Monique war die optimale Abwehrmauer gegen lästige Zeitgenossen. Ich hatte volles Vertrauen zu ihr was ihre Nachrichtensperre anbelangte. Sie würde nur lebensnotwendige Mails an mich weiterleiten, ansonsten hätte ich ja auch zu Hause bleiben können. Aber so würde das Notebook mehr meiner Beruhigung dienen. Ich gedachte es nicht wirklich zu gebrauchen. Der Kontrolleur schien sich auch seine Gedanken zu machen, was in aller Welt ein Mann mit Jeans und T-Shirt mit so einem elektrischem Hundehalsband im Urlaubsgepäck will. Also verlangte er den üblichen Funktionstest. Einschalten, Programm

starten und wieder runterfahren. „Alles Okay, guten Flug.“ wünschte er mir und schon saß ich im Flieger. Ein Airbus A321, die Maschine war Vertrauen erweckend neu. Wie schon gesagt, Angst vorm Fliegen kannte ich nicht, ich hatte sogar ein paar Jahre Gleitschirmfliegen betrieben. Aus Zeitgründen hatte ich es schweren Herzens aufgegeben. So war mir die Höhe vertraut, der Flug war für mich das halbe Urlaubserlebnis. Die Crew wies nur noch pantomimisch auf Sicherheitshinweise hin, eingebaute LCD- Bildschirme führten alles vor, was wichtig war. Ich kannte schon alles auswendig. Meine Sitznachbarin, eine Dame mittleren Alters, war eher beunruhigt. „Ich fliege zum ersten Mal heute,“ versicherte sie mir. „Wenn meine Söhne mir den Flug nicht geschenkt hätten, wäre ich niemals in den Flieger rein. Mit der Schwimmweste käme ich nie zurecht. Und überhaupt, mit den Handys und so. Wenn die einer einschaltet, passiert wer weiß was. Ham Sie auch so was?“ „Nein,Nein!“ beruhigte ich sie und musste schmunzeln. Wie gut, dass sie das Lap nicht gesehen hatte, sie wäre wohl wieder ausgestiegen. Ich beschloss, sie ein wenig zu beruhigen, das würde auf dem Flug auch mir zu gute kommen. „Schauen sie mal nach draussen,“ sagte ich, während die Maschine zur Startbahn rollte und deutete auf die Ruder in den Tragflächen. „Sehen sie, wie die sich bewegen?“ „Die werden doch nicht kaputt sein?“ „Nein, mit den Start- und Landeklappen vergrößert der Pilot die Tragfläche. Damit steigt die Maschine besser.“ Sie schien etwas beruhigter, als die Maschine die Startbahn erreichte und sofort Geschwindigkeit aufnahm. Unwillkürlich fasste sie dann doch nach meinem Arm und grub ihre Finger ein als die Maschine abhob und in den Himmel stieg. Ab jetzt begann mein Urlaub! Mit einer Linkskurve schwenkten wir auf Kurs Richtung Süden. Aus dem Fenster konnte ich den Flughafen und die Frankfurter Skyline sehen. Sie verschwanden schnell aus unserem Blickfeld. „Über den Wolken, muss die Freiheit wohl grenzenlos sein ...“ summte ich vor mich hin. Schon bald konnten wir die Alpen sehen. „Meine Damen und Herren, herzlich willkommen auf unserem Flug nach Santorin,“ meldete sich der Kapitän aus dem Cockpit. „Wir haben jetzt unsere Reiseflughöhe von 10700 Metern erreicht. Unsere momentane Geschwindigkeit beträgt derzeit etwa 800 km/h. Wir werden auf unserem Flug über Venedig an der italienischen Küste entlang fliegen. Nach Brindisi werden wir einen Schwenk nach links über das Ionische Meer nach Preveza machen. Dann werden wir über Athen zu den Ägäischen Inseln fliegen und in Santorin landen.“ Momentan ruckelte es etwas und meine Nachbarin lächelte etwas verkrampft zu mir herüber. „Wie sie sicher merken ist es momentan etwas unruhig,“ fuhr der Kapitän fort. „Aber wir haben etwas Rückenwind bekommen und werden ca. 20 Minuten früher landen können. Wenn wir die Alpen hinter uns haben, wird es etwas ruhiger werden. Also noch einen guten Flug und schönen Urlaub in Griechenland.“ Das war sehr gut für mich, so kam ich wohl früh genug in den Hafen, um die Fähre nach Ios zu bekommen. Im Duty-Free an Bord suchte ich mir eine neue Uhr aus, die ich mir gleich ans Handgelenk band. Das war für mich schon ein Ritus geworden. Im Gegensatz zu irgend welchen Staubfängern aus dem Touristen - Bazar hatte ich mir als Symbol und Erinnerung an die „schöne Zeit“ angewöhnt, eine Uhr zu kaufen. So konnte ich meine Urlaubs-Erinnerungen am Arm tragen. Die Stewardess servierte uns anschließend eine kleine Mahlzeit aus der Bordküche, die sehr wohlschmeckend war. Putenschnitzel mit Gemüse, Schokopudding mit Vanillesoße. Relativ schnell hatte ich meine Ration verputzt, während meine Nachbarin mit der Verpackungsfolie kämpfte. Ich half ihr, das Besteck zu befreien.

Die Verpflegung an Bord konnte sich wirklich sehen lassen, aber insgeheim freute ich mich sehr auf die griechische Küche mit ihren mediterranen Spezialitäten. Der Gedanke an ein Glas Retsina mit Lambraten ließ mir das Wasser im Mund zusammen laufen. Das

tatsächlich genossene Essen und der servierte Rotwein ließen meine Lider schwer werden. Der Flug war tatsächlich ruhiger geworden. Etwas Zeit war noch bis zur Landung, und so ließ ich mich vom Summen der Triebwerke einlullen. Langsam glitt ich ab ins Reich der Träume...

Die Heimkehr

Kurz nach Sonnenaufgang erhielt Senenmut den offiziellen Befehl von Imen- Re, als Bote nach Theben zurückzukehren und die Siege des Pharaos zu verkünden. Thutmosis selbst unterbrach seine Heimreise um sich in den Sümpfen des Euphrat beim Jagen zu entspannen. Das gab den Thebanern wiederum Zeit, alles für die Heimkehr und den triumphalen Empfang des Pharaos vorzubereiten. Als Geschenk für den Amun- Tempel führten sie einige gefangene Mitanni mit sich, die fortan als Sklaven dem Heiligtum dienen sollten. Dafür blieben sie verschont und behielten ihre Hände.

Als sie nach langer Reise das Nildelta erreichten war Senenmut glücklich den Nil zu sehen. Zum einen wollte er das Land der Mitanni und das Erlebte so schnell wie möglich hinter sich lassen. Und außerdem würden sie den Rest der Reise nach Theben auf einer bequemen Nilbarke zurücklegen, was ihm Gelegenheit gab sein verletztes Bein zu schonen. Die tiefe Wunde war am verheilen, aber es würde noch einige Zeit dauern bis er schmerzfrei war. Er überlegte was schmerzhafter war: die Verwundung selbst oder die Behandlung durch den Arzt. Der hatte, um die Wunde zu schließen, mit einer Hand eine Wächtertermitte auf den klaffenden Wundrand gehalten, während er mit der anderen Hand die Wunde zudrückte. Mit ihren kräftigen Kiefern verbiss sie sich in die Haut und im gleichen Moment trennte der Arzt den Kopf der Termitte durch eine schnelle Drehung mit der Hand von ihrem Körper. Das wiederholte er mit weiteren Termiten so lange, bis der komplette Wundrand durch die Kiefernzangen bedeckt war. Durch die rasche Trennung des Kopfes vom Körper wurden die Nervenbahnen unterbrochen und darum blieben die Zangen geschlossen und pressten so die Wunde wie Klammern zusammen. Jedoch keine Behandlung ohne Nebenwirkungen. Die abgetrennten Körper spritzten ihre Säure über die Wunde und die brannte höllisch. „Das verbessert die Wundheilung“, versprach ihm der Arzt. „Und wenn die Wunde nicht geschlossen bleibt, können wir das Ganze noch mal wiederholen!“ Dankend lehnte Senenmut ab. Soweit wollte er es nicht kommen lassen. Die Angst vor einer erneuten Wundbehandlung mit Termiten schien sich sehr positiv auf die Heilung seines Beines auszuwirken. Er konnte zunehmend Besserung verspüren. Die Wunden in seiner Seele würden allerdings wesentlich länger brauchen.

So segelten sie das Nildelta hinauf, vorbei an den Tempeln und Pyramiden längst vergangener Könige. Senenmut genoss die Ruhe und das sanfte Schaukeln im Wind. Die Segel blähten sich darin, rasch wurden sie den Nil aufwärts getragen. Rechts und links wurde der Horizont von der Wüste und ihrem goldenem Sand begrenzt. Manchmal reichte er bis ans Ufer des Nil. Doch dort, wo die Nilbewohner mit Schöpfrädern das Wasser des Flusses auf den trockenen Schlamm leiteten, brach der Boden auf und fruchtbares Grün erfreute das Auge. Palmen säumten die Ufer und bogen sich leicht im Wind. Üppig bestandene Felder versprachen reiche Ernte, die Ähren des Kornes bogen sich vor Last. Auch die Weinreben versprachen süße Genüsse. Das Vieh war wohlgenährt. Im Schilf schnatterten die Enten laut über die Störung durch die Heimkehrer und brachten sich im Papyrus in Sicherheit, der dicht an dicht das Ufer bewuchs. Er war das Symbol des Nildeltas, während in Oberägypten selbst die Lotosblume die Sieger begrüßte.

Auf dem Wasser war die Hitze nicht so spürbar die im Niltal herrschte. Der Wind brachte angenehme Kühlung. Senenmut hatte sich auf dem Deck niedergesetzt und sich mit dem Rücken

an den Mast gelehnt. Er freute sich auf zu Hause und auf seine Familie, die er schon bald in die Arme schließen würde. Die Barke trug den Horusfalken als Zeichen des Pharaos am Bug. Die Bewohner der Dörfer deuteten das Erscheinen der Barke richtig als Zeichen des Sieges. So verbreitete sich die Nachricht an Land schneller flussaufwärts als die Barken segelten. Als sie schließlich Theben erreichten, warteten schon viele Bewohner am Nilufer auf die Ankömmlinge. Überall herrschte Freude am Sieg des Pharaos über die Mitanni, die es gewagt hatten Ägypten als Herrscher der Welt in Frage zu stellen. Thutmosis hatte die Maat, ihre Weltordnung, wieder hergestellt zum Ruhme Ägyptens.

Senenmut hatte seine Pflicht erledigt und machte sich auf den Weg zu seiner Familie, die ihn gewiss nicht so früh zurück erwarten würde. Er hatte Mühe sich durch die ihm entgegen strömenden Menschen einen Weg zu bahnen, zumal er noch nicht so standfest auf seinem verletzten Bein war. Viele wollten direkte Kunde von ihm haben. Er trug ja immer noch die Uniform eines Soldaten der Wagenlenker und Bogenschützen, er hatte viel damit zu tun, allzu neugierige Frager abzuwehren.

Kurz bevor er das Haus seiner Eltern erreichte, konnte er seinen jüngeren Bruder Minhotep erkennen, der ebenfalls gegen die strömende Menge seinen Weg zu bahnen versuchte. Er hatte den Blick nach unten gerichtet und schien keine Notiz von dem Jubel zu nehmen, der um ihn herrschte. Seltsam gedrückt wirkte er gegen die fröhlichen Gesichter rundum. „Minhotep!“ rief Senenmut ihn an. Doch seine Stimme ging in dem allgemeinen Jubel unter. Etwas derber benutzte er nun seine Ellenbogen, um sich dichter an seinen Bruder heranzuarbeiten. Erboste Rufe drangen ihm hinterher, einer packte ihn an seiner Uniform und wollte ihn festhalten, aber ein gezielter Faustschlag auf die Nase überzeugte ihn abzulassen. Endlich war Senenmut näher gekommen und rief Minhotep erneut an. „Senenmut!“ erkannte er ihn sofort und lief auf ihn zu. „Allen Göttern sei Dank, dass du zurück bist!“ Er fiel Senenmut um den Hals und begann hemmungslos zu schluchzen. „Was ist denn passiert? So rede doch!“ Senenmut hatte eine schreckliche Ahnung. „Unser Vater Ramose ist in das Reich des Osiris eingegangen!“ schluchzte Minhotep. Jetzt stiegen auch in Senenmut die Tränen empor und weinend fielen sie sich in die Arme. So gingen sie ins Haus, wo ihn seine anderen Geschwister und seine Mutter Hatnofer empfingen. Sie waren ebenfalls überrascht über seine frühe Heimkehr und froh dass sie ihren Schmerz mit ihm teilen konnten. Die Trauer war so groß über den Tod des Vaters, so fragte auch niemand nach dem Grund seiner Heimkehr. Senenmut war froh darüber keine Auskunft geben zu müssen. Der einzige Mensch dem er es erzählen wollte war gegangen. Sein Vater wusste alles von ihm.

„Dein Vater ist im Schlaf ins Binsengefilde gegangen. Er war ohne Schmerz, als Anubis ihn zu Osiris rief. Die Priester des Amun brachten ihn nach Hause.“ erzählte Hatnofer. Er fühlte sich schwach und wollte schlafen. Ich habe seine Hand gehalten, als er von uns gegangen ist. Er ist eingeschlafen und nicht mehr erwacht.“ Mit leeren Augen blickte sie in eine Ecke des Raumes. „Welchen Sinn hat denn mein Leben jetzt noch?“ Tröstend strich Senenmut über den Kopf seiner Mutter, die ihm plötzlich so schwach und zerbrechlich schien. „Weißt du noch, als wir beim Talfest im Totentempel die Bilder entzifferten?“ erinnerte sich Senenmut. „Du und Vater haben mir damals vorgeschlagen, als Schreiber im Tempel zu dienen. Er hat mich die Schrift gelehrt. Ich werde eurem Rat folgen und habe beschlossen, diese Gabe zu nutzen. Ich werde morgen zum Tempel gehen und die Priester fragen, ob ich an seine Stelle treten kann. So kann ich auch sein Andenken ehren und er wird durch uns weiterleben im Reich des Osiris!“

Seine Mutter war erleichtert. „Das ist sehr weise, Senenmut, Dein Vater wäre sehr stolz auf dich gewesen. Du weißt ja dass er es nie gut geheißsen hat, als du zur Armee wolltest.“ Hatnofer erhob sich und drückte sich an seine Brust. Senenmut nahm sie in die Arme und blickte auf seine Familie, deren Oberhaupt er nun war. „Mein Vater, wo bist du nur?“ dachte Senenmut, seine Augen füllten sich erneut mit Tränen.

Der Bordlautsprecher riss mich zurück in die Wirklichkeit. „Sehr geehrte Fluggäste, wir haben unsere Reise- Flughöhe verlassen und befinden uns im Anflug auf Santorin. Wir bitten sie, ihre Plätze wieder einzunehmen, sich anzuschnallen und das Rauchen einzustellen!“ Jedes Mal, nachdem ich geträumt hatte, war ich wie benommen. Es war fast so als versuchte etwas mich daran zu hindern, in die Gegenwart zurückzukehren. Die Träume hatten begonnen, nach dem ich den Skarabäus für Peter betrachtet hatte. Von da an waren sie ständiger Begleiter meiner Nächte geworden. Zuerst unklar und verschwommen, konnte ich mich an kaum mehr erinnern, als dass ich geträumt hatte. Aber mancher Traum kehrte zurück, bis ich ihn sozusagen auswendig konnte.

Der Griff nach meinem Arm erinnerte mich daran, dass die Landung unmittelbar bevor stand. Entschuldigend lächelnd hatte meine Flug-Nachbarin nach einem Halt gesucht. Im scheidenden Licht des Tages konnte ich die Umrisse des Vulkankraters sehen die steil aus dem Meer aufragten und die Insel Santorin bildeten. Die Maschine wurde sichtlich durchgerüttelt. Der Meltemi, der allgegenwärtige Sommerwind sorgte dafür, dass nur erfahrene Piloten die Landung wagen durften. Erstaunlich präzise setzte die Maschine auf dem Rollfeld auf. Erleichtert klatschten die Fluggäste Beifall. Der Hinweis, sitzen zu bleiben, wurde kaum beachtet. Jeder hatte damit zu tun als Erster das Flugzeug zu verlassen. Ich ließ mir Zeit damit, denn in Griechenland gingen die Uhren etwas langsamer. Die Ersten unter den Fluggästen würden genau so lange warten müssen bis sie ihre Koffer sehen würden. So verließ ich als einer der letzten die Maschine und sog die Abendluft ein. Der Duft des Meeres war nur zu ahnen, da er vorläufig von Kerosin-Geruch überlagert wurde. Ein kleiner Bus brachte den Rest unseres Klubs in die Ankunftshalle wo wir auf die Mitflieger trafen die es so eilig gehabt hatten. Mehr unwillig förderte das Gepäckband die ersten Koffer zu Tage. Zu meinem inneren Triumph erspähte ich meinen Koffer als einen der Ersten. Nach den kurzen Einreise-Formalitäten wurden wir von dem zuständigen Reiseleiter empfangen. „Herr Menzl?“ Begrüßte mich die Dame von Odysseus-Tours. „Leider muss ich ihnen mitteilen, dass die Fähre nach Ios wegen des starken Seegangs Verspätung hat. Wir haben jedoch ein Zimmer im Hotel Amaryllis zur Übernachtung für sie in Perissa reserviert.“ Es gibt schlimmeres, als eine Nacht auf Santorin zu verbringen, und so ergab ich mich gerne in mein Schicksal. Im Hotel machte ich mich kurz frisch und nahm den Insel-Bus nach Thira. Dort empfing mich der geschäftige Tourismus am Kraterrand. Überall priesen die Wirte ihr Essen an. Obwohl es eigentlich schon recht spät zum Essen war, verführte mich der Geruch der Speisen zu einem Besuch in einer Taverne am Kraterrand. Tief unten konnte ich die Lichter der Kreuzfahrtschiffe sehen, die im Hafen ankerten. Bouzouki-Musik klang von der Dachterrasse, und ich hatte erstmals das Gefühl von Urlaub. Irgendwann im der Nacht kehrte ich zurück ins Hotel und zu meinem Träumen.

Eine Göttin

Fast die ganze Nacht hatten sie damit zugebracht das Leben von Senenmuts Vater noch einmal in Erinnerung zu bringen. Er war ein liebevoller Familienvater gewesen der seinen Kindern viel beigebracht hatte. Senenmut zum Beispiel hatte er immer wieder die alten Schriften erklärt und wurde nie müde, ihm so die Traditionen und Gebräuche ihrer Vorfahren zu vermitteln. Als Schreiber im Tempel des Amun war Ramose mit den Riten seines Volkes sehr vertraut. So wusste Senenmut von seinem Vater, dass seine Lebenskraft, sein Ka, und seine Seele, sein Ba, sich nur wieder vereinen konnten wenn sein Körper erhalten blieb. So war es die wichtigste und erste Aufgabe für die Familie, Ramoses Körper mumifizieren zu lassen. Das war die Aufgabe der Priesterschaft des Amun- Tempels.

Senenmut nahm seinen Weg gleich nach Sonnenaufgang in Richtung Tempel. Er wollte gleichzeitig darum bitten, in die Dienste der Priesterschaft eintreten zu dürfen. Er betrat die von Widder sphingen begrenzte Allee, die die beiden Tempelbezirke miteinander verband. Ein kleines Heiligtum befand sich mitten in Theben. Es beinhaltete nur wenige kleine Statuen die den lokalen Göttern gewidmet waren. Der Hauptteil der Tempelanlage bestand aus dem heiligen Bezirk Karnak, den Generationen von Pharaonen zu Ehren der Götter errichtet und erweitert hatten. Mauern grenzten den heiligen Bezirk von den Speichern und Wirtschaftsgebäuden ab die zum Tempel gehörten. Mächtige Pylonen bildeten den Eingang zum eigentlichen Tempel. Sie zu durchschreiten hieß heiligen Boden zu betreten, der den Göttern alleine gehörte. Kein lautes Wort wurde hier gesprochen, obwohl unzählige Menschen hier ein und ausgingen herrschte weihevoller Stille. Zwischen gigantischen Säulen die in den Himmel zu wachsen schienen standen überlebensgroße, steinerne Statuen längst vergangener Herrscher, die die Gunst der Götter beschworen und um eine lange Regierungszeit, um Gesundheit im hiesigen Leben und die Aufnahme ins Jenseits baten. Sie berichteten auch von den großen Taten ihrer Stifter, von Eroberungen fremder Länder zum Wohle des ägyptischen Volkes. Einige Statuen waren von den Nachfolgern in Besitz genommen worden, indem sie kurzerhand ihren eigenen Namen über die alte Inschrift meißeln ließen. Auf diese Weise waren manche Namen alter Herrscher in Vergessenheit geraten und nur die Götter wussten um sie. Senenmut schulte sein Wissen, studierte die alten Inschriften und übersetzte ihre Bedeutung, stumm die Lippen bewegend.

Ein Mann in weißer Priesterkleidung trat ihm entgegen. „Sei willkommen, Senenmut! Mein Name ist Hapuseneb. Ich bin Priester im Tempel des Amun und grüße dich auch im Namen aller derer, die deinen Vater gekannt haben.“ Er streckte ihm als Zeichen des Mitgefühls seine Hand entgegen. Er mochte kaum älter sein als Senenmut, hatte aber wohl schon im Tempel von Karnak eine bevorzugte Stellung erreicht, sonst hätte man wohl einen anderen geschickt um ihn zu empfangen. Er war kahl geschoren als Zeichen der Priesterwürde. „Wir alle vermissen deinen Vater. Er war klug und weise. Aber er wird im Binsengefilde im Reiche Osiris' ein schönes Leben haben. Du bist jetzt das Oberhaupt der Familie und wirst sein Andenken bewahren!“ Senenmut drückte plötzlich die Verantwortung, die er nun auf seinen Schultern spürte. Aber der Gedanke seinem Vater Ehre zu bereiten tröstete ihn etwas und festigte in ihm den Willen alles so zu tun, wie er es als Knabe beim Talfest von seinem Vater gehört hatte. Er fasste sich ein Herz und fragte Hapuseneb: „Mein Vater hat mich vieles darüber gelehrt, was seine Aufgaben hier im Tempel waren. Ich glaube, dass ich ihm ein würdiger Nachfolger werden könnte. Ich möchte dich bitten mich zu prüfen und in den Tempel aufzunehmen.“ „Das ist wahr,“ pflichtete ihm Hapuseneb bei. „Dein Vater hat immer voll Stolz über dein Geschick wie du die Schrift deutest gesprochen. Ich denke, ein Versuch könnte nicht schaden.“ Erleichterung zeichnete sich auf Senenmuts Gesicht ab. „Wenn du willst, kannst du morgen gleich anfangen. Ich werde dich einweisen.“ „Ich werde da sein.“ sagte Senenmut. „Dann kannst du auch gleich damit anfangen, deinem Vater ein würdiges Grab zu bereiten.“ fügte Ha-

puseneb hinzu. Senenmut wurde blass vor Schreck und Überraschung. Er wusste zu gut, was das bedeuten würde. Die Einbalsamierung der Toten war Aufgabe der Amun-Priester. Die Schreiber waren anwesend, um Protokoll über die Zeremonie und Einhaltung der Riten zu führen. Sein Vater indes war noch nicht einbalsamiert, und so würde er dabei sein, wenn die Vorbereitungen begannen. Ihm schauderte davor, aber traute sich nicht zu widersprechen. Hapuseneb forschte in seinem Gesichtsausdruck nach einer Antwort. „Ich werde da sein.“ wiederholte Senenmut. „Ich danke dir für deine Großzügigkeit.“ sprach er und verabschiedete sich. Er beschloss, zum Schrein des Amun zu gehen und ein Räucheropfer für seinen Vater zu entzünden. Er kniete nieder und sprach die alten Gebete, die sein Vater ihn gelehrt hatte.

Er musste daran denken, wie er als Kind zwischen den Säulen des Tempels Versteck gespielt hatte und sein Vater so tat, als wenn er ihn nicht sehen würde. Voll Wehmut wünschte er sich die Zeit zurück, die nun für immer vergangen war. Sein Vater war ihm immer kluger Freund und Ratgeber gewesen, Senenmut konnte beim Gedanken daran, dass er nicht mehr da war, nicht verhindern, dass ihm Tränen in die Augen stiegen. Ein leichtes Zittern lief durch seinen Körper.

Eine Hand legte sich sanft auf seine Schulter; Senenmut erschrak etwas, er hatte sich allein im Heiligtum gewähnt. Er drehte sich um und gleichzeitig war der Schreck vergangen, denn er blickte in das schönste Gesicht das ihm jemals begegnet war. Es war eine junge Frau, die in ein golddurchwirktes Gewand der Hathor-Priesterinnen gekleidet war. Es schmiegte sich um ihren Körper und betonte ihre schlanken Formen mehr als es sie verhüllte. „Du musst deinen Vater sehr geliebt haben, ich habe dich beten gehört.“ sagte sie mitfühlend. Ihre Stimme klang so zart und wohlklingend, dass Senenmut sich wünschte sie möge weitersprechen, egal was auch immer. Ihre Augen blickten tief in die seinen. Sie waren tiefbraun mit hellen, bernsteinfarbenen Sprengseln, die wie goldene Körnchen erschienen. Ihre langen Wimpern waren schwarz getuscht nach Art der vornehmen Frauen, mit einem Lidstrich nach außen, der sie noch größer erscheinen ließ. Goldstaub auf den Lidern und den Wangen betonte die zarten ebenmäßigen Züge. Eine gerade, leicht geschwungene Nase verlieh ihrer Trägerin etwas Edles. Die vollen, lächelnden Lippen waren mit rotem Pulver das mit Öl vermischt war bemalt und glänzten ebenfalls durch ein Spur Goldstaub.

Sie hatte sich leicht zu ihm hinunter gebeugt, so dass das Kleid den Ansatz ihrer Brüste erahnen ließ. Zartbronzene schimmerte ihre Haut und verströmte zusammen mit ihren schwarzen Haaren einen Duft nach edlen Ölen, den Senenmut noch nie zuvor wahrgenommen hatte. Ihre Erscheinung linderte seinen Schmerz. Immer noch ruhte ihre zierliche Hand auf seiner Schulter. Senenmut fühlte eine unglaubliche Wärme die in ihm aufstieg, um nichts in der Welt hätte er gewollt, dass sie ihn losließ. „Ich möchte dich nicht stören in deiner Andacht.“ sagte sie jedoch und richtete sich wieder auf. Senenmut hatte diese wundervolle Erscheinung stumm gemacht und ehe er etwas sagen konnte hatte sie ihn wieder verlassen. Nie in seinem Leben hatte er so etwas Schönes gesehen. Ihm war eine Göttin erschienen.

Am Kraterrand

Pünktlich um 7 Uhr wurde ich vom Portier meines Hotels geweckt. Nach kurzer Dusche ging ich auf die Terrasse zum Frühstück. Sonderlich Mühe hatte man sich nicht damit gegeben, zumal das Frühstück generell nicht zu den Ruhmestaten der griechischen Küche gehört. Aber um die Transfer-Touristen schien man sich erst recht nicht zu scheren. Sie würden sowieso nur eine Nacht bleiben. Heißes Wasser und löslicher Kaffee, zwei ange-trocknete Scheiben Weißbrot und etwas Käse standen zur Auswahl. Für einen längeren Aufenthalt konnte ich dieses Haus wohl nicht empfehlen. Aber mein erstes Frühstück in Griechenland hatte ich mir doch etwas reichhaltiger gewünscht. Ich beschloss also, mein

angestaubtes Griechisch aufzupolieren und sprach eine ältere Dame an, die traditionell gekleidet war und von den Angestellten des Hotels respektvoll begrüßt wurde. „Signomi, parakalo! Entschuldigen sie, bitte!“ Die Augen der alten Dame richteten sich überrascht auf mich. „Echete ligo Jaourti ja mena? Haben sie etwas Joghurt für mich?“ Bat ich sie und deutete auf meinen Teller. Was dann passierte, hatte ich bereits in vergangenen Griechenland-Reisen erlebt. Ein freudiges Lächeln erhellte das Gesicht der Alten und ein Ruck ging durch ihren Körper. „Ke wewia! Amessos! Selbstverständlich! Sofort!“ Antwortete sie mir und im gleichen Augenblick rief sie Richtung Küche einige Befehle. Ehe ich mir es versah hatte sie sich zu mir gesetzt und bestürmte mich mit Fragen. Woher, wohin, wieso ich Griechisch spreche, mein Beruf etc. So gut es meine Kenntnisse erlaubten, antwortete ich ihr. Dem Fremden gegenüber bringt man in Griechenland eine fast kindliche Neugier entgegen, die allerdings im Tourismus durch die Vielzahl der Besucher etwas gelitten hat. Doch durch ein paar Worte in der Landessprache konnte man diese Türen öffnen die anderen verschlossen blieben. Ich glaubte meinem Augen nicht zu trauen, als sich die Tür zur Küche öffnete und eine Angestellte ein schweres Tablett abstellte. Darauf war nun wirklich alles zu finden was das Herz begehrt. Joghurt, Honig, Oliven und Kuchen. Mehr als mein Magen schaffen würde. Mit großer Freude beobachtete die Seniorchefin des Hotels, als die sie sich im Gespräch entpuppt hatte, wie ich genussvoll den Teller leerte. „Orea,Orea! Sehr schön!“ Lobte sie meinen Appetit. Ich weiß nicht wie, aber plötzlich war der Teller leer. „Bravo!“ kommentierte sie das Ergebnis und erinnerte mich an meine eigene Großmutter, die ähnlich auf geleerte Teller reagierte. Als Lohn stand sofort ein Ouzo auf dem Tisch. Die „Jajoula“, so bezeichnen die Griechen ihre Großmütter, goss sich ebenfalls sein und hob ihr Glas. „Ya mas, auf unser Wohl!“ Ich setzte ebenfalls zum Trinken an.

Das Hupen eines Reisebusses erinnerte mich daran, dass es Zeit zum Aufbruch war. Meine Reiseleiterin von gestern kam zu uns auf die Terrasse. „Sie brauchen sich nicht zu beeilen,“ verkündete sie mit betrübtem Gesicht. „Der Meltemi macht uns einen dicken Strich durch die Rechnung. Die Fähren sitzen alle im Hafen fest. Bei diesem Wellengang ist ein sicheres An- und Ablegen nicht gewährleistet. Ich fürchte, sie werden noch einen Tag hier bleiben müssen. Für morgen ist etwas weniger Wind gemeldet. Ich halte sie auf dem laufenden. Im Normalfall hole ich sie morgen nach dem Frühstück zur selben Zeit ab.“ Sprach's und verschwand wieder.

Wir waren etwa zwanzig Reisende die das gleiche Schicksal teilten. Im Gegensatz zu den anderen war ich gar nicht so abgeneigt einen weiteren Tag hier zu verbringen. Ich nahm den nächsten Bus nach Thira zum Kraterrand und reihte mich in den Strom der Touristen ein. Die Aussicht hier oben war grandios. Santorin besteht aus dem sichelförmigen Rest eines ehemals runden Vulkans, der in der Antike regelrecht explodierte und nach innen zusammenbrach. Das Kraterinnere füllte sich mit Wasser und bildete ein gigantisches, 300 Meter tiefes Becken. Ebenso hoch steigt der Kraterrand fast senkrecht empor und bietet den einfahrenden Kreuzfahrtschiffen ein Bild, das wohl einmalig ist und seinesgleichen sucht. Schichtförmig wechselt die Farbe von roter und schwarzer Lava bis hin zu weißem Bimsstein. Weithin leuchtet die Ascheschicht mit den gleichfalls weißen, kubischen Häusern um die Wette. Dazu bildet das tief blaue Wasser und der Himmel einen Kontrast, wie man ihn kaum intensiver auf eine Leinwand bannen könnte. Kein Wunder dass die meisten Bilder, die man von Griechenland sieht, von Santorin stammen.

Von oben am Kraterrand konnte ich die Luxus-Liner wie Spielzeugschiffchen sehen. Gigantische Anker-Bojen boten den Schiffen Halt, denn hier fand kein Schiffsanker Grund. Das Meer war wirklich sehr unruhig. Weiße Gischt krönte die hohen Wellen. Kein Schiff war in Fahrt zu sehen. Nur ein Narr hätte das gewagt.

Und hier oben am Kraterrand blies der Meltemi so stark, dass ich das Gefühl hatte, er wolle alles über den steilen Rand in die Tiefe reißen. Mit einigen Hüten und Schirmmützen gelang ihm das auch, die sich allzu sorglose Touristen auf den Kopf gesetzt hatten. Mehrfach konnte ich sehen, wie solche „flugfähige“ Objekte ihren Weg über den Abgrund in die Tiefe nahmen. Ich stand an einem Geländer ganz vorn und verfolgte die Mützen mit den Augen, aber es war unmöglich, sie bis nach unten im Blick zu behalten. Irgendwann waren sie einfach zu klein. Dieser gähnende Schlund hatte etwas Beängstigendes und Faszinierendes zugleich.

Obwohl keine Gefahr bestand, hielt ich das Geländer vor mir fester in der Hand. Der Wind pfiff und rauschte hier oben recht laut, aber ich glaubte plötzlich, das Tosen der Wellen zu hören...

Tosende Wellen warfen die Barke hin und her, sie war längst Spielball des Sturmes geworden...

Ich sah die Wellen direkt vor mir, die Bilder vermischten sich. Ich stand immer noch dreihundert Meter über dem Meeresspiegel auf einer Terrasse. Der Boden schien zu schwanken. Ein Erdbeben? War mein erster Gedanke.

Er klammerte sich an das Ruder, um nicht vollends die Balance zu verlieren. Er wusste nicht mehr wo er war. Die Richtung war auch egal. Er hielt das Boot gegen die Wellen an, um nicht zu kentern.

Stöhnend sank ich zu Boden. Das Wackeln hatte aufgehört. Ich spürte wieder dieses Glühen in meiner Brust. Mein Muttermal fühlte sich heiß an. Dass mich meine „Erinnerungen“ tagsüber quälten, war sehr ungewöhnlich. Normalerweise traten sie eher im Halbschlaf auf. Nur mühsam brachte ich meine zitternden Beine wieder unter Kontrolle. Ich fühlte immer noch den Seegang unter meinen Füßen und beschloss mich vom Kraterrand zu entfernen. Ich hatte weniger Lust, den Hüten nach zu folgen. Um mich herum waren zwar genug andere Touristen, aber keiner hatte sich recht für meinen Zustand interessiert. Wenn überhaupt, hatten sie wohl eher zu viel. Ouzo für mein Schwanken verantwortlich gemacht.

Genau den konnte ich jetzt brauchen. Der nächste Platz in einer Taverne war mir. Ich änderte meine Bestellung kurzfristig in einen Kaffee zur Stärkung. Ingeheim hatte ich erhofft, auch etwas Urlaub von meinen Träumen zu bekommen. Nicht nur, dass ich mich getäuscht hatte, sondern auch eine mir vollkommen neue Art war dazu gekommen. Bisher hatte ich eher kleiner Episoden geträumt. Manchmal war die Erinnerung an den Traum so stark, dass ich Mühe hatte, in die Gegenwart zurück zu finden. Aber dass eine solche Vision meine gegenwärtigen Wahrnehmungen überlagert oder sich mit ihnen vermischt war mir neu. Lediglich meine Vision damals, als ich den Skarabäus in der Hand hielt, war ähnlich intensiv gewesen. War ich dabei, den Verstand zu verlieren? Ich hatte natürlich irgendwann am Anfang einen Arzt aufgesucht, als ich merkte, dass das Erlebnis mit dem Skarabäus nicht das einzige war. Mein Muttermal spielte dabei eine zentrale Rolle. Mein Arzt erklärte mir, dass die starke Durchblutung verantwortlich war für das Brennen in meiner Brust. Und die wiederum trat immer dann auf wenn ich in irgendeiner Weise er-

regt war. So hatte ich das Ergebnis meinem Freund Jo mitgeteilt, der entsprechend kommentierte, dass eine Erregung von meiner Seite nur dann auftreten konnte, wenn es sich um eine Frau handelt, die nicht in unserem Jahrtausend lebt.

Teilweise stimmte es, denn seit ich sie im Traum gesehen hatte, schien mir kein anderes weibliches Wesen auch nur annähernd so begehrenswert. Auch wenn ich zuvor nicht gerade wie ein Mönch gelebt hatte, als meine Träume begannen, interessierte ich mich tatsächlich immer mehr für die Person meiner Träume. Aber was ich mit all dem zu tun hatte, war mir immer noch nicht klar. Vor allem waren ja die körperlichen Erscheinungen noch die geringsten. Mein Seelenleben war völlig durcheinander geraten. Ich wusste manchmal nicht mehr in welcher Zeit ich lebte, wenn ich aufwachte.

Also führte mich mein nächster Gang zu einem Therapeuten, der sich von mir das Erlebte beschreiben ließ. Irgendwann, nach einer Unzahl von Sitzungen erklärte er mir medizinisch verbrämt, was mein Kumpan mir etwas direkter in seinem Vortrag vor meiner Urlaubsreise klar zu machen versuchte. Er sprach von einer hochgradigen Psychose, ausgelöst durch zu intensivem, häufigerem Kontakt mit vorwiegend älteren Gegenständen. Ich war ihm direkt dankbar, dass er nicht auch das Wort Trödelladen gebrauchte. Als Krönung der Therapie erklärte er mich noch für kontaktarm und gehemmt im Umgang mit Frauen. Der Beweis war ja, dass ich meine Traum-Frau allen anderen real existierenden vorzog. Er empfahl mir zunächst einmal, jemanden einzustellen der mein Geschäft führt, damit ich vorerst keinen Kontakt mehr mit Antikem hätte. Und anschließend einen Tanzkurs machen, das würde mir Gelegenheit geben, einmal unverfänglich Kontakt mit Frauen zu haben.

Ich bedankte mich herzlich bei ihm, ging nach Hause und warf die von ihm verschriebenen Tabletten in den Mülleimer und seine Telefonnummer hinterher. Ich führte weiterhin meine Geschäfte alleine mit meiner Assistentin, verkaufte Antiquitäten und berührte sie ohne irgend welche Anfälle zu bekommen. Ich traf mich mit Frauen, ohne Angst vor ihnen zu bekommen und sprach nicht nur mit ihnen ... Sie gingen, aber meine Träume waren geblieben.

Das Mumienritual

Früh am Morgen ging Senenmut nach Karnak zum Tempel des Amun, wie er es Hapuseneb zugesagt hatte. Er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Seine Gefühle waren so durcheinander wie sie nur sein konnten. Diese Erscheinung im Tempel war so tief in sein Herz gedrungen, dass er für einige Zeit den Schmerz vergaß der so in ihm wütete. Nie zuvor war ihm ein Augenpaar so unvergesslich ins Gedächtnis gebrannt. Dieser warme, fast zärtliche Blick schien ihn beinahe vergessen zu lassen welche Pflichten auf ihn im Tempel warteten. Auch das raubte ihm den Schlaf. Er wusste genau, dass die Mumifizierung seines Vaters eine Prüfung für ihn sein würde, ohne die man ihn nicht in den Tempel aufnehmen würde.

So kämpfte er die ganze Nacht mit seinen widersprüchlichen Empfindungen, seinem Schmerz über den Verlust, seine Angst vor der Prüfung und dem Gefühl der Zuneigung zu dieser bezaubernden Gestalt im Tempel.

Doch mit dem Morgengrauen überwog die Angst vor dem kommenden Tag. Er hatte seiner Mutter gesagt dass man ihn vielleicht im Tempel aufnehmen wollte, aber nicht um welchen Preis. Hatnofer war erfreut darüber und deutete die Sorgenfalten in Senenmuts Gesicht als Trauer. Senenmut hatte sich von seinem Lager erhoben und wusch sich in einer Schale mit Wasser, die ihm seine

Mutter brachte. Dann war er seinen wohl schwersten Gang gegangen und stand nun vor dem Eingang des Tempel-Bezirks. Schon sehr früh erwachte das Leben im Tempel. Die Priester vollzogen ihre Gebete und brachten ihre Opfer dar für die Götterstatuen. Bauern brachten ihre Abgaben zu den Kornspeichern und stritten mit den Beamten lautstark um den ihnen verbleibenden Anteil. Handwerker zogen in den Tempel um Bilder zu restaurieren, Inschriften zu vervollständigen und neue Obeliskten und Statuen zu vollenden. Lediglich die Halle mit dem Heiligtum, der Barke des Amun, war den Priestern und Pharao Thutmosis I vorbehalten.

Senenmut waren dieser Anblick vertraut. Für einen Moment dachte er, dass er in diesem Ameisenhaufen seinen Vater erblicken würde. Aber schmerzlich wurde ihm bewusst, dass er ihn hier nie mehr sehen würde. Er musste nicht lange nach Hapuseneb suchen der ihn freudig begrüßte. „Senenmut, sei begrüßt. Ich freue mich, dass du gekommen bist. Bist du bereit?“ „Ja, ich stehe zu deinen Diensten.“ Antwortete er ihm. „Dann lass uns keine Zeit verlieren. Wir haben viel zu tun. Der Krieg gegen die Mitanni hat uns viel Arbeit gebracht. Es gilt, einige Körper unserer tapferen Krieger zu bewahren. Ich werde dir unterwegs alles erzählen was du wissen musst!“ Gemeinsam begaben sie sich ans Nilufer, wo die Hütten zum Präparieren der Mumien standen.

„Warst du schon einmal dabei, wenn unsere Körper für die Ewigkeit bereit werden?“ Fragte er Senenmut. „Nein, aber mein Vater hat mir viel davon erzählt.“ „Dann werde ich dir alles erklären. Nur Anubis selbst, der Totenwächter, darf die Toten berühren.“ Sie waren an den Hütten angekommen. Er reichte Senenmut eine Maske aus Holz, die den schakalköpfigen Anubis darstellte. „Setz' sie auf, bevor wir den ersten Raum betreten.“ Forderte Hapuseneb ihn auf. Er reichte ihm einen Papyrus und Tinte. „Du musst als Schreiber dokumentieren, was wir bei der Mumifizierung vornehmen. In der Maske nehmen wir die Gestalt des Anubis an und handeln an Stelle der Götter. Folge mir nun!“ Senenmut war sehr schnell klar, warum die Hütten direkt am Nilufer waren. Senenmut hatte im Krieg gegen die Mitanni den Geruch erlebt den der Tod verbreitet. Aber der Gestank der ihm nun entgegen schlug, war unbeschreiblich.

Hapuseneb betrat mit Senenmut den Raum in dem ein Toter auf einem steinernem Tisch lag. Zwei Priester hatten bereits alle Instrumente zur Präparation bereit gelegt. Senenmut schwankte, er traute sich kaum zu atmen. Die Luft schien zu kleben in seiner Lunge. „Setz' dich hierher, von hier kannst du alles sehen und aufschreiben.“ sagte Hapuseneb. „Beginnt nun mit der Öffnung!“ forderte er die beiden Priester auf, die ebenfalls in der Maske des Anubis verkleidet waren. Sie beugten sich über den Toten auf dem Tisch, der in einer wannenförmigen Vertiefung lag. Mit einem Obsidian-Messer stach der Priester in die Seite und machte einen tiefen Schnitt von den Rippen abwärts bis an die Hüfte. Zischend entwichen Gase aus dem Leib. Der zweite Priester nahm eine flache Schale und zog die hervor quellenden Organe heraus. Der süßliche Verwesungsgeruch verstärkte sich noch mehr.

Senenmuts Magen rebellierte, aber er konzentrierte sich auf seine Schrift. Hapuseneb erklärte ihm die weiteren Schritte: „Um unsere Körper für das Binsengefilde zu bewahren, müssen wir den Leib entleeren. Die Organe werden in Salz gelegt und in eigenen Gefäßen versiegelt.“ Die Priester entfernten durch den Schnitt alle Organe und legten jedes in eine Schale, die mit Salzen angefüllt war. Danach bogen sie den Kopf des Toten nach hinten und führten einen Haken aus Bronze in die Nase ein. So zogen sie Stück für Stück das Gehirn heraus. Senenmut sehnte sich nach frischer Luft, aber er tat sein bestes, um sein Talent als Schreiber darzustellen. „Jetzt füllen wir den leeren Leib mit Salzen aus dem Tal der Salzerden, welches sich in Richtung des Sonnenuntergangs vom Delta des Nil befindet.“ erläuterte Hapuseneb. Die Priester hatten den Körper gewaschen und gereinigt, bevor sie die Leibeshöhle nun mit Natronsalz füllten. Dann hoben sie ihn vom Tisch herunter in eine sargartige Wanne, die etwas mit Salzerde gefüllt war. Die Arme wurden am Körper entlang

angelegt. Anschließend wurde die Wanne mit feuchter Salzerde ganz gefüllt, bis der Körper bedeckt war. Hapuseneb öffnete jetzt die Türen und ein frischer Lufthauch empfing Senenmut, dem der Schweiß in Strömen über das Gesicht lief. Die Holzmaske war ihm sehr schwer geworden. Er war glücklich darüber als Hapuseneb ihm bedeutete sie abzunehmen. Gierig sog er die Luft in seine Lungen. Hapuseneb nahm die Papyrusrollen, die Senenmut beschrieben hatte. „Das sieht sehr gut aus, Senenmut! Dein Vater hat nicht übertrieben, als er dein Talent lobte.“ „Ich danke dir. Du sagtest gestern, dass ich dabei sein soll, wenn mein Vater balsamiert wird. Wird das heute sein?“ Er nutzte die Chance zu fragen, da sie im Moment alleine waren. Hapuseneb legte beschwichtigend seinen Arm um seine Schulter. „Nun, ich denke, es wäre dir angenehmer, wenn ein anderer diese Aufgabe erledigt. Ich selbst habe mir erlaubt, den Leib deines Vaters vorzubereiten.“ Senenmut fiel ein Stein vom Herzen. „Als ich gestern sagte, dass du das Begräbnis mit vorbereiten sollst, meinte ich die Papyrusrollen mit den Gebeten für das Totengericht. Ich werde dir einige Rollen davon geben. Deine Aufgabe ist es, diese zu kopieren und deinem Vater mit zu geben, damit er vor Osiris Zeugnis geben kann von seinem Leben.“ Senenmut nahm die Hände Hapusenebs in die seinen und drückte sie. „Ich danke dir, dass du meinem Vater diese Ehre erweist. Meine Familie wird sicher sein, dass alles nach den alten Riten geschehen wird, die meinem Vater so wichtig waren.“ „Und du wirst deinem Vater ein würdiger Nachfolger sein, das sehe ich jetzt schon. Mancher neue Schreiber ist schon beim ersten Mal in der Mumienhalle umgefallen. Lass uns ein Bad im Nil nehmen und uns waschen. Dann gehen wir zum Tempel und essen.“ Senenmut war erfreut, dass er die erste Prüfung bestanden hatte. Der Gedanke an Essen kam ihm noch nicht, der Geruch der Toten klebte noch an ihm. Um so dankbarer war er für das Angebot zu baden.

Danach kam der Appetit von ganz alleine, als sie wieder zum Tempel gingen. „In 40 Tagen ist der Körper bereit zum Balsamieren.“ Führte Hapuseneb seine Erläuterungen fort. „Wir werden nach dem Essen zurückkehren und einen weiteren Körper bereit machen.“ Senenmut war schon wieder bereit auf sein Essen zu verzichten. „Keine Sorge, wir haben einen hohen Beamten der bereits in der Salzerde lag. Deine Nase wird alles weitere als Wohltat empfinden.“ So nahmen sie ihr Essen ein und unterhielten sich über dies und das. Die erste Anspannung war von Senenmut abgefallen und er war froh, etwas zu erzählen. Hapuseneb berichtete ihm Neues, was alles in Theben während seiner Abwesenheit passiert war. „Es geht die Kunde in Theben, dass Thutmosis seinen Sohn nach seiner Rückkehr aus Mitanni zu seinem Nachfolger ernennen wird. Er heißt ebenfalls Thutmosis und ist ein Sohn der Nebengemahlin Mutnofret. Die drei Söhne seiner ersten Frau Ahmose sind alle gestorben und sie hat ihm lediglich noch eine Tochter geboren.“ „Dann ist trotzdem die göttliche Linie des Pharaos gesichert!“ folgerte Senenmut richtig. „Das stimmt zwar,“ bestätigte Hapuseneb. „Aber der junge Thutmosis ist krank und schwächlich. Wenn man den Erzählungen Glauben schenken will, so soll er sogar unfähig sein, Nachkommen zu zeugen! Dann wäre die Maat ernsthaft in Gefahr. Aber man sollte nicht alles glauben, was die Waschweiber am Nil erzählen.“ wiegelte er ab. So schlenderten sie gemütlich plaudernd zurück zum Nilufer. Dort stülpten sie wieder die Anubis-Masken über, die den ganzen Kopf verhüllten und schwer auf ihren Schultern lasteten. Aber nur so nahmen sie die Gestalt des Gottes ein. Nur er konnte der Mumie das Leben wieder geben.

Sie betraten die Halle am Ufer, und Senenmut registrierte den deutlich besseren Geruch in der Luft. Auf einem Holztisch, dessen Füße in stilisierten Löwentatzen endeten, lag ein mumifizierter Körper. Das Salz hatte ihn komplett ausgetrocknet und die Haut war dunkel verfärbt. Die Priester füllten zuerst die ausgetrocknete Leibeshöhle mit harzgetränkten Sägespänen und gaben so dem Körper seine alte Form zurück. Nachdem Brustkorb und Bauch gefüllt waren, legte ein Priester ein erstes Udjat-Amulett mit dem Horus-Auge auf den Schnitt, durch den man zuvor die Organe entfernt hatte. So wurde die Wunde versiegelt und kein böser Geist konnte eindringen und den Körper

zerstören. Zeitgleich formte der zweite Priester die eingefallene Nase nach, indem er Pfefferkörner und ölgetränkte Leinenbinden hinein schob.

Senenmut schrieb während dessen die Gebete auf Papier, die Hapuseneb während der Zeremonie sprach. Die bereits mumifizierten Organe wurden in vier Kanopen gefüllt. Jeweils eine war bestimmt für Leber, Lungen, Magen und restliche Gedärme. Dann wurden sie versiegelt. „Die Söhne des Horus wachen über die Unversehrtheit der Innereien. Amset, der menschenköpfige, wache! Hapi, der Pavian, wache! Duanutef, hundeköpfiger, wache! Kehbesenuf, der Falke, wache!“ Betete Hapuseneb. Die Priester befestigten Amulette am Körper der Mumie, indem sie viele Meter lange, feine Gaze um sie wickelten. Ein Skarabäus für das Herz, Ringe für die Finger. Breite, parfümierte Stoffbänder bildeten den Abschluss. Eine vergoldete Maske wurde auf das Gesicht des Verstorbenen gelegt, die dessen Züge trug. Hapuseneb erklärte: „das Ka kann seinen Körper besser erkennen und sich wieder mit ihm vereinen.“ Senenmut hatte zwischendurch die Papyrusrollen mit den Gebeten an die Priester weiter gereicht. Sie wurden unter den Armen und an den Beinen befestigt und mit eingewickelt. Der Duft der Gewürze und Öle füllte die Luft. Hapuseneb zeigte Senenmut die wichtigsten Öle und Kräuter und ließ ihn riechen. „Das hier ist Hekenu-Öl. Es wird aus geharztem Wein hergestellt und verdickt.“ Senenmut hatte viel zu lernen, und ehe man es sich versah, neigte sich der Tag seinem Ende zu.

Zum Sonnenuntergang trafen sich die Priester im Tempel zum Gebet. Man sprach Amun Dank und betete, dass die Sonne morgen wieder aufgehen möge. Nach Ende des Gebets sprach Hapuseneb zu den anwesenden Priestern. „Hört, meine Brüder! Wir alle vermissen Ramose aus Iuni, einer unserer besten Schreiber. Noch bevor wir seinen Körper für das Binsengefilde bereiten ist heute sein Sohn unter uns um seine Nachfolge anzutreten. Ich habe ihn geprüft und für würdig befunden. Als sein Fürsprecher bitte ich euch, ihn in unsere Mitte aufzunehmen!“ Hapuseneb war einer der jüngsten unter ihnen, aber sein Wort hatte Gewicht. Ein älterer Priester kam auf Senenmut zu und sah ihn prüfend an. „Ja, ich kann mich gut an deinen Vater erinnern. Er war dir gewiss ein guter Lehrer. Du hast die Augen deines Vaters und gewiss auch seinen Verstand. Sei willkommen!“ Er fasste ihn bei den Schultern und zog ihn an sich. Senenmut kamen vor Freude die Tränen. Er war in den Tempel aufgenommen.

Das Grab des Ramose

Der Tag des Begräbnisses war gekommen. Die Priester des Amun, allen voran Hapuseneb, hatten die Vorbereitung für die Grablegung getroffen. Die Mumie des Ramose war den Schriften entsprechend vorbereitet worden. In Binden gehüllt und mit heiligen Schriftzeichen versehen lag sie auf einer Bahre im Tempel des Amun. Senenmut hatte die ganze Nacht Totenwache gehalten. Er hatte die Gebete des Anubis aufgesagt und Osiris um die Aufnahme in sein Reich gebeten. Am Morgen kamen seine Mutter Hatnofer und Senenmuts Geschwister dazu. Sie führten den Trauerzug an, der sich in Richtung Nilufer in Bewegung setzte. Der schlichte Holz-Sarkophag wurde auf einen Karren gehievt, der von einem Ochsespann gezogen wurde. Direkt hinter dem Sarkophag ging Hatnofer, gestützt von ihren Söhnen Amenemhat und Pa-iri. Dahinter ging Senenmut mit seinem Bruder Minhotep, gefolgt von ihren Schwestern Ah-hotep und Nofret-Hor. Der ägyptischen Sitte folgend, beklagten die Frauen laut jammern und Haare raufend den Tod des Ramose. Die Priester des Amun folgten in kleinerem Abstand der Familie, ebenso einige Freunde und Bewohner Thebens die Ramose verbunden waren. Am Nilufer warteten einige Barken auf den Trauerzug. Der Sarkophag mit der Mumie wurde umgeladen und die Barken setzten über zum Westufer des Nil.

Am Ufer der westlichen Totenstadt nahm ein weiteres Ochsengespann die sterblichen Überreste auf. Unter Wehgeschrei der Klageweiber und dem Murmeln der betenden Priester setzte Ramose seine letzte Reise fort bis sie das hügelige Vorgebirge der Wüste erreicht hatten, in das eine kleine Grabkammer getrieben war. Sie war gerade groß genug um den Sarkophag aufzunehmen. Bevor der Sarkophag geschlossen wurde stellten die Priester des Amun die Mumie aufrecht.

Hapuseneb trat hinzu, er trug die Maske des Anubis. Mit einem Holzspatel berührte er den Mund der Mumie. „Hört, ihr Sterblichen! Höre, Ramose! Ich, Anubis, der Gott der Unterwelt führe dich vor das Totengericht. Wenn du Zeugnis abgelegt hast, dein Herz gewogen ist, darfst du das Binsengefilde schauen. Dein Ka und dein Ba werden sich wieder vereinen mit deinem irdischem Körper. Ich habe ihn gewaschen und gereinigt, aber er ist noch ohne Leben. Siehe, ich gebe ihn dir zurück, damit du ewig in ihm wohnen wirst.“ Er öffnete mit einer Hebel-Bewegung symbolisch den Mund der Mumie. „Nimm das Ankh als Zeichen des Lebens, das in deinen Leib zurückkehre. Das heilige Wasser erfrische dich!“ Er nahm einen Krug mit gesegnetem Nilwasser und besprengte die Mumie mit Wasser. Gleichzeitig trat ein zweiter Priester hinzu der das Ankh, das Symbol des Lebens unter die Nase der Mumie hielt. „Lege dich in dein Grab und ruhe, damit du jedes Jahr hinaus gehen und die Sonne schauen kannst.“ Sie legten die Mumie gemeinsam in den Sarkophag und verschlossen ihn. Dann wurde Ramose in die Grabkammer gelegt. Dazu wurden die Krüge gestellt die die mumifizierten Eingeweide enthielten. Ebenso die Uschebtis, kleine Dienerfiguren, die im Jenseits für Ramose die geforderten Arbeiten verrichten würden. Anschließend brachte Senenmuts Familie ein Trank- und Speiseopfer dar. „Siehe, Vater, ich bringe dir den Leib des Brotes, dazu Bier und Wasser, damit dein Körper stark bleibt. Vereine dich!“ Sprach Senenmut. „Vereine dich!“ wiederholten Senenmuts Geschwister und legten ihre Opfergaben dazu. Auch Hatnofer sprach „Vereine dich!“ und legte als Letzte einen geflochtenen Blumenkranz auf den Sarkophag. Sie strich noch ein letztes Mal zärtlich über das Holz, dann wandte sie sich um und vergrub ihr Gesicht an Senenmuts Brust. Leise zitternd wurde sie von einem Weinkrampf geschüttelt. Im Kreise der Familie beobachteten sie alle, wie die Graböffnung vermauert wurde. Danach löste sich die Trauergemeinde auf und nahm ihren Weg zurück zum rechten Ufer des Nil.

Senenmut übergab seine Mutter in die Obhut seiner Geschwister und beschloss, noch einmal nach dem kleinen Totentempel seiner Familie zu sehen. Er wollte die Gelegenheit nutzen und dort alles vorbereiten für das kommende Talfest. Die Wüste beschützte mit ihrem trockenen Klima die Farben vor der Zerstörung. Aber gleichzeitig bescherte sie auch Sand, der von draussen herbeigetragen wurde. Er würde unweigerlich den Eingang zudecken. Senenmut hatte noch einen Krug mit Wasser mitgenommen, denn das Arbeiten in der Sonne würde ihn schnell durstig machen. So oft hatte er diesen Weg gemeinsam mit seinem Vater genommen. Jetzt war er verantwortlich dafür. Er legte seine Kleider ab um sie nicht zu verschmutzen und begann, den Eingang frei zu räumen. Innerhalb eines halben Jahres war der Sand schon kniehoch angeweht worden. Schnell geriet Senenmut ins Schwitzen. Aber er war Arbeit gewohnt und es tat ihm gut. Er begann im Inneren an der Statue des Osiris, nicht ohne ihm zuvor mit einem Gebet Respekt zu erweisen. Hier im Inneren war es erträglicher und deutlich kühler als draussen.

Die Sonne hatte ihren Zenit bereits überschritten als er im äußeren Teil der Stätte angekommen war. Dankbar registrierte er, dass die darüber liegenden Hügel Schatten auf die kleine Terrasse warfen. Im Eingangsbereich konnte er erkennen dass sich kleine Stücke des Felsens von ihrem Untergrund gelöst hatten. Die starken Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht bewirkten dies. Er würde doch etwas länger benötigen, bestimmt mehrere Tage, um den Fels zu glätten und erneut zu bemalen. Senenmuts Familie konnte es sich nicht erlauben dafür einen Handwerker zu bezahlen. Aber er würde es selbst versuchen. Oft genug hatte er seinem Vater geholfen. Es erfüllte ihn mit Stolz diese Aufgabe zu bewältigen. Er würde allerdings erst spät am Nachmittag beginnen

können, denn er musste ja am Tage seinen Pflichten als Schreiber nachkommen. Am besten würde es für ihn sein, hier zu übernachten und am Morgen zum Tempel über zu setzen. Für heute würde er nur noch den groben Schutt wegräumen. Über Nacht konnte er diesmal nicht bleiben, denn er hatte nicht die geeignete Kleidung dabei. Es würde viel zu kalt werden.

Senenmut erfrischte sich mit dem Wasser aus dem Krug. Der gebrannte Ton hielt es herrlich kühl darin. Das verbliebene Wasser nutzte er, um sich vom Staub zu reinigen. Er hob den Krug über seinen Kopf und lies sich das Wasser über seinen bloßen Körper rinnen. Danach zog er sein Gewand wieder an.

Ein einzelner, etwas größerer Felsen war irgendwann im vergangenen Jahr von oben herab gestürzt und verengte etwas den Fußweg zur Gedenkstätte. Senenmut befürchtete dass er mit all dem Werkzeug, das er brauchen würde, dort schlecht vorbei kommen könnte. Der Brocken lag genau am Abhang. Mit einem Hebel würde er sicher zu bewegen sein. Er drückte mit seinen Händen gegen den Fels um zu prüfen ob er sich nicht auch so bewegen ließ, zu Senenmuts Überraschung gab er etwas nach und neigte sich nach vorne. Erst wie in Zeitlupe, dann schneller werdend kippte er und rollte den Fußweg hinab nach unten. An einem Überhang änderte der Weg seine Richtung und der Felsbrocken schoss darüber hinweg. Senenmut verlor ihn aus den Augen und er hoffte nur dass dort unten niemand war, der vielleicht auch nach den anderen Totenstätten unterwegs sei.

Krachend und polternd schlug der Stein am Talgrund auf. Fast zeitgleich hörte Senenmut einen spitzen Schrei. Senenmut beeilte sich nun, den sich windenden Weg herab zu eilen und nachzusehen. Als er an dem Überhang vorbei kam sah er den Körper einer Frau unweit der Einschlagstelle liegen. So schnell er konnte schlitterte und rutschte er den steinigen Weg herab zu ihr. Sie lag auf dem Bauch und bewegte sich nicht. Behutsam nahm er sie bei den Schultern und drehte sie um. Ein heiliger Schreck durchfuhr ihn, als er sie erkannte: SIE war es, die ihm zuvor im Tempel erschienen war! Sie schien nicht verletzt, war aber bewusstlos. Er nahm sie auf und trug sie in den Schatten des Überhangs. Vorsichtig legte er sie auf den Boden. Er stützte ihren Oberkörper mit seinem Arm und befreite ihr Gesicht von Sand und Staub. Ihm klopfte das Herz bis zum Hals vor Aufregung. Sie bewegte sich wieder und kam Staub hustend zu sich. Sie öffnete die Augen und blickte direkt in die seinen. Senenmut verspürte wieder dieses seltsame Gefühl in seiner Brust. Er war doppelt froh, dass ihr nichts passiert war. Stumm vor Glück sah er sie an. Wie im Tempel war er nicht in der Lage, etwas zu sagen. Als ihr die Situation wieder bewusst wurde trat ein wütendes Funkeln in ihre Augen. Ehe Senenmut es sich versah, holte sie aus und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. Verblüfft ließ Senenmut sie los. „Ist das eine Art, eine Dame zu behandeln?“ fauchte sie ihn an. „Ich hätte tot sein können!“ Senenmut stammelte verlegen: „Bitte verzeih mir, ich konnte nichts dafür. Der Fels hatte sich von selbst gelöst. Ich bin so froh, dass dir nichts passiert ist.“ „Das war nicht dein Verdienst! Ich sah den Felsen kommen und bin weggerannt. Ich bin nur vor Schreck ohnmächtig geworden.“ Jetzt war Senenmut aber doch neugierig geworden. „Wenn du den Felsen gesehen hast, musst du aber auf dem Pfad zu unserer Stätte gewesen sein... Ist das etwa die Art einer feinen Dame, einem nackten Mann beim Arbeiten zuzusehen?“ Sie wurde puterrot im Gesicht und blickte verschämt zu Boden. Mehr belustigt als verärgert stellte Senenmut fest, dass es an ihr war die Fassung zu verlieren. Wie ein kleines Kind, das man beim Lügen erwischte, saß sie da. Senenmut beobachtete sie. Wie schön sie war! Er wollte nur dort mit ihr sitzen und sie beobachten. „Ich bin dir nicht böse, du konntest ja nicht wissen, dass ich ohne Kleider bin. Ich habe ja auch nicht mit Beobachtern, ich meine, mit Besuchern gerechnet. Ich würde deswegen auch nicht mit Steinen nach dir werfen, wenigstens nicht ganz so große! Aber sage mir doch jetzt, was du hier oben wolltest!?“ „Ich habe dich gesucht!“ antwortete sie ihm. Der Klang ihrer Stimme war so wundervoll klar und rein. Sein Herz hüpfte vor Freude. „Ich habe deinen Vater gekannt. Er hat mir manchmal etwas von den Schriften erklärt. Und er hat immer voller Freude von dir erzählt. Du

warst sein gelehrtester Schüler. Ich wollte dich fragen, ob du mir nicht mehr beibringen kannst. Ich weiß so wenig und möchte doch viel mehr wissen!“

Senenmut war erfreut über die Aussicht, sie öfter zu sehen. Aber warum um alles in der Welt sollte er einer Frau die Schrift lehren? Das war eindeutig Männersache! „Du bist eine Frau!“ entgegnete er. „Es spricht für deinen hellen Geist, dass du es bemerkt hast,“ spottete sie. „Und weiter?“ „Du bist Priesterin der Göttin Hathor. Du musst doch nur die Riten deiner Göttin wissen! Irgendwann wird man dich verheiraten und du wirst Kinder gebären. Was soll dir die Schrift nutzen?“ Sie hatte wieder dieses Funkeln in den Augen. „Du bist ein Dummkopf, Senenmut! Ich habe mich in dir getäuscht! Diese Arroganz von euch Männern hat du wohl aus der Armee mitgebracht?“ Sie blickte ihn an und ihre Augen glühten in wütendem Feuer. „Glaubst du, dass euch die Welt alleine gehört? Und merke dir eines, den Mann, dem ich Kinder gebären werde, suche ich mir alleine aus!“ Sie war richtig in Fahrt. Senenmut war geschockt von ihren Worten, aber gleichzeitig faszinierte ihn diese Schönheit und Energie, die sie in ihrer Wut ausstrahlte. „Denkst du vielleicht, wir Frauen sind nur zum Kinder gebären da?“ Wenn er ehrlich war, fiel ihm im Moment sonst nicht viel mehr ein. „Hast du noch nie von Pharao Nitokris gehört?“ „Nein.“ gab er kleinlaut zu. „Dann werde ich dein Wissen auffüllen. Nitokris war eine Frau! Es mag wohl siebenhundert Schomus her sein, da beherrschte sie den Thron der beiden Länder alleine. Ihr Mann war von feigen Mördern hinterrücks erschlagen worden. Sie hat abgewartet, bis die Bande ihren vermeintlichen Sieg gefeiert hat. Dann lies sie den Raum versiegeln und hat ihn vom Nil fluten lassen. Wie die Ratten sind sie ertrunken!“ Staunend hörte Senenmut zu. „Woher weißt du das alles?“ wollte er wissen. „Aus dem Kemit!“ bekannte sie stolz. Senenmut kam aus dem Staunen nicht heraus. „Das Kemit ist ein fünfhundert Schomu altes Buch! Und du kannst es lesen?“ „Du meinst, weil ich eine Frau bin, darf ich nicht wissen was vor unserer Zeit alles passiert ist? Hast du die Pyramiden gesehen? Vor über eintausend Schomus wurden sie erbaut. Aber kein ägyptischer Baumeister ist heute mehr in der Lage, so etwas zu konstruieren. Das ist eine so große Dummheit! Wenn unsere Vorfahren ihr Wissen mit mehr Menschen geteilt hätten, wäre es nicht verloren gegangen!“ „Amun sei Dank, dass nicht alles vergessen ist.“ trumpfte Senenmut auf. „Wer kennt nicht die Geschichte von Nefru- Sobek?“ holte er zu einem Seitenhieb aus. „Sie war auch eine Frau. Sie glaubte als Pharao regieren zu können. Doch sie war schwach. Die Hyksos hätten Ägypten beinahe zerstört! So lange Zeit haben sie unser Land beherrscht und geplündert. Erst unter Ahmose gelang es uns, sie endgültig zu vertreiben! Aber das weißt du bestimmt auch. Du magst gute Lehrer gehabt haben. Aber glaube mir, es ist besser, wenn man sich als Frau aus Dingen heraus hält, für die man nicht bestimmt ist. Ich möchte gerne wissen, wer dir diese Ideen in den Kopf gesetzt hat.“ „Mein Vater ist es gewesen. So wie der deine hat er mich gelehrt, neugierig zu sein. Aber ich habe es schon gemerkt, du wirst kein Interesse daran haben mich weiter zu unterrichten.“

Sie erhob sich und klopfte sich den Staub von ihrem Gewand. Als sie sich ohne ein weiteres Wort zum Gehen wandte, überwog in Senenmut doch die Angst, sie nicht mehr sehen zu können. „Bitte warte noch!“ Er hielt sie am Arm fest. Sie drehte sich noch einmal um und sah ihn erwartungsvoll an. Nichts wünschte er sich mehr, als sie immer sehen zu können. Er suchte nach einem Weg, nicht sein Gesicht zu verlieren. „Ich bin bereit dich zu unterrichten! Aber erst will ich deinen Vater um Erlaubnis bitten. Und ich werde ihn rügen, dass er seiner Tochter nicht so viele Dummheiten in den Kopf setzen soll. Sage mir, wo ich ihn finde!“ Er wartete darauf, dass sie wieder wütend werden würde, aber statt dessen brach sie in schallendes Gelächter aus. „Du musst dich noch etwas gedulden!“ rief sie lachend. „Er wird in den nächsten Tagen hier eintreffen und mit uns zusammen das Talfest und den Sieg über die Mitanni zu feiern. Er wird an Bord der Horusbarke sein!“ Sie konnte sich kaum halten vor Lachen. „Aber sei milde mit ihm, er wird es nicht gewohnt sein, mit einem Priester über die Erziehung seiner Tochter zu diskutieren!“ Senenmut verstand nicht, was

sie so zum Lachen brachte. „Die Horusbarke ist das Schiff des Pharao!“ stellte er fest. Demnach musste ihr Vater ein hoher Beamter sein. Das erklärte auch, warum sie sich einen Lehrer leisten konnte. „Gehört er zum Hofstaat des Pharao?“ hakte er nach. Sie schüttelte sich in einem Lachkrampf und hielt ihren Bauch fest. „Die Horusbarke ist SEIN Boot!“ rief sie aus und klopfte sich auf die Schenkel vor Lachen. Senenmut schwankte der Boden unter den Füßen. Er konnte kaum aussprechen, was er erkannte. „Du bist, du bist ...“ stotterte er. „Hatschepsut!“ „Die Tochter von, von ...“ „Thutmosis I., dem Pharao!“ Senenmut wurde blass vor Schreck. Er lies sich auf die Knie fallen und senkte den Kopf tief in den Staub. „Verzeiht mir mein ungebührliches Verhalten und meine Anmaßung, Prinzessin! Ich lege mein Leben in eure Hand. Wenn der Pharao erfährt, wie ich mich euch gegenüber verhalten habe, läßt er mich den heiligen Krokodilen zum Fraß vorwerfen. Bitte gewährt mir Gnade!“ Sie hatte aufgehört zu Lachen und stemmte ärgerlich die Arme in die Hüften. „Steh' auf und benimm dich wie ein Mann! Ich werde bestimmt niemandem verraten, was passiert ist. Aber stehe endlich auf und rede um Hathors Willen wieder mit mir wie vorher! Ich kann alle diese Höflinge nicht ausstehen, die unentwegt vor mir im Staub kriechen! Und wenn du noch einmal die Anrede Prinzessin gebrauchst, solange wir alleine sind, werde ICH dich höchstpersönlich zu den Krokodilen schicken. Ich heiße HATSCHEPSUT!“

Senenmut erhob sich. Ihm war nicht mehr ganz wohl in seiner Haut. Alleine mit der Tochter des Pharao, dafür hätte ihm die Leibwache des Pharao schon zerstückelt. „Wo sind denn eure, ich meine, deine Wachen?“ erkundigte er sich besorgt. „Sie warten auf mich am Nilufer. Ich kann es nicht leiden, wenn sie mir wie Hunde auf jedem meiner Schritte folgen. Aber gut, dass du mich erinnerst, ich war länger weg als geplant. Sie werden mich suchen. Ich muss zurück. Aber komm mit mir, du kannst mit meiner Barke nach Theben zurück fahren. Senenmut folgte ihr eher widerwillig. Der Gedanke an ihre Leibwache schmeckte ihm nicht. Tatsächlich kamen sie ihnen auf halbem Weg entgegen. Ein riesiger, grimmig drein blickender Nubier zog sein Schwert und kam auf Senenmut zu, aber Hatschepsut gebot ihm Einhalt. So gingen sie zurück ans Nilufer zu einer wartenden Barke, die das Zeichen des Horus trug, argwöhnisch beäugt von ihren Wachen. Am Ufer kam ihnen eine Frau entgegen gelaufen. „Hatschepsut, mein Kind, was ist mit dir geschehen?“ rief sie. „Keine Sorge, Inet, es ist nichts passiert. Dieser tapfere Priester hat mich vor einem herab stürzenden Felsen gerettet. Ich verdanke ihm mein Leben.“ Sie zwinkerte ihm aufmunternd zu. Inet ging auf ihn zu. „Du musst Senenmut sein, der Sohn von Ramose! Du siehst deinem Vater sehr ähnlich. Ich bin Inet, die Amme von Hatschepsut. Ich danke dir, dass du mir das Licht meines Lebens heil zurück bringst.“ Sie bestiegen die Barke und setzten über zur östlichen Seite nach Theben. Am Ufer verabschiedete sich Hatschepsut von ihm. „Ich danke dir, Senenmut. Wir sehen uns bald wieder.“ Dann ging sie fröhlich plappernd mit Inet ihres Weges. Senenmut ließ einen tiefen Seufzer und ging zum Tempel des Amun zurück.

Noda

Gnadenlos um Punkt 7 Uhr schrillte das Telefon. „Xipniste,parakalo! Stehen sie auf, bitte!“ riss mich der Portier aus meinem Schlaf. Ich hatte SIE gesehen, das war direkt zu einer „Lieblingserinnerung“ von mir geworden. Wie immer hatte ich meine Probleme, in die Gegenwart zurück zu finden. Ich taumelte mehr ins Bad und duschte kalt um ins Leben zurück zu kommen. Anschließend bereitete ich alles vor zur Abreise und ging nach unten zum Frühstück. Diesmal war es genau so reichhaltig, wie ich es mir wünschte. Die „Jajoula“ war aber nirgendwo zu sehen. Wie bereits am Tag zuvor beendete das Hupen des Reisebusses mein Frühstück. Diesmal machte die Reiseleiterin ein etwas heiteres Gesicht. „Gute und schlechte Nachrichten habe ich für sie. Die Gute ist, die Fähren fahren wieder. Die Schlechte ist, dass wir damit rechnen müssen, dass nicht alle auf einmal mit-

kommen, wir haben etlichen Rückstau auf der Insel. Aber wir fahren jetzt zum Hafen und schauen einmal, was geht.“ So stiegen wir ein und sagten dem Hotel Amaryllis auf Wiedersehen. Schon auf dem Weg zum Hafen konnten wir erahnen, was dort los war. Wir steckten fest in einem fast endlosen Stau an Reisebussen, Lkw's und privaten Pkw's. Der Fahrplan war sowieso zu einer reinen Absichtserklärung geworden. Die Fähren, die im Hafen festgemacht hatten, waren restlos überladen. Die nächsten Fähren warteten schon weiter draussen auf einen frei werdenden Anlegeplatz. Dazwischen tummelten sich die Fischerboote der Santoriner und von einigen benachbarten Inseln, die ebenfalls im Getümmel mitmischten.

Das Chaos war perfekt. Wir hatten es vorgezogen, unseren Bus zu verlassen und die restlichen Meter zu Fuß zurück zu legen. Wir waren nicht die einzigsten, die sich ins Gewühl stürzten und zu Fuß unterwegs waren. Die Busse, die ganz unten standen, konnten in der Menschenmasse nicht drehen. So waren sämtliche Fahrzeuge eingeklemt. Nichts ging mehr. Endlich legt die erste Fähre ab, bedrohlich zur Seite geneigt. Jeder deutsche Verkehrs-Sicherheitsexperte hätte einen Herzanfall bekommen.

Jetzt war der Weg frei für eine der wartenden Fähren zum Anlegen. Aber falsch gedacht, wenn man angenommen hätte, dies würde die Situation entspannen. Die wartende Menge strömte auf die sich öffnende Ladeluke zu. Eigentlich wusste keiner so richtig, welche Fähre wohin fuhr. Aber das schien egal. Doch zunächst waren ja auch wartende Passagiere an Bord, die an Land wollten. Ebenso weitere Lastwagen und andere Fahrzeuge. Wie zwei aufeinander prallende Wogen bewegten sich die Massen gegeneinander. Und schon war das eine oder andere Handgemenge im Gange.

Ich hatte mich vorsichtigerweise etwas abseits gehalten. Irgendwo in der Menge hielt ein verzweifelter Angestellter der Fährgesellschaft ein Schild mit der Aufschrift „Karpathos“ hoch. Also war das wohl nicht die Fähre nach Ios. Das konnte unter diesen Umständen auch noch dauern. Es würde wohl besser sein, sich in eine der kleinen Snack-Bars zu setzen und abzuwarten. Ich orderte ein Glas Retsina und Zaziki mit Oliven und amüsierte mich über dieses blanke Chaos. „Trelis oli! Alles Verrückte!“ kommentierte der Wirt das Hauen und Stechen. Er würde allerdings heute den besten Umsatz des Jahres machen, da war ich mir sicher.

Irgendwann war der Bauch der Fähre frisch gefüllt mit Fahrgästen. Nach wie vor warteten genügend weitere Passagiere an der Mole die unbedingt mit wollten. Aber die Ladeklappe schloss sich unwiederbringlich. Böse Rufe hallten ihr hinterher. Wie ich von meinem etwas erhöhten Platz sehen konnte, hatten sogar drei Männer Anstalten gemacht, einen Fischerkahn zu entern. Ein paar Meter von mir entfernt war wohl der Besitzer ebenfalls bei einem Ouzo gesessen. Jetzt war er aufgesprungen und stürmte durch die wartende Menge zu seinem Boot. Er war mir nicht weiter aufgefallen als er in seiner Ecke saß. Aber als er mit seiner hünenhaften Gestalt an mir vorbei stürmte konnte ich ihn ziemlich genau sehen. Ich hatte so eine Ahnung, sprang auf und hinter ihm her. Er war aber mindestens zwei Köpfe größer als ich und schaufelte sich durch die Menge einen Weg, indem er mit seinen riesigen Händen wie Windmühlenflügel arbeitete. Er war mit deutlichem Vorsprung vor mir bei seinem Boot angekommen, während ich kaum noch vorwärts kam. Die Schneise, die er gepflügt hatte, schloss sich vor mir. Die drei Männer hatten ihre Koffer schon an Deck abgestellt und zwei waren schon an Bord gegangen. Der dritte kam jetzt auf den Eigentümer zu. Bruchstückweise konnte ich hören, dass sie ebenfalls nach Ios wollten und

beschlossen hatten, dass er sie dorthin bringen soll. Ich kam langsam näher und konnte die Unterhaltung genauer verstehen. Original wurde sie in Englisch geführt. „Runter von meinem Boot!“ forderte er sie auf. „Stell dich nicht so an, du kriegst ein paar Drachmen von uns und dann schipperst du uns rüber nach Ios!“ „Ich habe besseres zu tun, als besoffene Touristen zu befördern.“ Er baute sich bedrohlich vor dem Wortführer auf. Die beiden anderen machten keine Anstalten, das Boot zu verlassen. „Zum letzten Mal, runter oder ich hol euch!“ Ohne weitere Vorwarnung holte der erste Pirat aus und wollte dem Bootseigner einen Kinnhaken versetzen. Mühelos wich der aber aus und fing die Faust am Handgelenk ab. Eine kurze Drehung, und schon hatte er ihm den Arm auf den Rücken gebogen. Mit einem kräftigen Tritt in den Allerwertesten beförderte er ihn mit dem Schädel gegen ein Verkehrsschild. Reglos blieb er liegen. Dann stapfte der Käpt'n an Bord und trotz heftiger Gegenwehr schnappte er die beiden anderen am Kragen. In hohem Bogen landeten sie klatschend im Wasser. Prustend tauchten sie wieder auf, nur um zuzusehen, wie ihre Koffer an Land flogen und sich durch die Wucht des Aufpralls öffneten.

Ich betrat die Planke zum Boot. Sie knarrte etwas. Von dem Geräusch aufgeschreckt fuhr der wütende Riese herum und kam schnell auf mich zu. „Ist noch Platz für einen Passagier nach Ios?“ fragte ich ihn grinsend. Verdutzt blickte er mich an und blieb stehen. Dann huschte ein erkennendes Lächeln über sein Gesicht. „Felix, File mou! Felix, mein Freund!“ „Hallo Noda!“ antwortete ich ihm. Er fiel mir um den Hals, soll heißen, er quetschte mich an seine Brust, dass ich glaubte, ich hätte alle Rippen gebrochen. „Was machst du in Santorin?“ „Das wollte ich dich auch fragen. Eigentlich will ich nach Ios zum Urlaub machen, aber scheinbar hat der Meltemi etwas dagegen.“ „Ich freue mich, dich wieder zu sehen! Wie lange ist das her?“ wollte er wissen. „Nun, genau sieben Jahre. Ich will zwei Wochen bei Euch bleiben!“ „Kala, kala. Gut,gut!“ freute er sich. „Aber natürlich kommst du mit mir! Wir holen dein Gepäck!“ forderte er mich auf. Wir gingen zur Taverne zurück wo meine Koffer noch standen. Ich bezahlte und folgte Noda. Er hatte keine Probleme, Platz zu bekommen. Viele hatten die Aktion mitbekommen und hatten keine Lust, ebenfalls im Hafenbecken zu landen. Auch die Mächtegern- Piraten hatten das Weite gesucht.

Er machte die Tampen los und schon verließen wir das immer noch tobende Tohuwabohu. Noda hatte einen Motorsegler mit dem er immer zum Fischen fuhr. Er war ein typischer Grieche, wie man ihn sich im Film vorstellte. Eine Art Alexis Sorbas, nur jünger und größer, aber den gleichen schelmischen Gesichtsausdruck. Ich hatte ihn zuerst nicht erkannt. Als ich ihn vor sieben Jahren kennen gelernt hatte, war er frisch rasiert, jetzt hatte er einen dichten schwarzen Bart mit einigen grauen Haaren darin, die ihn etwas reifer als seine tatsächlichen 37 Jahre machten. „Was machst du hier auf Ios?“ wollte er wissen. „Noch bin ich nicht da, aber ich will eigentlich nur meine Ruhe und ausspannen.“ Er lachte dröhnend mit seiner tiefen Stimme. „Und da fährst du ausgerechnet nach Ios? Es ist wirklich lange her, dass du da warst.“ Er musste sich jetzt darauf konzentrieren, den entgegen kommenden Fähren auszuweichen. Ich verstand nicht ganz, was er meinte, aber im Moment fesselte mich der Anblick des Kraterinneren. Die Farben in dem senkrecht hoch aufsteigenden Vulkanrand waren unbeschreiblich. Im Zentrum des Kraters waren in jüngerer Zeit zwei neue Vulkaninseln aus dem Meer empor gestiegen, die stinkende Schwefelgase ausstießen. Die rauchenden, tiefschwarzen Massen hatten ihnen den Namen Palea- und Nea- Kameni eingebracht, die „alte und neue Verbrannte“.

Das Meer war immer noch unruhig, besonders wo wir durch den schmalen Isthmus aufs offene Meer steuerten. Ich musste mich gut festhalten. „Warst du fischen, Noda?“ „Auf

Santorin? Nein, ich hab den Bauch voll Wein, in meinem Schiff meine ich.“ „Hast du so großen Durst?“ „Das auch, aber ich habe eine 24- Stunden Bar am Strand aufgemacht. Das bringt mehr ein als das Fischen. Die Ägäis ist fast leer gefischt. Das verdammte Dynamit!“ Er grinste und zeigte mir seine linke Hand, an der ein Finger fehlte. In dieser Region war es bis in die achtziger Jahre üblich gewesen, eine Dynamit- Ladung über dem Wasser zu zünden. Die Druckwelle brachte die Schwimmblase der Fische zum platzen und sie trieben nach oben an die Meeresoberfläche. Dort brauchten sie nur noch eingesammelt werden. Damit wurde auch die jüngere Brut vernichtet. Damit war bald das Meer leergefischt und die Fischer hatten sich selbst die eigene Grundlage ihrer Existenz entzogen. Als ich das erste Mal auf Ios war, hatte ich noch nicht viel bemerkt von den Problemen die die Fischer hatten. Aber da war ich auch fremd gewesen und konnte die Landessprache nicht. Noda hatte mir damals geholfen die felsige Hafeneinfahrt zu meistern. Ich hatte Gegenwind und musste ständig kreuzen. Er nahm mich damals kurzerhand in Schlepptau und verhinderte damit eine mittlere Katastrophe oder eine größere Menge Kleinholz.

So waren wir Freunde geworden. Und jetzt schipperten wir über das Meer Richtung Ios. Ich freute mich wahnsinnig die kleine Insel wieder zu sehen. Wir unterhielten uns in einer Mischung aus Englisch und Griechisch. „Kannst du denn von einer Bar hier leben? So viele Schiffbrüchige verirren sich doch nicht nach Ios.“ „Da irrst du. Auch wir sind vom Tourismus erfasst worden. Die Chora, unser Hauptort, besteht fast nur noch aus Bars, Hotels und Discos. Aber es gibt noch einige ruhige Ecken. Wo hast du denn gebucht?“ „Pension Glaros. Direkt am Strand. Hat mich auch gewundert. Als ich damals hier war, gab es lediglich eine einzige Taverne im Hafen.“ Noda schien etwas beruhigt. „Na, da bist du nicht weit weg von meiner Bar. Aber schau es dir halt selber an.“ Er setzte die Segel und ich übernahm kurz das Ruder. Der Wind stand günstig und wir machten schnelle Fahrt. Er konnte den Diesel- Motor schonen und schaltete ihn ab. In der Ägäis zu segeln war das Schönste, was ich mir vorstellen konnte. Nodas Schiff hatte zwar nicht die Eleganz einer Yacht, aber das Knarren des Holzrumpfes, das rauschende Wasser am Bug und das Singen des Windes in den Tauen und Segeln war Musik in meinen Ohren. Schneller als mir lieb war taucht Ios östlich von uns auf. Wir segelten an der Küste entlang, bis wir die schmale Einfahrt sahen. Ich übernahm erneut das Ruder während Noda mit geübter Hand die Segel barg. Dann startete er wieder den Diesel und steuerte durch die Enge, die sich bald zu einem natürlichen Hafenbecken erweiterte. Steuerbord, also rechter Hand, befand sich der befestigte Teil des Hafens den wir ansteuerten. Vorbei an der Kirche der Agia Katherini, Die schneeweiß im typischen Kykladenstil gebaut war. Weiter oben auf einer Anhöhe befand sich die Chora, die Hauptstadt. Blau hoben sich die Kuppeln von mehreren Kirchen von den weißen Häusern ab. Die Kykladenbewohner waren alle sehr gläubig. Die Religion spielte eine große Rolle in ihrem Leben. Das hielt sie aber nicht davon ab, den Touristen Geld abzunehmen. Das war auf Ios nicht anders. Im Laufe der Jahre hatten sich doch einige Tavernen und Hotels angesammelt, die noch nicht existierten als ich damals hier war. Mit ruhiger Hand steuerte Noda das Boot an den Anleger und machte fest. Mit etwas Unbehagen merkte ich, dass am Fährbereich fast genau soviel los war wie auf Santorin. Viele Rucksacktouristen waren dabei. Noda begann gleich, das Boot zu entladen. Er holte einen kleinen Transporter von seinem Parkplatz. Ich half dabei, die Kisten mit Wein zu entladen und wie selbstverständlich lud er meine Koffer auf. Am Fähranleger hielt er Ausschau nach meinem Vermieter der mich ja dort erwartete. Wir konnten niemanden entdecken und fuhren an der Uferstrasse entlang direkt ins Hotel. Keine fünfhundert Meter entfernt waren wir schon da. Das „Glaros“, was

soviel wie Möwe heißt, war ein kleines, familiär geführtes Hotel. Der Besitzer war an der Rezeption und begrüßte mich einigermaßen überrascht. „Apo pou irthate? Von wo sind sie gekommen?“ „Me ton Noda! Mit Noda! Apo tin Santorini! Von Santorin!“ Ein weiterer Wortschwall kam aus seinem Mund da er jetzt annahm, ich würde perfekt die Landessprache beherrschen. Ich musste ihn aber enttäuschen und bremsen. „Sigá,sigá. Langsam, langsam. Thora mathemo. Ich lerne noch.“ Aber die Worte „Schlüssel“ und „Zimmernummer“ hatte ich verstanden und ging zu meiner Unterkunft. Statt in einem großen Klotz war das Hotel in kleinen Würfeln gebaut. Jeder Würfel bestand aus vier Zimmern, jeweils mit einem kleinen Balkon davor. Es hatte etwas von einer Puppenstube. Zwischen den einzelnen Würfeln waren die Wege mit Kalkplatten verlegt und rechts und links mit Oleander und Palmen begrenzt. Vom Treiben am Hafen war ich weit genug weg, um meine Ruhe zu haben, aber von der Terrasse des Hotels konnte man die ganze Bucht und den Strand beobachten. Das tat ich dann auch gleich, nachdem ich meine Koffer verstaut hatte.

Der Meltemi hatte sich soweit beruhigt, dass man ohne Windschutz sitzen konnte. Der Strand war aber nicht so voll, zum Baden war es wohl doch etwas zu kühl, wenn man nass aus dem Wasser kam. Einige Surfer hatten den Kampf mit dem Wind aufgenommen. Ihnen war die Brise hoch willkommen. Ihre bunten Segel schossen durchs Wasser, dass es eine Freude war. Gleich morgen würde ich es auch probieren. Als „fortgeschrittener Anfänger“ war mir eine schwächere Brise vollkommen ausreichend. Aber das geschlossene Rund der Bucht wirkte auf mich Vertrauen erweckend, ich würde nicht gleich verloren gehen und vielleicht auf Kreta angespült werden. Stundenlang hätte ich hier sitzen können. Das Rauschen der Wellen im Sand, das ewige Spiel des Wassers gegen den Strand und der Wechsel der Farben von dunklem Grün über helles Blau bis zum Weiß der auflaufenden Gischt wirkte so beruhigend auf mich. Alle Last der vergangenen Reise fiel von mir ab. Ich spürte, wie die Gegenwart langsam verschwamm. Ich ließ es geschehen. Auch die Geräusche des Meeres wurden leiser. *Ich konnte das Klopfen von Metall auf Stein hören. Das Wasser verschwand und wich einer steinernen Wüste. Ich war wieder am Nil ...*

Nacht in der Wüste

Senenmut konnte es kaum fassen. Er bearbeitete den brüchig gewordenen Stein mit einem Meißel. Es war doch schwieriger, als es aussah. Aber nach dem er zuerst an dem abgestürzten Felsen geübt hatte, gelang es ihm recht gut, die verblassten Ornamente und Reliefs zu vertiefen. Er musste sich konzentrieren, was ihm sehr schwer fiel. Er hielt kurz inne und dachte über das Erlebte nach was ihm heute passiert war.

Er war am Morgen wie gewohnt in den Amun-Tempel gegangen, um seine Arbeiten zu verrichten. Aber Hapuseneb kam ihm entgegen. „Senenmut, du wolltest doch die Stätte deiner Familie erneuern. Ich gewähre dir die Zeit, die du brauchst. Wir haben heute nur wenig Arbeit.“ „Aber du hast mir doch vor kurzem gesagt, das du alle zur Verfügung stehenden Schreiber brauchst, um die Begegnisse unserer Krieger aus Mitanni zu organisieren.“ „Das stimmt auch. Aber wir haben den größten Teil ihrer Körper bereits gereinigt und in die Salzerde gelegt. Die Zeit wird das ihre tun und wir müssen abwarten. Du kannst also so lange bleiben wie du brauchst. Ich denke, einem Priester des Amun würde es schlecht anstehen, wenn er seinen Vorfahren nicht die gebührende Ehre erweist.“ Es konnte Senenmut nur recht sein, wenn er vorübergehend von seinen Pflichten entbunden war. Aber etwas seltsam kam es ihm doch vor. „Du bist doch zufrieden mit meiner Arbeit? Oder nicht?“ versicherte er sich. „Mehr als das, glaube mir,“ beruhigte Hapuseneb ihn. „Bevor das Talfest beginnt, müssen wir viel vorbereiten. Wir erwarten den Pharao. Er kommt zu-

rück aus Mitanni. Also ist es mir lieber, du erledigst die Arbeit für deine Familie jetzt und stehst später ganz zur Verfügung.“ Das leuchtete Senenmut ein. „Ich danke dir, Hapuseneb. Ich werde mich beeilen. Es wird am besten sein, wenn ich solange auf dem westlichen Ufer bleibe. Ich denke, in sechs bis sieben Tagen habe ich alles fertig.“ „Ich habe damit gerechnet, dass du dort bleibst. Darum habe ich Anweisung gegeben dass dir Nef- Sobek, der Verwalter der Kornspeicher, soviel Vorräte gibt wie du benötigst. Außerdem wartet ein Ochsengespann mit allem Gerät das du brauchst am anderen Ufer.“ Senenmut war überrascht, aber dankbar für diese mehr als großzügige Geste Hapusenebs und machte sich auf den Weg zu den Kornspeichern.

Nef- Sobek war ein älterer Mann, der nur schwer zu verstehen war, da ihm bereits mehrere Zähne fehlten. Er schien auf einem Auge erblindet. Im genauen Gegensatz dazu schienen seine Gewänder nagelneu zu sein. Sie waren reich bestickt und mit goldenen Fäden verziert. Senenmut war aber nicht besonders verwundert darüber, war es doch eine verantwortungsvolle Aufgabe. Die Kornkammern waren der Grundstein für den Wohlstand Ägyptens. Sie garantierten auch in schlechten Jahren, wenn das Wasser des Nils gering war und der fruchtbare Schlamm ausblieb, dass niemand hungern musste. „Was willst du?“ raunzte er Senenmut an, der ihn beim Studium von Papyrus gestört hatte. Tief gebeugt hatte er sich mit einem Auge über dem Brief befunden. Seine Nase hatte die Hieroglyphen fast berührt und Senenmut zweifelte daran, ob er überhaupt etwas erkannte. „Hapuseneb schickt mich um Vorräte zu dir. Ich brauche Brote, Fleisch und Bier für fünf Tage.“ Der Alte wehrte ab. „Das ist nicht möglich. Die Kornspeicher sind fast leer. Ich gewähre dir Brote für zwei Tage. Mehr gibt es nicht!“ Senenmut runzelte die Stirn. „Das kann ich kaum glauben. Wir haben zwei große Kornspeicher im Amun-Tempel. Die letzte Ernte war reichlich weil der Nil hoch war. Und jetzt sollen die Speicher leer sein? Bis zur nächsten Ernte ist es noch einige Zeit.“ „Das weiß ich auch.“ brummelte Nef- Sobek. „Nimm dir den Vorrat für zwei Tage oder lass es bleiben.“ Senenmut hatte weder Zeit noch Lust für eine Diskussion mit diesem starrsinnigen Alten. Also nahm er den angebotenen Vorrat und ging. Den Rest würde er sich später bei seiner Familie besorgen. Er setzte zum anderen Ufer des Nil über und wie von Hapuseneb zugesagt stand alles bereit für ihn.

Jetzt saß er auf der kleinen Terrasse seiner Ahnenstätte, betrachtete die halb fertigen Reliefs und überlegte, was es wohl mit dem leeren Kornspeicher auf sich hatte. Der Krieg gegen die Mitanni hatte nichts damit zu tun. Die Soldaten verpflegten sich dort, wo sie waren. Also musste das Korn woanders sein. Er würde Hapuseneb berichten, wenn er zurückkehrte. „Ich dachte, du arbeitest?“ Senenmut schreckte hoch. Hatschepsut war hinter ihm. Er drehte sich zu ihr um. „Statt dessen träumst du am helllichten Tag vor dich hin!?“ Senenmut war freudig überrascht. „Ich habe nicht einmal bemerkt, dass jemand den Weg herauf kam.“ „Ich bin ja auch sehr vorsichtig nach oben gegangen, manchmal kommen einem hier große Steine entgegen ...“ Sie blickte auf die Reliefs. „Ich sehe, du warst doch schon fleißig. Ist dieser Entwurf von dir?“ „Nicht ganz,“ erklärte Senenmut. „Ich habe sie nur erweitert.“ Er deutete auf ein Relief das eine Kobra darstellte. „Das ist von mir.“ „Ich sehe, du hast Talent. Vielleicht kannst du irgendwann einmal einen Tempel für mich bauen.“ schmunzelte sie. „Alles würde ich tun, um dir nahe zu sein.“ dachte Senenmut bei sich.

Er konnte kaum den Blick von ihr lassen. „Du starrst mich an, als wäre ich Osiris selbst. Was ist mit dir? Freust du dich nicht, mich zu sehen?“ „Doch, natürlich,“ bekannte Senenmut. „Aber heute war ein seltsamer Tag. Eigentlich müsste ich im Tempel arbeiten. Dort gibt es viel zu tun. Aber Hapuseneb hat mich freigestellt, damit ich vor dem Talfest fertig werde. Aber wieso weißt DU, dass ich jetzt schon hier bin?“ stutzte er. „Sagen wir einmal, die Götter haben es mir zugeflüstert. Aber wenn du dich noch an gestern entsinnst, habe ich dich gebeten mir die alten Schriften zu deuten. Willst du immer noch meinen Vater um Erlaubnis bitten?“ lächelte sie ihn an. „Nein, ich glaube nicht. Aber es wird mir eine Ehre sein, dir zu dienen.“ „Um der Götter Willen, lass das Dienen

sein. Ich habe genug Diener im Palast. Ich möchte mich mit einem Menschen unterhalten, der nicht ständig aus Respekt 5 Ellen Abstand hält!“ „Nichts lieber als das.“ dachte Senenmut. „Also gut,“ sprach er zu ihr. „So sei es. Wenn ich hier fertig bin, werden wir anfangen.“ „Das ist mir sehr recht. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun, damit du dein Werk vollenden kannst.“ Mit einem Mal kam Senenmut ein Verdacht, warum Hapuseneb so freigebig gewesen war. „Hast du etwa dafür gesorgt, dass ich nicht im Tempel arbeiten muss?“ Hatschepsut errötete leicht. „Sagen wir, ich habe Hapuseneb um einen Gefallen gebeten.“ „Den er einer Prinzessin natürlich nicht abschlagen kann.“ folgerte Senenmut. „Das ist richtig.“ „Ich bin dir dankbar dafür, aber ich glaube, dass es Hapuseneb bestimmt nicht leicht fiel. Ich werde mich um so mehr beeilen, damit ich meine Arbeit im Tempel tun kann.“ bedankte er sich. „Die Vorräte und das Werkzeug waren also auch deine Idee?“ schloss er. „Auch das! Aber siehe es so. Je besser du ausgerüstet bist, um so schneller stehst du mir als Lehrer zur Verfügung. Und wenn du genug zu essen hast, kannst du gestärkt ans Werk gehen.“ „So selbstlos warst du ja gar nicht. Leider ging deine Rechnung nicht ganz auf.“ Er erzählte ihr von den angeblich geleerten Kornspeichern. „Ich kenne Nef- Sobek. Er war Soldat in Nubien.“ erläuterte Hatschepsut. „Er kam damals krank zurück. Eine Fliege hatte ihn ins Auge gestochen. Er hat sein Augenlicht dabei teilweise verloren.“ „Aber warum ist dann ausgerechnet er Verwalter der Kornspeicher geworden? Er kann kaum die Berichte lesen.“ „Das weiß ich auch nicht. Frage Hapuseneb. Aber irgend etwas stimmt da nicht. Ich werde es einmal überprüfen lassen. Wenn unsere Krieger nach Hause kommen, brauchen wir viel mehr Getreide als sonst. Vielleicht sogar wird es notwendig sein, erneut in den Krieg zu ziehen. Ich habe heute Kunde vernommen, dass die Nubier einen Statthalter getötet haben.“ „Das ist wirklich schlimm. Kann denn unser Land nie in Frieden leben?“ „Je mächtiger du bist, um so mehr Feinde hast du auch. Aber jetzt will dich nicht vom Arbeiten abhalten!“ forderte sie ihn auf. Senenmut setzte seine Arbeiten fort, während sie ihn dabei beobachtete. Es gefiel ihm, dass sie bei ihm blieb.

Sie sprachen kaum miteinander, lediglich wenn er die Arbeit an einem weiteren Relief begann, stellte sie ihm wissbegierige Fragen. Er erzählte ihr was er wusste, und sie ergänzte mitunter sein Wissen um die eine oder andere Geschichte ihrer Vorfahren. Sehr schnell waren sie miteinander vertraut und plauderten ohne Floskeln oder höfische Formen.

Senenmut ließ einen Seufzer bei dem Gedanken, dass sie als Prinzessin und Erbtochter des Pharaos unantastbar für ihn war. Aber er genoss ihre Bewunderung die ihn noch mehr anspornte. „Würdest du einen Tempel für mich bauen?“ fragte sie ihn erneut. „Den schönsten und größten, den es gäbe! Aber ich glaube, ihr habt genug Architekten im Palast, die das besser können als ich.“ „Diese dummen Langweiler? Die sind so versteinert, dass sie alle Tempel nur nach dem immer gleichen Muster hin bekommen. Aber deine Inschriften haben etwas Eigenes, das sehe ich.“ „Wenn es soweit sein sollte, dann sage mir Bescheid!“ lächelte Senenmut. „Kann es sein, dass du mich nicht ganz ernst nimmst?“ Mit gespielter Strenge sah sie ihn an. „Das würde ich mich niemals trauen, Hoheit!“ lachte er. Sie stimmte ein und ums Haar hätte Senenmut dem ibisköpfigen Gott Toth den Schnabel abgeschlagen. Senenmut erschrak fürchterlich, aber ihr helles Lachen war zu ansteckend. Er musste den Meißel beiseite legen und aufhören.

Mittlerweile war es Abend geworden. Er war gut voran gekommen. Ihre Gesellschaft hatte ihn sehr beflügelt. Jetzt zündete er ein Feuer an, denn in der Nacht würde es kalt werden. Schnell war es dunkel. Der glühende Feuerball war kaum im Westen versunken, als die ersten Sterne am Himmel erschienen. Sie hatten sich wärmende Tücher angelegt und nebeneinander ans Feuer gesetzt. „Siehst du das Sternbild des Sah(Orion)? Ich frage mich, wie weit es weg ist. Es muss unermesslich weit weg sein.“ „Du stellst Fragen, die keiner beantworten kann, Senenmut.“ schüttelte sie den Kopf. „So weit können sie doch nicht sein, sonst würden wir ihr Licht nicht sehen können.“ „Oder aber sie sind unvorstellbar hell. Allein die Göttin Nut könnte das wissen.“ „Oder wir fragen

Chons, den Mondgott danach. Aber wie auch immer, es ist schön hier draußen.“ „Ich will dich nicht weg schicken, aber müsstest du nicht längst zurück sein?“ „Keine Angst, nur meine Amme Inet weiß Bescheid, dass ich hier bin. Meine Wachen habe ich zu Hause gelassen.“ Senenmut erfreute diese Auskunft. „Du bist nicht nur hübsch, sondern auch sehr mutig. Hast du keine Angst im Dunkeln?“ Senenmut erschrak innerlich über sein Geständnis. Sie sah ihn an und ihre Augen spiegelten den warmen Schein des Feuers wider. „Wenn du bei mir bist, habe ich keine Angst. Aber ich danke dir für dein Kompliment.“ Senenmut bemerkte, dass sie etwas zitterte. Er nahm seine Decke und legte sie ihr um die Schultern. „Vielen Dank, aber jetzt hast du keine Decke mehr. Sie ist doch groß genug für uns beide!“ ermunterte sie ihn. Er setzte sich neben sie und ergriff die angebotene Hälfte. So nah war er ihr nie vorher gewesen. Ihr Duft erfüllte die nächtliche Wüste. Er spürte die Wärme ihres Körpers neben sich. Ihre Beine berührten sich und stumm genoss er ihre ungewollte Berührung. Er drehte sich zu ihr hin und sah ihr in die Augen. Ihr Gesicht war ganz nah. Langsam hob sie ihre Hand und streichelte seine Wange. Senenmuts Herz klopfte bis zum Hals als er ihre Berührung erwiderte und ihr durch die Haare strich. Sie schloss die Augen und genoss seine Hand, die sanft ihre Halsbeuge entlang tastete. Ihre Nasen berührten sich, doch dann zögerte Senenmut und wich etwas zurück. Sie öffnete die Augen und sah ihn verwundert an. „Was ist los mit dir?“ „Es darf nicht sein! Du bist eine Prinzessin, und wenn wir wieder in Theben sind, darf ich dich nicht einmal ansehen, ohne von deiner Leibwache in Stücke gehackt zu werden.“ Senenmut zerriss es das Herz. „Vielleicht hast du recht, Senenmut. Verzeihe mir bitte. Es war dumm von uns, ich gehe jetzt besser.“ Sie stand auf und gab ihm seine Decke zurück. Schweigend nahmen sie zwei Fackeln und so begleitete er sie bis zum Ufer des Nil, wo eine Barke auf sie wartete.

Schleppenden Schrittes ging er zurück. Er blickte auf zu den Sternen und fühlte sich so unglücklich, dass er sich wünschte, er wäre tot. Sie war ihm so nah gewesen und jetzt war sie so unerreichbar wie die Sterne. „Oh, ihr Götter, was habe ich getan, dass ihr mich so hart bestraft?“ Verzweifelt sprach er mit den Abbildern der Götter, die sich im tanzenden Licht des Feuers zu bewegen schienen. Aber sie blieben stumm.

Die Zeitung

Ich fröstelte etwas. Es war Abend geworden und die umliegenden Hügel verdeckten die sinkende Sonne. Ich war etwas verwundert über das soeben Erlebte. Es war mir das erste Mal passiert, dass ich das Auftauchen meiner Visionen bewusst zuließ. Es war überraschend für mich festzustellen, dass die Erlebnisse weniger schmerzhaft für mich waren. Trotzdem brauchte mein Körper etwas Zeit, um die Umgebungstemperatur zu registrieren. Wir hatten Hochsommer. Aber das Frösteln war mehr auf meinen Kreislauf zurückzuführen. Ich war sehr lange auf der Terrasse des Hotels still gesessen. Etwas Bewegung konnte mir also nicht schaden. Ein kleiner Rundgang vor dem Abendessen, und etwas Appetit hatte ich sowieso schon.

Die Bucht beschrieb einen fast perfekten Kreis, dem die Uferstrasse folgte. An ihr entlang reihten sich verschiedene Tavernen, die sich jetzt langsam zu füllen begannen. Ein Leuchttransparent hob sich deutlich von den anderen ab. „Noda's Paradise“ stand da zu lesen. Ich konnte ihn nicht entdecken und beschloss mir eine Taverne am Hafen zu suchen. An den Eingängen zu den Tavernen standen statt einer Speisekarte große Vitrinen mit zubereiteten Speisen, die lautstark von den Kellnern gepriesen wurden. Bouzouki-Musik krächzte und leierte aus diversen Lautsprechern auf die Straße. Im Hafen hatte sich der

Stau der Reisenden etwas normalisiert, aber ich war erstaunt darüber, wie viele Touristen jetzt hier unterwegs waren. Sehr viele Touristen waren Teenager, die mit Rucksäcken von Insel zu Insel reisten. Das Treiben war sehr lebhaft, aber nicht mehr ganz so hektisch. Die Uferstrasse mündete im Hafen in ein großes Rondell, in dem die Busse auf Passagiere warteten.

Ich suchte mir einen kleinen Tisch aus, von dem ich einen Blick auf die Boote hatte und bestellte meine Lieblings Speisen. Zaziki, Bauernsalat und Moussaka. Dazu ein kleiner Krug mit Retsina. Den obligatorischen Ouzo würde ich später bei Noda trinken. Im Gegensatz zu dem Fähranleger war es bei den Segelbooten jetzt etwas ruhiger geworden. Die meisten Skipper saßen an Deck und genossen die laue Sommernacht bei einer Flasche Wein und viel Seemannsgarn. Die Ruhe wurde lediglich von den ein- und ausfahrenden Fähren unterbrochen, deren Heckwellen die Schiffe gehörig zum Schaukeln brachten. Wenn das die ganze Nacht so gehen würde, war an Bord nur wenig an Schlaf zu denken. Aber die Fährkapitäne galten unter Seglern auch nicht gerade als rücksichtsvolle Kavaliere.

Nach dem Essen schlenderte ich zurück und sog die Meeresluft ein. Es war kaum noch etwas übrig geblieben von dem vorher so stürmischen Wind. Auch der Meltemi hatte Feierabend gemacht und sich schlafen gelegt. Dagegen waren die Kellner der Tavernen kaum davon zu überzeugen, dass ich bereits gegessen hatte. „*Elate, elate!*“ waren ihre Rufe überall zu hören. „*Efaga thora!* Ich habe gerade gegessen!“ wehrte ich dankend ab. Nachdem die ausländischen Touristen gespeist hatten leerten sich die Tavernen sehr schnell. Lediglich griechische Gäste saßen noch dort. Gewohnheitsmäßig essen die Griechen sehr spät zu Abend. Am Tisch konnte ich sie sofort als Griechen identifizieren. Denn im Gegensatz zu den Deutschen bestellt die Tischgemeinschaft, die *Parea*, alles zusammen. Meist viele kleine Tellerchen mit verschiedenen Vorspeisen, den *Mesedes*. So bekommt jeder von allem etwas. Mit den Hauptspeisen wird genauso verfahren. Und als Krönung die Nachspeise, mit viel Zucker. Halwas, der Honigkuchen zum Beispiel. So eine Tafelrunde kann einige Zeit in Anspruch nehmen und in allgemeinem Gesang oder Tanz enden, wenn die Bouzouki dabei ist. Bezahlt wird auch gemeinsam. Jeder legt etwas dazu, bis die Rechnung beglichen ist. Getrennte Rechnung heißt in Griechenland“ die deutsche Art“.

In Noda's Bar hatten sich jetzt einige Nachtschwärmer versammelt. Es war deutlich mehr los als in den umgebenden Tavernen. Er hatte wohl eine Marktlücke gefunden. Allerdings war er momentan so stark beschäftigt, dass eine gepflegte Unterhaltung nicht möglich war. „*Avrio, Avrio!*“ rief er mir zu, also morgen. „*Echo kero.* Ich habe Zeit.“ antwortete ich, bevor er zu den durstigen Kehlen zurückkehrte. Ich trank meinen Ouzo und stellte fest, dass ich doch ein bisschen müde wurde. So schlenderte ich zurück ins Hotel. Bevor ich zu Bett ging fiel mir ein, dass ich mein Handy die ganze Zeit nicht eingeschaltet hatte. Ich wollte wenigstens wissen, ob Nachrichten für mich da waren und schaltete ein. Nach ein paar Sekunden piepte es und die Anzeige signalisierte mir eine Textnachricht. „Bitte rufe mich an, dringend, Peter.“

Er war wohl noch im Dienst um diese Zeit, also rief ich gleich durch. „Hallo was gibt es denn so dringendes?“ „Zu allererst mal herzlichen Glückwunsch nachträglich. Ich hab's schon wieder verbummelt.“ „Das ist bei dir nichts Neues. Aber deswegen hast du nicht eine Botschaft geschickt, oder?“ „Nein, aber indirekt. Ich wollte im Verlagshaus vom Wiesbadener Kurier eine Zeitung von deinem Geburtstag haben, die haben so was im Archiv. Die sind da auch fündig geworden. Aber auf der Titelseite stand was von diesem Un-

wetter damals in Frankfurt. Du weißt ja, ein Unglück kommt selten allein..." „Danke, danke. Jetzt mach' es nicht so spannend!“ „Auf jeden Fall wartet die Zeitung bei mir auf dich. Weil ich aber weiß, dass du im Urlaub bist, habe ich dir die ersten Seiten eingescannt und per E-mail geschickt. Dein Laptop hast du ja dabei.“ „Mit Geburts- und Hochzeitstagen hast du es ja nicht so, aber als Kriminalist hast du einen erstaunlichen Spürsinn.“ Er lachte. „Ich habe Monique verhört.“ erklärte er mir. „Na, dann lass dich nicht von deiner Frau bei einer Leibesvisitation mit ihr erwischen. Aber trotzdem danke für dein Geschenk. Und vergiss nicht euren Jahrestag!“ erinnerte ich ihn. Er antwortete mit einem gotteslästerlichen Fluch.

Offenbar doch ein Sieb im Kopf... Ich verabschiedete mich und schloss mein Notebook an. Jetzt war ich doch neugierig. Irgendwie fand ich es faszinierend, dass man Daten einfach so um die Welt schicken kann. Die Übertragung funktionierte einigermaßen schnell. Außer Peters Mail waren keine Nachrichten vorhanden, ich konnte mich offensichtlich auf meine Mitarbeiterin verlassen. Ich schickte kurz eine Mail zu ihr, dass alles okay bei mir sei.

Jetzt war ich doch gespannt auf mein Geschenk. Ich öffnete die erste Seite der Zeitung am Bildschirm, sie war deutlich zu erkennen und trug das Datum meines Geburtstages, dem 18. August 1963. Die Überschrift war wirklich nicht erfreulich „Unwetter in Frankfurt fordert Todesopfer“ war zu lesen. Und weiter stand dann: „Ägyptische Ausstellung im Senckenberg-Museum zerstört.“ Plötzlich war ich wieder hellwach. Gespannt las ich weiter. „Bei einem der schwersten Unwetter seit Jahrzehnten wurde gestern ein Mann vor dem Frankfurter Senckenberg-Museum durch einen Blitzschlag getötet. Mysteriös daran ist, dass der offenbar geistig verwirrte Jürgen H. Aus Sprendlingen zuvor die Mumie des ägyptischen Prinzen Chaemwese zerstört hat. Die Ausstellung wurde durch ein vom Sturm eingedrücktes Fenster schwer beschädigt. Der Täter nutzte die Verwirrung und zerstörte die Mumie. Unbestätigten Zeugenaussagen nach soll er gerufen haben: „Er ist es nicht!“ Er flüchtete vor den Augen der Museums-Angestellten durch das zerstörte Fenster. Auf dem Vorplatz des Museums wurde er von einem Blitz in die Brust getroffen. Die Notärzte konnten nur noch seinen Tod feststellen.“

Ich fühlte mich ebenfalls wie vom Blitz getroffen. Fragen über Fragen schwirrten durch meinen Kopf. Wie ein Schwertschlag traf mich der darauf folgende Satz: „Der Täter soll nach Aussage seiner Nachbarn seit Jahren von Visionen erzählt haben, die ihn regelrecht verfolgten. Er sei in den Wahn verfallen, in der Antike in Ägypten bereits gelebt zu haben und wieder geboren zu sein.“

War es Zufall? Ich war ein eher nüchtern und wissenschaftlich denkender Mensch und glaubte an alles andere als an Wiedergeburt. Wenn ich daran dachte, wie viele Napoleon Bonapartes es in der Welt gab, wusste ich Bescheid. Wenn irgendein Mensch von sich behauptete, wiedergeboren zu sein, dann war er ein Kaiser oder König gewesen, aber nie geringer. Jetzt hatte ICH aber dagegen Visionen, genau wie dieser geistig verwirrte Mann, der auch noch exakt vor dem Tag meiner Geburt stirbt. War es doch an mir, den Verstand zu verlieren, oder war ich gar schon soweit? „Selber merkt man es am wenigsten.“ pflegte mein Vater immer zu sagen. Ich musste es genau wissen ob ich damit zu tun hatte. Peter wusste offensichtlich nicht, was er mir da geschickt hatte. Ich würde ihn um einen Gefallen bitten. Ich hatte jedenfalls nicht vor, bei dem Versuch zu sterben, meine Vergangenheit zu klären. Ich wählte nochmals Peters Handy an. „Du rufst ja zu immer

besseren Zeiten an!“ „Hab ich dich geweckt?“ „Nein, aber wir observieren gerade einen Dealer. Ich sitze im Heck eines Blick- und Geräuschkichten Vans. Der Drecksack hatte eben nichts besseres zu tun, als mir ans Hinterrad zu pinkeln. Was gibt's denn noch?“ „ Ich habe deine Mail erhalten. Der Artikel war echt interessant. Da war von einem Jürgen H. Aus Sprendlingen die Rede. Könntest du mir einen Gefallen tun und feststellen, ob er noch lebende Verwandte hat?“ „Hast du vor, ihn zu beerben?“ Mit etwas Galgenhumor antwortete ich ihm: „Könnte schon sein, dass ich etwas von ihm geerbt habe. Aber im Ernst, er hat sich mit Ägyptologie beschäftigt und es könnte sein, dass mir die Familie die eine oder andere Frage beantworten kann.“ „Das war mir neu, dass du dich mit dem Zeug beschäftigst. Aber wenn ich mich recht erinnere, hast du mir ja diesen Steinklotz damals recht schnell übersetzt. Ein Maikäfer oder so, nicht wahr?“ „Fast, ein Skarabäus, um genau zu sein.“ „Jaaa, richtig, jetzt fällt's mir wieder ein, sehr alt, von Moses!“ „So was wie dich nennt man halb gebildet. Es war Thutmosis, der Dritte.“ „Ich sehe schon, du hast da mehr Ahnung als ich. Aber ich klemm' mich dahinter und sage dir Bescheid. Mensch, der Typ pieselt dir schon wieder ans Auto. Ich geh jetzt gleich da raus und hau dem auf die Zwölf!“ Ich dankte ihm erneut und beendete das Gespräch. Ich war so aufgeregt wie schon lange nicht mehr. Ich fand kaum Schlaf in dieser Nacht. Ich hatte nun doch wieder etwas Angst zu träumen, aber irgendwann klappten mir dennoch die Augen zu und ich fiel in unruhigen Schlaf.

Die Entscheidung der Götter

Senenmut hatte die vergangene Nacht nur stückweise geschlafen. Stundenlang hatte er auf dem Rücken liegend in die Sterne gestarrt. In der klaren Nacht der Wüste konnte er Hunderte Sternschnuppen sehen. Er wusste nicht, ob sie Zeichen der Himmelsgöttin Nut sein sollten. Er suchte nach Antworten. Er liebte Hatschepsut, aber als Prinzessin und Tochter des Pharaos war sie unnahbar für ihn. Er sah sie vor sich, als sie sich im Tempel das erste Mal begegneten. Ihre wunderbaren Augen, als sie ihm so nahe war. Der Duft ihrer Haut, die seidigen Haare.

Und jetzt war sie so weit weg von ihm. Wenn sie sich in der Nähe des Palastes begegnen würden, müsste er seine Augen senken und niederknien. Er bereute, dass er so weit gegangen war, sie zu ermuntern. Auch wenn er es nicht bewusst getan hatte, ein unvorsichtiges Wort, und er würde den heiligen Krokodilen im Nil als Futter dienen. Dabei wünschte er sich nichts mehr, als ihr nahe zu sein. Wenn sie nur hier wäre, auf alle Schätze der Welt hätte er verzichtet. Aber die Maat, die göttliche Weltordnung, könnte nur erhalten bleiben, wenn alle Menschen in Ägypten sich nach dem Gesetz richten würden. Ein Verstoß dagegen konnte nur den Tod bedeuten. Und damit war nicht nur der Tod in dieser Welt gemeint, sondern auch der zweite Tod beim Totengericht, wenn das Herz gewogen würde.

Im ersten Licht des Tages erhob sich Senenmut. Er verzichtete auf die morgendliche Speise. Er fühlte keinen Appetit in sich, nur den Schmerz und die Liebe zu dieser Frau, die ihn so tief getroffen hatte. Er versuchte sich mit Arbeit abzulenken und arbeitete wie ein Besessener an den Reliefs. Er gönnte sich keine Pause, erst die sengende Glut der Sonne zwang ihn, sich in den kühlen Schatten zurück zu ziehen. Erschöpft lehnte er an einer Wand. Sie ging ihm nicht aus dem Kopf. Wie würde er hier leben können, wenn er sie immer nur von weitem erblicken dürfte? Er dachte darüber nach, weg zu gehen von Theben. Nach Memphis vielleicht oder zurück nach Iuni, der Stadt seiner Geburt.

Nur am Rande registrierte er, dass seine Hände voller Schwielen waren. Aber der Schmerz in seiner Seele war größer. Nachdem die Sonne ihren Zenit überschritten hatte, begann er sofort wieder

zu arbeiten. Schnell war das Ende des Tages erreicht. Senenmut betrachtete sein Werk, und im Normalfall wäre er stolz auf sein Werk gewesen. Aber er war zu sehr mit seiner Sehnsucht nach ihr beschäftigt, als dass Freude in ihm aufkommen wollte. Er dachte an seinen Vater, und was der ihm geraten hätte. Er wusste genau, an seiner Stelle hätte er auch seinem Sohn ins Gewissen geredet, die Maat zu achten. Aber seine Seele spürte nur die Liebe zu ihr. Sie überwog alles andere. Er zündete das Lagerfeuer erneut an und bereitete sich ein Mahl zu. Die Vorräte waren trotz seiner Sparsamkeit am Schwinden. Länger als zwei Tage würden sie nicht mehr zur Verfügung stehen. Wenn er das Tempo durchhalten würde, könnte er es schaffen, in einem Tag fertig zu werden. Er hatte einige Reliefs komplett erneuert und sie um die Geschichte seines Vaters erweitert, um auch ihm die Gunst der Götter zu sichern. Im Licht des Lagerfeuers schienen sie wirklich zu neuem Leben zu erwachen. Es war, als ob sie zu ihm sprechen wollten. Er sprach im Geist mit ihnen. Amun, sein wichtigster Gott, dem er im Tempel diente. Osiris, der Gott der Unterwelt, der die Felder von Ialu und das Binsengefilde beherrschte. Isis, seine Gemahlin und ihre Schwester Nephthys. Horus, der falkenköpfige Gott und Sohn des Osiris. Sobek, der Gott des Nils. Hathor, die Göttin mit den Kuhhörnern und der Sonnenscheibe. Senenmut kannte sie alle in- und auswendig. Aber keiner gab ihm die Antwort, nach der er suchte.

Ein großer Schatten löste sich plötzlich von der Felswand und kam auf ihn zu. War es Hathor in ihrem Gewand? Doch nur für Sekundenbruchteile setzte sein Herzschlag aus. Dann wurde der Schrecken zur Freude. Es war Hatschepsut! Sie standen sich nur kurz gegenüber, dann fielen sie sich in die Arme. Senenmut hielt sie so fest wie er nur konnte. Stumm umarmten sie sich und es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor. Sie vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter. Er spürte die Form ihres Körpers unter seinen Händen. Der süße Duft ihrer Haut ließ ihn alles andere vergessen. Sie löste sich nur kurz von ihm, und dann trafen sich ihre Lippen zu einem langen, innigen Kuss. Sie bog ihren Kopf nach hinten und genoss seine Küsse auf ihrer Halsbeuge. Langsam lösten sie ihre Kleider und sanken zu Boden. Die Glut ihrer Körper ließ sie die Kälte der Nacht nicht spüren. Ihre Finger ertasteten seinen Körper zärtlich, während er den ihren mit Küssen bedeckte.

„Wenn die Götter es nicht gewollt hätten, hätten sie dich nicht zu mir geführt!“ flüsterte sie ihm ins Ohr, dann gab sie sich still seiner Liebe hin. Ihre Schatten an der Felswand verschmolzen zu Einem, genau wie ihre Körper. Alles um sie herum verschwand, die Felsen und die Wüste lösten sich auf, es waren nur die Sterne da unter denen sie schwebten. Schu, der Gott der Lüfte, trocknete ihre schweißnassen Leiber, die in dieser Nacht keinen Schlaf fanden. Nut, die Himmelsgöttin, deckte sie mit dem Sternenzelt zu. Immer wieder fanden sie zueinander, und nur die Götter waren Zeuge. Viel zu früh kehrte Cheper, die morgendliche Sonnenscheibe, zurück aus der Unterwelt und erhellte den neuen Tag.

Noda's Paradise

Die Götter meinten es gut mit mir. Sie hatten mir in der Nacht den schönsten meiner Träume gesandt. Er war es aber auch, den ich immer wieder träumte und der mir die Frauen in unserer Zeit etwas weniger interessant erscheinen lies. Ich vermisste einfach dieses innige Gefühl tiefer Liebe, das ich aus meinen Träumen kannte.

Ich hatte lange geschlafen. Es war fast elf Uhr, als ich zum Frühstück ging. Von der Terrasse des Hotels konnte ich sehen, dass der kleine Sandstrand der Bucht noch fast menschenleer war. Entweder waren die Besucher der Insel alle wasserscheu oder sie verfügten über ein noch ausgeprägteres Schlafbedürfnis als ich. Auf jeden Fall war ich froh, dass ich

noch etwas zu essen bekam. Gerade üppig war das Frühstück auch hier nicht. Etwas sehnsüchtig dachte ich an die „Jajoula“ des Hotels auf Santorin. Ich beschränkte mich auf eine Tasse Kaffee und ein Marmeladebrot und ging direkt zu „Noda's Paradise“. Es waren tatsächlich einige Gäste vorhanden von denen ich annahm, dass sie noch vom Abend zuvor übrig waren. Sie mischten sich mit den ersten Gästen des neuen Tages. Noda war nicht zu sehen. Ich orderte mir mein zweites Frühstück. In Anbetracht der fortgeschrittenen Tageszeit auf amerikanische Art mit gebratenem Speck und Eiern. Ich genoss den Ausblick über die Bucht und sah die ein- und ausfahrenden Fähren, deren Fahrplan sich offensichtlich normalisiert hatte.

Ganz am Rande der Bucht konnte ich den Mast eines Seglers erkennen der aus dem Wasser ragte. Das Boot selbst befand sich unter dem Wasserspiegel. Reste der zerfetzten Takelage baumelten vom Masttop im Wind. Während ich über die wahrscheinliche Ursache des gesunkenen Schiffes nachdachte, legte sich eine riesenhafte Pranke auf meine Schulter. „Der hatte nicht so viel Glück wie du damals.“ brummelte Noda und setzte sich zu mir. „Da hast du recht, mein Freund! Wenn du uns nicht geholfen hättest, wären wir auch auf dem Meeresgrund gelandet.“ pflichtete ich ihm bei. „Wir Griechen sind halt die besten Seeleute!“ warf er sich stolz in die Brust. „Aber dass du zurück gekommen bist, freut mich!“ Er stellte eine Flasche Ouzo auf den Tisch und schenkte ein. „*Yammas, file mou!*“ „Auf unser Wohl, mein Freund!“ wiederholte ich. „Wo sind denn die ganzen Touristen?“ wollte ich wissen. „Die meisten schlafen ihren Rausch aus.“ klärte er mich auf. „Die Insel hat sich sehr verändert. Die Chora, unsere Hauptstadt, besteht aus einer Kneipe neben der anderen. Fischen geht hier keiner mehr. Die Uhren gehen hier anders, vor Mittag sieht man hier kaum einen. Ab zwei Uhr am Nachmittag sind die ersten hier am Strand. Und nach Sonnenuntergang ist hier erst richtig Leben. Von Mitternacht bis morgens um fünf ist hier jede Bar geöffnet.“

Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Ios war einmal ein kleiner Hafen mit der erhöht gelegenen Chora, der Hauptstadt, gewesen. Mehr als einhundert Einwohner hätte ich nicht vermutet. „Aber nach fünf Uhr muss alles dicht sein. Ich bin der einzige auf der Insel, der rund um die Uhr offen hat.“ Verkündete er stolz und grinste. „Die bis dahin noch nicht genug haben, kommen hierher.“ Er wies auf einen Besucher, den ich noch vom Abend vorher erkannte. Der war mittlerweile auf seinem Barhocker eingeschlafen und sackte in Zeitlupe zur Seite. Ein Angestellter Nodas bewahrte ihn vor einem Sturz, indem er ihn routiniert auffing und ihn über seine Schulter legte. So transportierte er ihn über die Straße und legte ihn im Schatten am Strand ab. Wie ein Mehlsack plumpste er in den Sand, ohne ein Anzeichen von Leben.

Noda schüttelte den Kopf. „Manch einer kennt halt seine Grenze nicht.“ Er goss zur Bestätigung grinsend Ouzo nach und prostete mir zu. Ich hatte keine Chance abzuwehren. Aber das reichhaltige Essen war eine gute Unterlage und bewahrte mich davor, das Schicksal des Besuchers zu teilen. Noda wollte schon wieder nachgießen, aber diesmal war ich schneller und deckte mein Glas ab. „*Ftani!* Es reicht!“ bat ich ihn um Gnade. „*Kala, en daxi!* Gut, in Ordnung! Ich sehe, du bist nicht mehr in Übung. Erzähl mir von dir! Was machst du jetzt so?“ Ich klärte ihn über meine privaten und geschäftlichen Aktionen auf. „*Isse pantremenos?* Bist du verheiratet?“ fragte er und suchte gleichzeitig nach einem Ring an meinem Finger. „*Imme elefteros!* Ich bin frei!“ klärte ich ihn auf. „*Jati?* Warum?“ Er konnte es nicht verstehen und zeigte mir den Ring am Finger seiner Hand. „Die Tochter des Bürgermeisters ...“ fügte er hinzu. Jetzt war mir klar, woher die Genehmigung für seine

Bar war. Ich beschloss, mich ihm anzuvertrauen. Ich erzählte ihm, was mich so beschäftigte und wohl auch eine ständige Partnerin verhinderte.

Ich wartete auf ein ungläubige Reaktion von seiner Seite. Statt dessen fragte er interessiert nach: „Warum bist du dann auf Ios und nicht in Ägypten? Ich würde dorthin fahren und nachforschen.“ „Ich habe mich bisher nie getraut darauf zuzugehen. Ich habe eher angenommen, dass es irgendwann von selbst aufhört.“ „Und statt dessen hat es sich immer mehr in dein Leben eingeschlichen und kontrolliert dich!“ stellte er nüchtern fest. Ich wehrte entrüstet ab. „Ich weiß sehr wohl was ich tue!“ „Ich meine nicht, dass du verrückt bist. Aber du musst ständig an SIE denken, oder?“ Er hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. „Aber ich verstehe nicht, was ich damit zu tun habe.“ „Du musst nach Ägypten!“ folgerte er. „Nein, nein. Ich habe Bedenken, dass ich gar nicht mehr zur Ruhe komme. Ich bin extra hierher gekommen, um auszuspannen. Ich denke, ich habe einfach zu viel gearbeitet die letzten Jahre.“ „Das ist deine Entscheidung. Aber hast du denn einmal versucht nachzuforschen, wie weit deine Träume auf Tatsachen beruhen?“ Er lies einfach nicht locker. Irrtümlich nahm ich an, es würde ihn kaum interessieren. „Ich habe am Anfang einzelne Visionen gehabt, die nur Bruchstücke eines Großen, Ganzen schienen. Aber mittlerweile hat es sich zu einer Geschichte zusammen gefügt. Aber wie das so ist mit der ägyptischen Historie. Die Personen sind bekannt. Auch die Familienbande und so. Aber über ihre Gefühle, ihr Denken weiß man fast nichts. Das hat wohl auch die Forscher nie richtig interessiert. Das Gold der Pharaonen zählt mehr als ihr Seelenleben!“

Noda hörte mir aufmerksam zu. Er wartete einen Moment und dachte über meine Worte nach. „Du solltest es als eine besondere Gabe empfinden, daran teilhaben zu können, was andere Menschen so lange vor unserer Zeit empfunden haben. Schreib es auf und bringe es als Buch auf den Markt!“ „Ich denke nicht, dass daran jemand Interesse haben könnte. Im übrigen würde ich gerne auf diese Fähigkeit verzichten! Sie hat mein Seelenleben gewaltig durcheinander gebracht. Ich weiß einfach nicht was ich damit zu tun habe. Ich habe andere Aufgaben zu lösen.“ Noda war auf einmal sehr ernst geworden. Dieses schelmische Grinsen in seinen Augen war ganz verschwunden. Er neigte sich zu mir vor. „Bist du dir ganz sicher, dass es nicht deine Aufgabe ist, diesen Traum zu lösen?“ fragte er eindringlich. „Ich weiß nicht, was du meinst.“ blieb ich störrisch. „Ich meine, dass wir manchmal eine Aufgabe vom Leben bekommen, die wir zuerst nicht erkennen oder nicht erkennen wollen.“ Ich fühlte mich ertappt. „Und wenn wir eine solche Aufgabe erkennen, sollten wir sie annehmen und uns nicht dagegen wehren.“ fuhr er fort.

„Du redest wie ein Priester!“ ärgerte ich ihn. Doch er lies sich nicht aus dem Konzept bringen. „Wie du vielleicht nicht weißt, ist mein Vater Priester im Kloster unseres Inselheiligen in Psathi!“ Jetzt war ich doch überrascht. „Nein, wusste ich nicht.“ Gab ich zu. „Wer ist denn das?“ versuchte ich ihn erneut abzulenken. „O *Leondaros tis Io!* Der Löwe von Ios!“ klärte er mich auf. Er war sehr ernst geworden. Ich merkte, dass er keinen weiteren Scherz vertragen würde. So unterbrach ich ihn lieber nicht in seiner Erzählung. „Keiner weiß, woher er kam, manche sagen, er sei auf der Insel geboren. Andere Legenden sagen, er wäre aus einem fremden Land hierher gekommen. Auf jeden Fall konnte er Wunder tun. Er heilte viele kranke Menschen. Und bevor er starb, gab er seine Geheimnisse an einen Nachfolger weiter. Und diese Tradition lebt bis heute.“ „Also ist dein Vater der direkte Nachfolger dieses „Löwen von Ios“ geworden?“ „*Echis dikio!* Du hast recht! Nur er kennt die Heilkräfte und das Geheimnis des Löwen. Aber vielleicht kann er dir helfen!“ Somit waren wir wieder am Ausgangspunkt angelangt.

Mehr widerwillig lenkte ich ein. „Wenn ich dazu kommen sollte, werde ich einmal mit ihm reden.“ Jetzt erschienen wieder die listigen Lachfältchen in Nodas Augen. Er schien beruhigt zu sein. „*Echis megali tichi*. Du hast großes Glück! Bevor du nach Hause fährst, kannst du mit uns den Jahrestag des Löwen feiern. Viele ehemalige Bewohner von Ios kehren auf die Insel zurück. Auch von meiner Familie kommen einige. Wir fahren alle zusammen mit dir dort hin!“ Jetzt hatte er mich gefangen. Da war ich sozusagen in die Höhle des Löwen geraten! Noda war nicht mehr davon abzubringen. „*Ejine!* Abgemacht!“ bekräftigte er seinen einsamen Entschluss und erhob sich von seinem Stuhl. „Wenn du noch einen Platz an der Sonne willst, musst du dich aber beeilen ...“ Er zeigte in Richtung Strand. Tatsächlich hatte sich von mir unbemerkt eine Menge der Nachtschwärmer am Ufer eingefunden, um die dröhnenden Schädler zu lüften. „Okay, bis später.“ verabschiedete ich mich und platzierte mich im Sand.

Der Ouzo und die griechische Sonne waren eine höllische Kombination. Aber schließlich war es mir egal, dass meine Lider schwer wurden, ich hatte ja Urlaub. Nodas Worte gingen mir durch den Kopf. Meine Aufgabe annehmen ... Doch welche? Vorerst war ich nur Beobachter. Unfreiwillig. Erneut verschwamm die Wirklichkeit. Ich driftete ab zu meinen Träumen. *Ich sah den Tempel. Der Geruch von brennendem Holz drang in meine Nase...*

Die Kornspeicher des Nef- Sobek

Senenmut war in einen erschöpften Schlaf gefallen. Irgendwann war er aufgewacht und stellte fest, dass sie nicht mehr da war. Er war so glücklich wie nie zuvor, doch zugleich wurde ihm schmerzlich bewusst, dass sie gehen musste weil ihre Pflichten es verlangten. Er spürte immer noch ihren Körper in seinen Armen. Ihr Duft war an seinen Händen und seinen Kleidern. Er vollendete mit fliegenden Fingern sein Werk an der Ahnenstätte. Sein Herz war voller Liebe zu ihr. Alle seine Gedanken waren bei ihr, die letzte Nacht lief in seinem Geiste immer wieder ab. Er spürte ihre Küsse, ihre Zärtlichkeiten. Ihre süßen Worte, die sie ihm ins Ohr flüsterte. Er schwebte mehr als er ging als er die Stätte verließ und seinen Weg zurück zum Nilufer nahm. Er setzte mit einer Barke über und begab sich zum Tempel des Amun. Der Duft von verbranntem Holz drang in seine Nase. Eine schwarze Rauchsäule stieg nicht weit entfernt vom Palast des Pharaos in den Himmel. Alle um ihn herum schienen in nervöser Aufregung. Viele Bewohner der Stadt tuschelten lebhaft miteinander, ohne dass Senenmut genaueres erfahren konnte. Er suchte nach Hapuseneb, um eine Erklärung zu bekommen. Er fand ihn in einer Gruppe diskutierender Priester, die sofort verstummten als sie ihn sahen. Senenmut beschlich ein ungutes Gefühl. „Senenmut! Da bist du ja endlich! Du sollst sofort zum Hof des Pharaos!“ rief ihm Hapuseneb zu. Senenmut spürte das Blut in seinen Adern gefrieren. Er konnte kaum sprechen. „Was ist denn?“ konnte er lediglich fragen. „Man hat uns verboten, darüber zu sprechen. Aber es ist etwas Schlimmes passiert!“ Senenmut schwankte und suchte nach Halt an einer Säule. „Aber ich, was soll...“ Er wurde von einem Soldaten unterbrochen. „Senenmut?“ „Ja, der bin ich.“ „Du sollst sofort mit uns kommen!“ Widerspruchslos ließ er sich von ihm zu einer Eskorte mit fünf weiteren Soldaten führen. Sie waren schwer bewaffnet und nahmen ihn in ihre Mitte. Dann wurde er zum Hof des Pharaos geführt. Er wusste, dass er wahrscheinlich zum letzten Mal die Sonne sehen würde. Was sollte er sagen, wenn man ihn in den Staub vor des Pharaos Füßen werfen würde? Vielleicht würde er auch keine Gelegenheit haben zu sprechen. Man würde ihm vielleicht sofort die Kehle durchschneiden.

Fortsetzung folgt ... ;-))